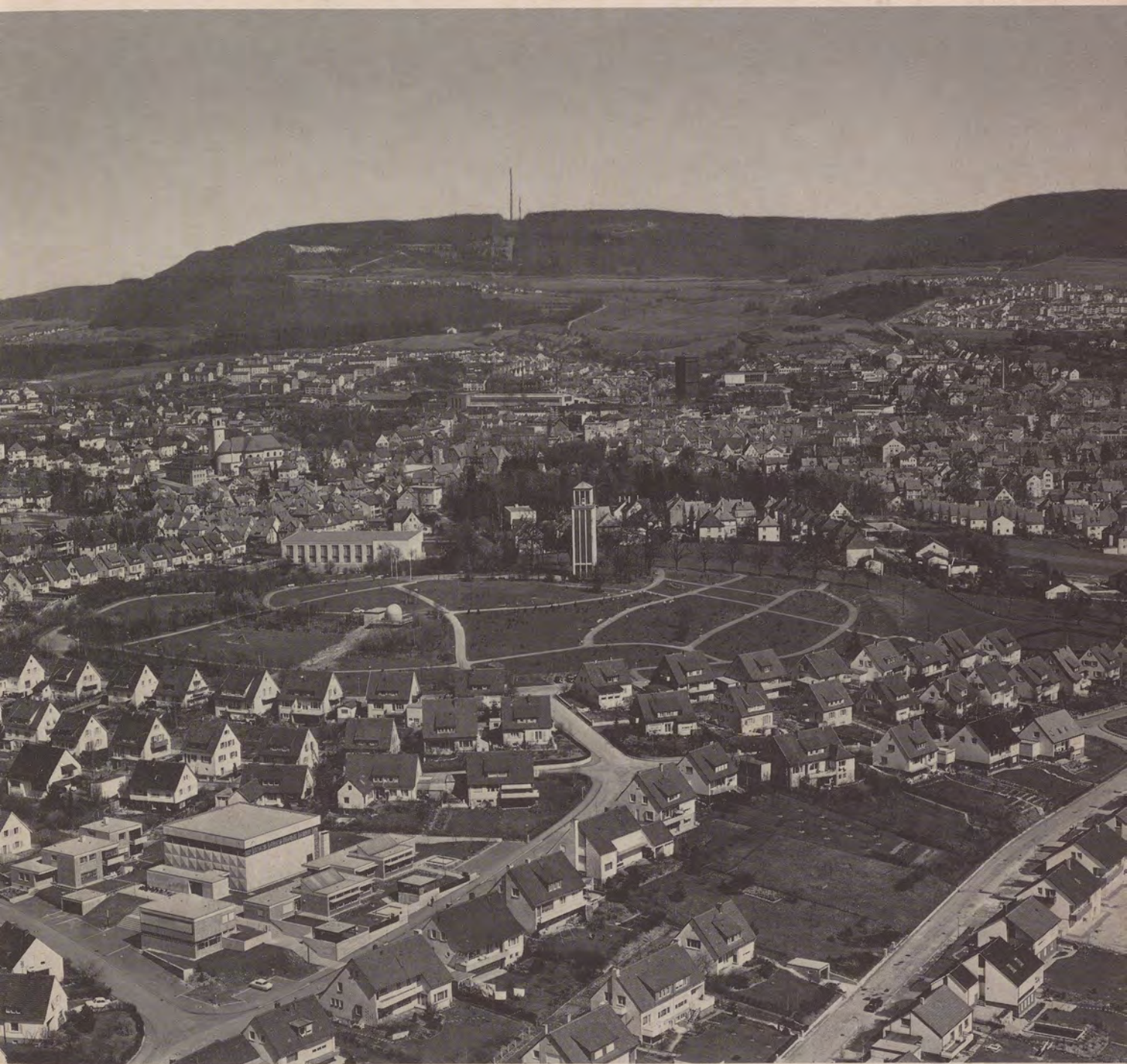


SCHWÄBISCHE HEIMAT



**SCHWÄBISCHER HEIMATBUND
KONRAD THEISS VERLAG STUTTGART**

**APRIL-JUNI 1974
HEFT 2**

SCHWÄBISCHE HEIMAT

Zeitschrift zur Pflege von
Landschaft, Volkstum, Kultur

25. Jahrgang Heft 2

April–Juni 1974

Herausgegeben
vom Schwäbischen Heimatbund

Redaktion: Wolfgang Irtenkauf

Redaktionsausschuß: Wolfgang Irtenkauf,
Helmut Dölker, Peter Haag, Willy Leygraf,
Helmut Schönnamsgruber

Die Zeitschrift «Schwäbische Heimat» erscheint alle drei Monate. Sie wird an die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes gegen den jährlichen Mindest-Mitgliedsbeitrag von DM 18,- geliefert. Beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom Verlag beträgt der Jahresbezugspreis für 4 Hefte DM 20,- zuzüglich Versandkosten – Einzelheft DM 6,-. Diese Preise enthalten 5,5% MwSt.

Alle Zuschriften über den Versand der Hefte sind von Mitgliedern des Schwäbischen Heimatbundes an dessen Geschäftsstelle Stuttgart, Charlottenplatz 17/II, Telefon (07 11) 22 32 43, von sonstigen Beziehern an den Konrad Theiss Verlag, 7000 Stuttgart 1, Villastraße 11, Telefon (07 11) 43 29 81, zu richten; alle für die Redaktion bestimmten Schreiben, Manuskripte, Besprechungsstücke an Dr. Wolfgang Irtenkauf, 7000 Stuttgart, Charlottenplatz 17/II (Schwäbischer Heimatbund). Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos usw. ohne Beifügung von Rückporto wird keine Garantie übernommen. Der Nachdruck von Aufsätzen und Buchbesprechungen der «Schwäbischen Heimat» kann nicht ohne schriftliche Einwilligung der Redaktion erfolgen.

Anzeigenverwaltung Hans Jürgen v. Elterlein, 7000 Stuttgart 80, Joringelweg 5, Telefon (07 11) 71 19 20.

Druck: Grafische Betriebe Süddeutscher Zeitungs-
dienst Aalen.

Titelfoto: Aalen aus der Vogelschau des Luftbildners Albrecht Brugger (freigegeben durch das Innenministerium Baden-Württemberg 27 940). Aalen und der Ostalb ist dieses Heft aus aktuellem Anlaß gewidmet: dort findet vom 22./23. Juni unsere Jahreshauptversammlung statt. Ob wir – allen pessimistischen Prognosen zum Trotz – dennoch mit einer größeren Teilnehmerzahl als letztes Jahr rechnen dürfen?

Inhalt

Aalen –	
Ausgangspunkt der Schwäbischen Albstraße .	81
Aalen – Striche zu einem Porträt	88
Von HERMANN BAUMHAUER	
Nordostschwaben – Schwerpunkt der Römischen	
Provinzialarchäologie	96
Von BERNHARD HILDEBRAND	
Besuch bei GEORG und UTE STERNBACHER	101
Von OTTMAR ENGELHARDT und GERHARD FRÖBEL	
Maße in Neresheim	105
Von ERWIN ROHRBERG	
Reichsstadt und Abtei	116
Von PAULUS WEISSENBERGER	
Über protestantischen Kirchenbau	
in Württemberg	123
Von SIEGWART RUPP	
ANTON BRUCKNER	
und seine südwestdeutschen Freunde	136
Von WOLFGANG IRTENKAUF	
Das «welsche Gockelköpfen» in Neuhengstett	142
Von ERNST HIRSCH	
Zehn Sätze über	
schwäbische Mundartdichtung	144
Von KARL HÄFNER	
Buchbesprechungen und -hinweise	148
Mitteilungen des	
Schwäbischen Heimatbundes	154
Anschriften der Verfasser	115

Aalen – Ausgangspunkt der Schwäbischen Albstraße

Für die Stadt Aalen war die günstige Lage und der durch Rems-, Kocher- und Brenztal ermöglichte mühelose Übergang vom Rhein zur Donau schon immer von schicksalhafter Bedeutung. Aus diesem Grunde wohl errichteten die Römer Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. hier das größte Reiterkastell nördlich der Alpen mit 1000 Mann Besatzung. Ähnlich verhielt es sich vor mehr als 100 Jahren, als Aalen zum Schnittpunkt von vier international wichtigen Eisenbahnstrecken wie der Bundesstraßen 19 und 29 wurde. Von der Reichsstadtherrlichkeit bis zum Jahre 1802 und dem bürgerlichen Leben früherer Jahrhunderte zeugen heute noch stattliche Fachwerkhäuser und malerische Winkel.

Dem Besucher präsentiert sich Aalen am Steilabfall der Schwäbischen Nordostalb in einer Höhenlage von 389 bis 750 m mit fast nebelfreiem und besonders gesundem Klima. Schon C. F. D. SCHUBART, Schriftsteller und erster deutscher Journalist, sagte 1778 von dieser Stadt: *Aalen bietet durch seine schöne Gegend reichen Stoff zum Genuß der Natur.*

Besonders nach dem Zweiten Weltkrieg hat die Stadt ihren Blick nach vorne gerichtet und mit dem Bevölkerungswachstum von 15 000 im Jahre 1939 über 30 000 im Jahre 1960 bis derzeit 51 000 Einwohner einen Strukturwandel erlebt, wie ihn nur wenige Gemeinden in einer Generation aufweisen können. Das Kapital reizvoller Landschaft und idealer Verkehrsgunst haben die stürmische Entwicklung beschleunigt. Durch Eingliederung der Gemeinden Dewangen, Ebnat, Fachsenfeld, Unterkochen und Waldhausen mauserte sich die Markungsfläche auf eine Ausdehnung von 120 qkm. Der Nahbereich zwischen Oberkochen bis Hüttlingen und Essingen bis Westhausen zählt heute mehr als 82 000 Menschen. Die Stadt ist – durch die Kreuzung von zwei bedeutenden Entwicklungsachsen Stuttgart–Ingolstadt und Ulm–Würzburg begünstigt – Kern eines Verflechtungsbereiches mit günstigem Wirtschaftsklima.

In Aalen treffen zwei unverwechselbare Landschaften aufeinander, die dem Raum das Gepräge verleihen: Schwäbischer Wald und Schwäbische Alb. Um den Stadtkern gruppieren sich organisch neue Bau-

gebiete, deren Grün bis zur Mitte heranreicht. Eine Reihe öffentlicher wie privater Bauwerke und Anlagen sind Ausdruck aufgeschlossener Bevölkerung, wachen Bürgersinns und eines unternehmungsfreudigen Gemeinderats. Viele Einrichtungen des wirtschaftlichen, kulturellen, sportlichen und sozialen Bereichs haben überregionale Bedeutung und stärken die Mittelpunktfunktion der Kreisstadt des Ostalbkreises.

Aalen besitzt zudem eine reiche Vergangenheit. Wenn auch der Name erst seit dem 12. Jahrhundert in Urkunden erwähnt wird, bezeugen erneute Funde im Jahre 1973 eine beachtliche Siedlung der Ala II Flavia seit 120 n. Chr. Der römische Ort Aalen ging wohl bei der alemannischen Landnahme um 260 n. Chr. unter. Es ist nicht bekannt, wann er in der Kochertalebene wieder auftauchte. Mit großer Wahrscheinlichkeit geht die Ansiedlung auf eine staufische Gründung von Kaiser FRIEDRICH II. zurück. Durch Kaiser KARL IV. erhielt Aalen im Jahr 1360 die Rechte einer freien Reichsstadt verliehen; sie war mit Sitz und Stimme bei den Reichstagen vertreten.

In der Stadt am Kocher blühten frühzeitig Zünfte und Handwerk. Die Handelsbeziehungen reichten bis Holland und Hamburg, in die Schweiz und bis Venedig. Nach der Schlacht bei Nördlingen 1634 geriet Aalen beim Rückzug der schwedischen Truppen durch explodierende Pulverwagen in Brand. Alle Häuser wurden ein Raub der Flammen. Viele Bewohner starben an Hunger und Pest. Das erst im Jahre 1672 wiedererstandene Gemeinwesen erlebte stets aufs neue Besetzungen durch ausländische Truppen. Der Friede von Lunéville brachte das Ende der Reichsfreiheit. Am 24. November 1802 kam die Stadt zum Herzogtum Württemberg und wurde Sitz des Oberamtes. 1805 weilte NAPOLEON I. im damaligen Hotel «Krone-Post» und derzeitigen Rathaus.

Mit dem Bau der Württ. Staatseisenbahn wurde Aalen 1861 Kreuzungspunkt wichtiger Strecken. Durch die damals einsetzende Mechanisierung entwickelten sich heimische Wirtschaft und Gewerbe. Gegenüber kaum 2000 Einwohnern im Jahre 1802



waren es Ende des Jahrhunderts 9000. 1938 wurde die Stadt Sitz des gleichnamigen Landkreises unter Zusammenlegung der ehemaligen Oberämter Aalen, Ellwangen und Neresheim.

Eine vorausschauende Grundstückspolitik beschleunigte den Durchbruch zur Mittelstadt. Seit der Währungsreform wurden rund 9000 Wohnungen mit hohem Eigenheimanteil erstellt. Verschiedene Betriebe von Weltruf und viele mittlere und kleinere Unternehmen bilden ein Wirtschaftszentrum mit bedeutender Leistungskraft. Die vorteilhaft gemischte Struktur umfaßt Betriebe der Optik, Chemie und Keramik, des Maschinenbaus, der Textil-, Bekleidungs-, Papier- und Metallindustrie. So verlassen zum Beispiel 50 000 Brillengläser täg-

lich das Stadtgebiet. Aalen nimmt täglich 10 000 Einpendler auf. Der Anteil der Erwerbsbevölkerung beträgt 44 % der Einwohner.

Das Gemeinwesen am Kocher beherbergt alle zur Ausstattung eines gehobenen Mittelzentrums gehörenden Einrichtungen im Bildungs- und Gesundheitswesen sowie im Dienstleistungsbereich. Seit Kriegsende entstanden im neuen Stadtgebiet nicht weniger als 20 Schulgebäude. Neben 10 Grundschulen sind alle weiterführenden Schulen einschließlich Wirtschafts- und Technisches Gymnasium, gewerbliche, kaufmännische, hauswirtschaftliche und landwirtschaftliche Berufs- und Berufsfachschulen vorhanden. Zur musikalischen Breitenförderung hat die Stadt die Trägerschaft der

Der Marktplatz in Aalen.

Auch das ist unsere Heimat: Bankenviertel in Aalen.





Aalen, St. Maria.

Musikschule übernommen. Für Erwachsene stehen Abendrealschule, Abendgymnasium, Telekolleg, Volkshochschule und Volksbildungswerk zur Verfügung. Derzeit werden im Stadtgebiet 14 000 Schüler und Studierende unterrichtet.

Stolz ist Aalen auf die im Jahre 1963 bezogene Fachhochschule, an der Maschinenbau, Feinwerktechnik, Metallveredelung, Werkstoffkunde, Chemie, Elektronik, Kunststofftechnik und Umformtechnik gelehrt werden und 1200 Studenten immatrikuliert sind. Bei dem Gebäudekomplex steht das 14geschossige CARL-SCHNEIDER-Wohnheim, wo 158 Studenten in Einzelzimmern untergebracht sind. Als weitere überregionale Bildungseinrichtung ver-

dient die Verwaltungsschule der Bundesanstalt für Arbeit Erwähnung. Hier werden Nachwuchskräfte ausgebildet und Bedienstete der Arbeitsverwaltung fortgebildet. Weiter sind ein von den Elektroinnungen der früheren Kreise Aalen, Heidenheim und Schwäbisch Gmünd gebautes Elektro-Ausbildungszentrum und das Haus des Handwerks von Bedeutung.

Aalen besitzt ein wettkampfgerechtes Hallenbad

Das türmreiche Aalen: vorne der Turm der evangelischen Stadtkirche (1766), in der Mitte der Turm des alten Rathauses (1881), hinten: Turm der katholischen Salvatorkirche (1912).





Kreuzigungsgruppe an der Chorwand von Hl. Kreuz in Aalen.

mit Zuschauertribüne und Sauna sowie zwei Freibäder. 13 Turnhallen und Gymnastiksäle sowie 15 Sportplätze stehen Schulen wie Vereinen zur Verfügung. Das künftige Sportzentrum im Greut soll unter anderem auch ein Stadion mit Großsporthalle beherbergen. Schließlich wurden mit den Skipisten, dem alpinen Ostalbskilift und der Kunstseilbahn, die bei 30 x 60 m internationalen Turniermaßen entspricht, herrliche Wintersportmöglichkeiten geschaffen.

Auf dem Gebiet des Kulturwesens wird die Stadt Aalen mehr und mehr zum Kristallisationspunkt für das Umland mit der Stadthalle als dem gesell-

schaftlichen Mittelpunkt. Sie ist mit 1400 Plätzen Ort zahlreicher internationaler wie lokaler Tagungen, von Konzerten und des Theaters. Eine große Erholungsanlage mit dem Mahnmal, die Schul- und Volkssternwarte, ein Koniferengarten mit 500 Solitäräumen und das Lapidarium als römisches Gedenksteinmuseum unter freiem Himmel stellen beliebte Anziehungspunkte für jung und alt dar. Regelmäßige Kunstaussstellungen runden das Programm ab.

Das Limes-Museum auf dem Gelände des ehemaligen römischen Kastells ist einmalig in der Bundesrepublik. Das gleiche gilt für die römische Provin-

zialbibliothek mit dem besonderen Wert für die Limesforschung im In- und Ausland. Das Heimat- und SCHUBART-Museum birgt Sehenswürdigkeiten aus der Geschichte der Stadt und ihrer Bürger sowie über das Leben von CHRISTIAN FRIEDRICH DANIEL SCHUBART und GOTTFRIED PAHL. Auch drei Büchereien, städtisches Orchester, Jugendkapelle, Oratorienvereinigung, Collegium musicum u. a. m. sind Ausdruck der Kulturfreundlichkeit Aalens. Das Schloß im Stadtbezirk Fachsenfeld mit seinem herrlichen Park und der Sammlung altitalienischer Zeichnungen sowie die Gemälde des württembergischen Impressionisten HERMANN PLEUER verdienen weiterhin Erwähnung. 171 Vereine im Stadtgebiet zeugen von der Vielfalt gesellschaftlicher Betätigung der Bürger.

Vielseitige Erholungseinrichtungen stehen stadtnah für Einwohner und Gäste zur Verfügung: Haus

Fachwerkbauten in der Aalener Hirschstraße.



der Jugend, Stadtgarten mit Freilandschach und Minigolf, 43 Kinderspiel- und Bolzplätze, Tennishalle und Reithalle, Tennis- und Reitplätze, Stadtpark Rohrwang mit Waldpfad, therapeutischer Vogelschutzpfad und Waldsee, Stadtringweg, geologisches Profil, Aalbäumlesturm, Geologischer wie Waldsportpfad und zahlreiche Wanderwege.

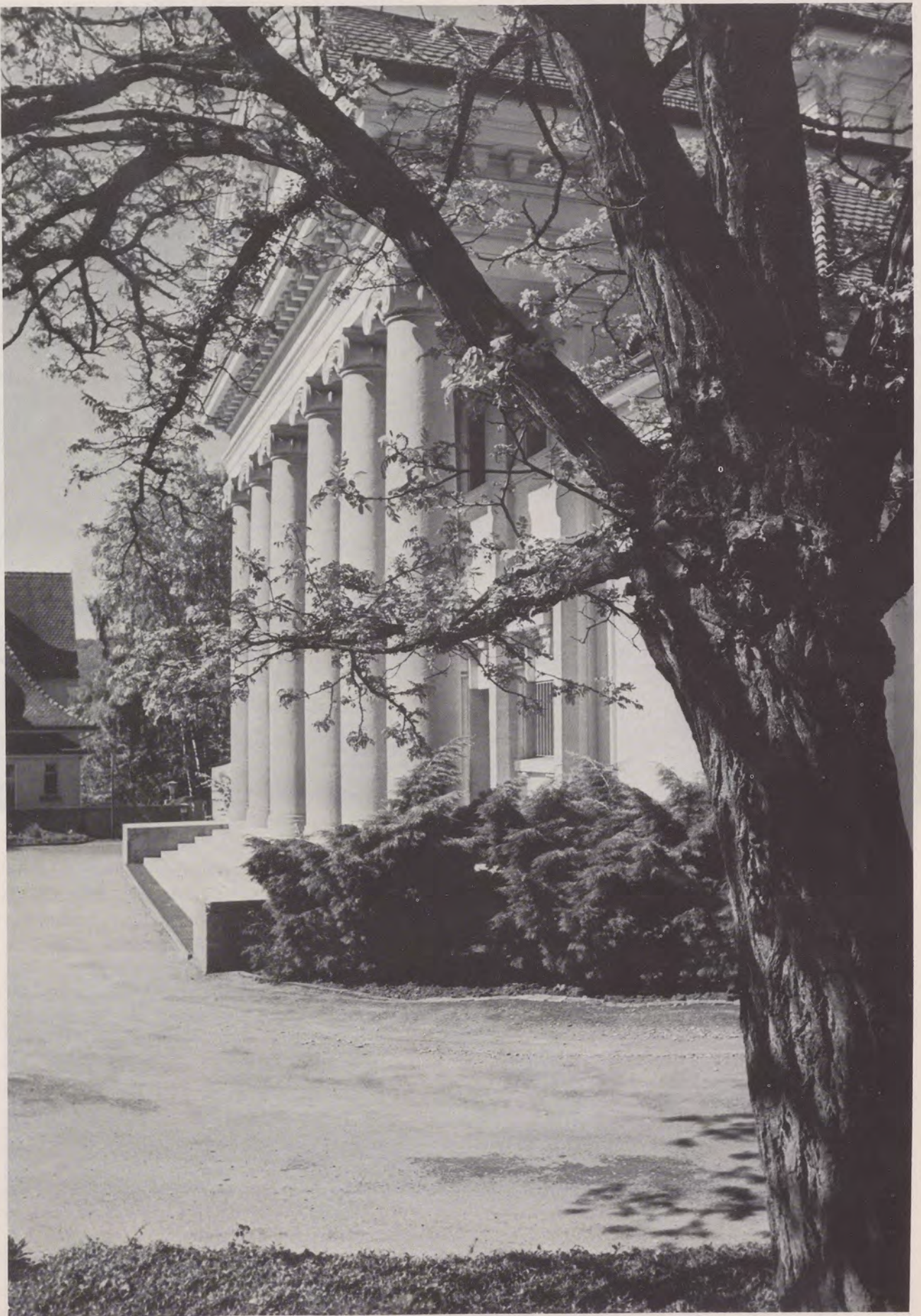
Das 24 Hektar große Naturschutzgebiet Dellenhäule im Stadtbezirk Waldhausen ist zu allen Jahreszeiten als schönste Wacholderheide der Ostalb steter Anziehungspunkt. Die Grünflächen allein im unmittelbaren Bereich der Kernstadt umfassen 32 Hektar. Sie sind Ausdruck einer lebenswerten Stadt.

Zu den öffentlichen Einrichtungen zählen Jugendherberge, zwei Altenwohnheime und vier Altenheime. Dazu kommen ein Altenheim mit Pflegeabteilung des Caritasverbands Württemberg sowie ein Kindertagheim der Arbeiterwohlfahrt. Überhaupt kann der Privatinitiative in Aalen recht viel verdankt werden.

Als Verkehrsknotenpunkt hatte die Stadt Aalen in den vergangenen Jahren große Probleme zu lösen. Zu den umfangreichsten Verkehrsbauten der Nachkriegszeit gehören die 1971 ihrer Bestimmung übergebene Südumgehung im Zuge der B 19 und die Hochstraßenbrücke. Die Stadt fordert die rasche Weiterführung der Bundesautobahn Würzburg-Aalen-Ulm. Der verkehrsgerechte Ausbau der B 29 wird ebenfalls mit allen Mitteln verfolgt. Gleichzeitig drängt die Stadt auf die Verbesserung der Landes- und Kreisstraßen in ihrem Bereich.

Seit 1971 ist die Bundesbahnstrecke Stuttgart-Aalen-Donauwörth-München durchgehend elektrifiziert. Die für Wirtschaft und Bevölkerung des ost-württembergischen Raumes wichtige Verkehrsmaßnahme hat die Stadt in internationale Zugverbindungen einbezogen. Aalen ist nun über die neuen Intercity-D-Züge an das Fernverkehrsnetz Stuttgart-Nürnberg angeschlossen. Mit der heimischen Industrie und der Deutschen Bundesbahn wird die Errichtung eines Containerbahnhofes betrieben.

Große Aufgaben harren noch ihrer Lösung. Die Sanierung der Innenstadt ist für die Mittelpunktfunktion Aalens lebenswichtig. Für ihre Neugestaltung wurde ein zweistufiger Ideenwettbewerb abgeschlossen. Den Auftakt bildete der im Mai 1972 begonnene Rathausneubau mit 247 Arbeitsräumen, Ratskeller und Tiefgarage am Süden des Marktplatzes als größtes kommunales Bauvorhaben in der Geschichte der Stadt. Gegenüber sollen das künftige Verwaltungsgebäude des Ostalbkreises und der Neubau des Arbeitsamtes entstehen.





infolge dieses Wachstums von einer ehemals gut-protestantischen Stadt zu einem Gemeinwesen mit katholischer Mehrheit (33 300 : 17 000) geworden ist, da es außerdem durch die Eingliederung der Gemeinden Unterkochen, Ebnat, Waldhausen, Dellingen und Fachsenfeld sich von einer geschlossenen Stadtgemeinde in einen «konföderativen» Stadtraum mit einer großstädtischen Markungsfläche von 11 769 ha (1970: 2870 ha) verändert hat, weiß es auch um die Problematik so rascher Strukturveränderungen und um die Notwendigkeit, zeitgemäße gemeindliche Integrationshilfen zu entwickeln.

Die Aalener Bucht

Läßt man die alten Veduten und die neuen Lichtbilder von Aalen Revue passieren, so erweist sich die Landschaft als die einzige Konstante, der das ge-

schichtliche und gegenwärtige Erscheinungsbild der Stadt seine Auszeichnung verdankt. *Aalen könnte nicht schöner liegen*, schrieb KARL JULIUS WEBER, der «Demokritos» aus Hohenlohe, 1826. Der Naturrahmen ist großzügig: eine fast rechtwinklig ausgeschweifte Bucht auf der Traufseite der Ostalb, in die von Süden her der Kocher eintritt, die Alblandschaften Albuch und Härtsfeld weit auseinanderschiebend. Die ruhigen Kammlinien der bewaldeten Berge, die 250 bis 300 Meter hoch aus dem Talgrund aufsteigen, ergeben einen melodischen Berghorizont von maßvoller Höhe, 674 m im Süden, bis zu 725 m im Osten. Das gestufte Braunjura-Vorland der Bucht haben die Seitenbäche des Kochers ausgeräumt. So kann am Albuch entlang ein flacher Streifen die Verbindung zum Remstal hin gewährleisten, während nach Nordwesten zu der Stadtwald des Rohrwang überleitet zum flachhügeligen Welland. Das Panorama gibt SCHUBART

recht: Aalen bietet durch seine schöne Gegend reichen Stoff zum Genuß der Natur. Die romantischen Vedutenmaler schätzten an ihm besonders den «Renommierblick» vom Braunenbergr zum Rosenstein und zu den Dreikaiserbergen, während die Handwerksbriefe der Innungen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts der nahen, knapp gefaßten und sozusagen bürgerschaftlich engagierenden Stadtansicht den Vorzug gaben: dem ummauerten Trapez der alten Reichsstadt.

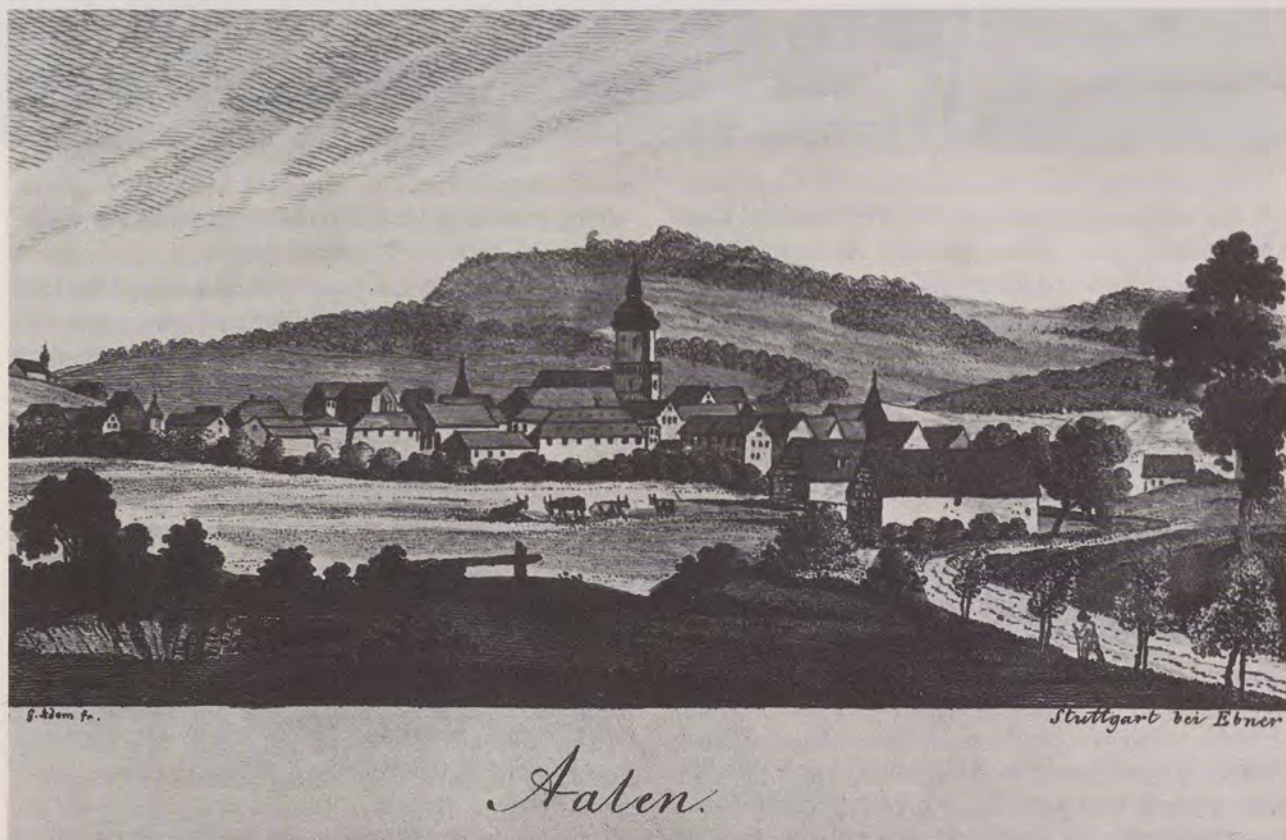
Es sind dieser Aalener Bucht leicht die Wachstumsantriebe abzulesen, die Entwicklung und Schicksale der Stadt bestimmt haben. Sie kamen aus einer geschützten, nach drei Seiten hin offenen und leicht zugänglichen Lage, die Freund und Feind für den Verkehr nützen konnten. Das Aufnehmen und Durchlassen, Vermitteln und Zusammenfassen sind darum Schlüsselworte des Stadtwesens geworden. Und sie kamen vom gewerblichen Fleiß, der diese Verkehrsgegnung und die erreichbaren Hilfsquellen Wasser, Wald und Acker zu nützen verstand.

Station 1: Limesmuseum

Den frühgeschichtlichen Abschnitt der Verkehrsbedeutung des Aalener Raumes vertritt das Limesmu-

seum im Westen der Stadt, ein 1964 eröffnetes Zweigmuseum des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart mit der Aufgabe, die Präsenz und Bedeutung des Grenzheeres des Römischen Kaiserreichs für unser Land deutlich zu machen¹. Es wird in dieser Aufgabe seit 1973 unterstützt von einem Freilichtmuseum mit Abgüssen provincialrömischer Steindenkmäler, die im ansteigenden Park zwischen der Stadthalle, dem Kulturmittelpunkt für einen weiten Einzugsraum, und dem Mahnmalturm auf der Schillerhöhe Anschauungsunterricht bieten über Glauben und Gloria, Plagen und Tod der ersten Geschichtsmacht hierzulande, für die seit den flavischen Kaisern auch der unbeschwerliche Albübergang durch das Kocher- und Brenztal von Bedeutung war.

Bei der Schillerhöhe befand sich, 8 km von der Limeslinie entfernt, seit der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Ch. das größte römische Reiterkastell nördlich der Alpen: Garnison der zuvor in Heidenheim stationierten Ala II Flavia pia fidelis milliaria. In der Nähe des Kastells entwickelte sich offensichtlich auch hier ein Lagerdorf, das gleich dem Vicus Heidenheim auch nach dem Alemannensturm von 259 noch lange mit dem Römischen Reich Verbindung hatte, in welchem Umfang ist ungeklärt². Wann dieses Dorf abging, verrät kein Hinweis, und ob mit





der Station Aquileja auf der PEUTINGERSchen Karte Heidenheim oder Aalen gemeint ist, stehe dahin. Der einige hundert Meter von der mittelalterlichen Stadt entfernte Kastellplatz erhielt jedenfalls schon früh ein christliches Zeichen: die Johanneskirche am heutigen St.-Johann-Friedhof. Eine Fundamentgrabung förderte 1973 u. a. auch einen römischen Inschriftstein zutage, so daß eine alte, stilkundlich freilich nicht begründbare Hypothese von ANTON HEGELE³, die Johanneskirche sei der erste schwäbische Steinbau in unserer Gegend, in verändertes Licht gerückt ist; der heutige Bau entstammt erst dem 13. Jahrhundert.

Am Schnittpunkt alter Straßen

Wann aber entstand die Stadt Aalen? Die Daten fließen spärlich und spät. Es gab in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts ein Dorf Alach/Alon, das 1300

villa genannt ist und vor 1430 abging; es lag wahrscheinlich in der Flur Krähenbühl im Südwesten der heutigen Stadt. Und es gab im selben Jahr 1300 ein «Aelun», dessen Grundherr offenbar das Stift Ellwangen war, während die politische Herrschaft die Grafen von Dillingen, dann die Staufer innehatten, um nach 1250 von diesen in den Besitz der Grafen von Oettingen überzugehen. Dieses Aelun war 1300 eine Stadt. Die Stadtfarben Weiß-Rot deuten auf staufische Gründung⁴, die unmittelbar nach 1241 geschah, nicht etwa, um einen Markt zu schaffen – die wohlmeinenden Historiographen des 18. Jahrhunderts überschätzten im allgemeinen die Fruchtbarkeit der schwerbödigen Aalener Bucht –, sondern der Verkehrslage wegen: die Gründung diente der militärischen Sicherung der Kreuzung der wichtigen Handelsstraßen Cannstatt – Nördlingen und Ulm – Crailsheim – Nürnberg.

Von diesen Straßen war die Remstal-Ries-Straße

lange Zeit zweifellos die wichtigere, die späterhin immer wiederkehrenden Auseinandersetzungen mit den Oettingern ihres Geleits- und Zollrechts wegen unterstreichen dies. Aber als Aalen, das schon 1242 *erstmalig direkt als Reichsstadt angesprochen* ist⁵, und am 3. Dezember 1360 im Zuge eines Handels mit politischen Pfandschaften von Kaiser KARL IV. *dem Heiligen Reiche und seiner Camer eingeleibet* wurde und endgültig freie Reichsstadt war, da hatte auch, wie sich aus der Entwicklung der politischen Herrschaften und der Orte im oberen Kochertal, an der Brenz und ihren Beziehungen zu dem mächtig gewordenen Ulm erschließen läßt, auch die Nord-Südachse Ellwangen – Aalen – Königsbrunn strukturbildende Kraft gewonnen. Für die Stadt, die 1374 Selbstverwaltung erlangte, 1377 erstmals dem Schwäbischen Städtebund unter Führung Ulms beitrug und bis 1479 nicht weniger als 32mal städtische Einungen erneuerte, bedeutete diese Achse im 14. und 15. Jahrhundert eine politische Rückhaltlinie par excellence.

Im Schutz der Einungen konnte der Rat die Unabhängigkeit der Stadt gegen unbillige kaiserliche Begehren und den Appetit benachbarter Herren sichern, das Recht auf drei Jahrmärkte (1398) neben zwei Wochenmärkten erwerben, die Verwaltung festigen und die Gerichtsbarkeit ausbauen (Blutbann 1401). Im 14. und 15. Jahrhundert entstand eine respektable Stadtbefestigung von 900 m Mauerumfang und zwei Haupttoren. Sie umschloß ein Trapez mit 5,3 ha Wohnfläche, auf der die Einwohnerschaft von durchschnittlich 2000 Seelen zwar auf schmalen Parzellen, aber während langer Perioden in Frieden lebten. Weniger stabil war das ganze Mittelalter hindurch die Schreibweise des Stadtnamens, der vielleicht keltisch-römischen Ursprungs ist. Mit gutnachbarlicher Anpassungsfähigkeit fügte sie sich in das enge Beieinander von schwäbischer, fränkischer und bayerisch-schwäbischer Mundart ein, das bis heute das Sprachbild des Ostalbkreises belebt.

Station 2: Rathaus

Dieses reichsstädtische Aalen war klein und blieb klein, der Abstand zwischen den beiden Haupttoren maß nur 250 Meter. Wer heute auf dem Marktplatz steht, der erst im 19. Jahrhundert durch die Zuschüttung des Stadtbachs entstand, fühlt die Enge dieses Rahmens noch immer. So verwundert es nicht, daß auf den ältesten Stadtbildern, Zeichnungen für Rechtshandel um Straßen und Zoll (1520, 1528), die Pfarrkirche St. Nikolaus als die allesbeherrschende Größe erscheint. Aber man darf

aus solcher Maßstäblichkeit nicht auf den innerstädtischen Rang schließen. Kirchlich bis gegen 1340 nach Unterkochen eingepfarrt, blieb auch die selbständig gewordene Pfarre St. Nikolaus dem Stift Ellwangen incorporiert, so daß der Ellwanger Abt und später der Fürstpropst ihr eigentlicher Pfarrer war und der oberste Aalener Geistliche dessen vicarius perpetuus⁶. Die wirkliche Autorität in der Stadt war der Rat, den die wenigen ratsfähigen Familien bildeten und dem von 1514 an eine Bürgervertretung zur Seite trat. Nach dem Stil der Zeiten schlug das Pendel heute mehr aristokratisch, morgen mehr republikanisch aus, aber die Maximen für Rat und Bürgermeister blieben im Grunde während



Wappen der Freien Reichsstadt Aalen am Rathaus.

viereinhalb Jahrhunderten die gleichen: nach innen sparsam zu sein und nach außen klug zu taktieren. Reichsstädtische Einungen schlossen ja Bündnisse mit Fürsten und Grafen nicht unbedingt aus; um Rückhalt gegen die Oettingen zu haben, vereinbarte denn auch Aalen immer wieder Bündnisverträge mit den Grafen von Württemberg. Und wenn die Stadtkasse nicht mehr stimmte, trat notfalls die Gesamtbürgerschaft auf den Plan.

So dürfte, aufs ganze gesehen, der Lebensstil vor dem Dreißigjährigen Krieg, der 1634 das alte Aalen durch einen Stadtbrand verwüstete, nicht viel anders gewesen sein als nachher, nämlich einfach. 1575 mit Hilfe des Herzogs von Württemberg evangelisch geworden, genierte sich die Bürgerschaft keineswegs ob der puritanischen Kargheit des

Stadtbildes mit den vielen *unvertünnten* Häusern, in deren Mitte sich das Alte Rathaus mit dem Spionentürmchen trotz seiner Bescheidenheit eindrucksvoll ausgenommen haben mag. Respektabel anzusehen war zwar auch der Gasthof Sonne-Post, der 1907 zum Neuen Rathaus wurde und dadurch im Alten Rathaus Platz für ein Heimat- und SCHUBARTmuseum freimachte, ebenso das Heiliggeist-Spital, doch auf künstlerischen Rang legte man nur bei der Stadtkirche Wert. Als spätbarocke Saalkirche 1766/67 erbaut und mit soliden Fresken von ANTON WINTERGERST geschmückt, ist sie zweifellos bemerkenswert, aber ihre schöne Gestalt aus der Bedrängnis der Hinterhöfe herauszuholen, hätte dem städtischen Stil widersprochen: mit Lebensernst und Ordnungsloyalität sich in die Normen des «Normalen» zu fügen und möglichst wenig von sich herzumachen⁷. *Ohne Zierde nach außen, aber voll Kraft und Werth nach innen*, so beschrieb JOHANN GOTTFRIED PAHL in der «Nationalchronik der Teutschen» (24. 11. 1802) seine Vaterstadt.

Verwundert es, daß dieses Aalen, um an ein SCHUBART-Wort zu erinnern, *verkannt wie die redliche Einfalt* ins 19. Jahrhundert ging? Der an fränkische Anmut gewöhnte KARL JULIUS WEBER fügte denn auch seinem Lobpreis auf die Lage des 1803 an Württemberg gekommenen Gemeinwesens die trockene Feststellung bei: *Das Städtchen selbst aber mit etwa 3000 Seelen gewährt einen widrigen Anblick*. Aber man sollte den weitgereisten Mann ganz zitieren: *Der Bürgermeister und die Senatoren Aalens hatten die Freiheit, ihren Mist selbst zu laden, selbst Stadtschreiber und Pfarrer konnten es thun, unbeschadet ihres Rufes als Literari. Aber lache man, – das kleine verlachte Reichsstädtchen war doch das einzige, das fast schuldenfrei an Württemberg überging, und gewiß glücklicher, als das große Nürnberg*.

Es findet sich kein zweiter Beleg, aus dem das ethische Regulativ bürgerschaftlicher Gesinnung deutlicher zutage träte: die innere Freiheit der Person nämlich, aus beengten sozio-ökonomischen Bedingungen das Beste machen zu wollen und zu können. Hier steckt, will mir scheinen, auch der Schlüssel zu der überraschenden Feststellung des Karlsruher Naturforschers HEINRICH SANDER im Jahre 1779: *Die Lebensart ist frei, munter und im geringsten nicht reichsstädtisch*, eine Beobachtung, die 1804 von einer historisch-statistischen Beschreibung bestätigt wird: *Sie hangen nicht so sehr, wie es sonst reichsstädtische Sitte ist, an verjährten Gebräuchen und Gewohnheiten der Vorzeit*⁸. Unvermutete Liberalität in einer konservativen evangelischen Stadt, die als letzte in Württemberg den privaten Besitz von Kirchenstühlen abgeschafft hat.



Spital zum Hl. Geist (Fachwerkbau aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts) in Aalen.

Station 3: Bahnüberführung

Ist es Zufall, daß beide Referenten in diesem Zusammenhang auf die lebhaft benützten Verkehrsverbindungen Aalens verweisen? Welche Rolle spielten sie für die «Weltluft» in Städtchen?

Zum Schutz von Verkehrsstraßen war die Stadt gegründet worden, aber den Rückhalt gab ihr die Landwirtschaft als Haupt- oder Nebenerwerb, nicht der Handel. Dazu kamen Gerbereien, Mühlen und Brauereien, Tuchmacherei, Färberei und Töpferei, auch Viehhandel, Schafzucht und etwas Transithandel mit Wein. Individuellere Züge nahm die städtische Wirtschaftskarte erst in württembergischer Zeit an, nachdem 1828 auf der Erlau, im Süden der Stadt, ein Eisen- und Drahtwerk gegründet worden war und der Kocher die Antriebsenergie für die Technisierung des Handwerks bereitzustellen begann. Und die Strukturen, die bestimmend werden sollten für die Wirtschaftskarte von heute, bildeten sich erst heraus, nachdem zwischen 1861 und 1867 parallel zu den zwei alten Straßen die zwei Eisenbahnlinien Stuttgart – Aalen – Nördlingen und Ulm – Aalen – Crailsheim entstanden waren und ein Eisenbahnausbesserungswerk die Bedeutung Aalens als Verkehrsschnittpunkt augenfällig machte.

Von nun an wuchs die Stadt, die schon gegen 1840 ihrer Mauern ledig war, rasch über ihr altes Trapez hinaus. Noch im ausgehenden 19. Jahrhundert setzte sie Vorstädte an und begann Viertel zu bilden, um dann im 20. Jahrhundert auf die Hänge der Umgebung auszugreifen. Den Voraustrupp machten zwei Eisenbahnersiedlungen, deren eine sich östlich der Bahnlinie einrichtete, wodurch bald augenfällig wurde, daß das neue Aalen nicht mehr am Kocher lag, sondern an Bahnlinien und Schranken. Trotz einer neuen Bahnüberführung ist diese teilende Wirkung des Bahnkörpers zwischen City und Oststadt noch immer zu spüren; sie deutet mit den Verkehrsproblemen auch die stadtgestalterischen Schwierigkeiten an, die Aalens Lage in einer rechtwinkligen Bucht des Albtraufs mit sich bringt.

Uneingeschränkt zugute kam diese kräftige Nord-Süd-Achse von Schiene und Straße jedoch der Industrie. Südlich der Stadt bildete sich ein erstes Industrieviertel aus, zu dessen eisen- und metallverarbeitenden Betrieben sich bald auch ein Keramik- und ein Chemiebetrieb und schließlich Textil- und Bekleidungsfabriken gesellten. Weniger kompakt entwickelte sich das jüngere Industrieviertel nördlich der Stadt; Optik, Baustahlgewebe, Textilbetriebe und verkehrsgebundene Gewerbebezüge haben sich hier eingerichtet. Das dritte, erst seit 1950 entstandene Industrieviertel begleitet als «Industriegebiet West» die B 29 in Richtung Schwäbisch Gmünd. In seiner Branchen- und Betriebsgrößen-Mischung ist es ein ziemlich getreues Abbild der Aalener Wirtschaftskarte, die heute rund 50 Betriebe und 23 000 Erwerbspersonen aufweist.

Es sei hier darauf verzichtet, Leistungen zu rühmen, die in nur drei Jahrzehnten Aalens zentralörtliche Bedeutung entwickelt haben. Noch stehen viele Probleme drängend im Raum: die Platznot an der Nahverkehrsschaltstelle Bahnhofvorplatz, der Parkplatzmangel gerade im Kernbereich von Einrichtungen mit zentralörtlichen Aufgaben, Altstadtsanierung und Zersiedlung, stadtgestaltende Akzentsetzung, Hotellerie, Straßen und vieles andere mehr. Aber in einer Zeitschrift mit dem Titel «Heimat» habe die Frage nach den existentiellen Humanbezügen, nach den beheimatenden Qualitäten für eine mobile Gesellschaft den Vorzug.

Dies vorweg: Alte Stadt mit «historischem Emotional- und Symbolwert», mit Fachwerkvierteln und Handwerksmeistern beim täglichen Frühschoppen, mit der «Bäckelieselesverwandtschaft» alter Verschwägerungen, mit Jahrgangssolidarität und «Einheimischen unter sich» neben «Reingeschmeckten», – das alles gibt es nach dreißig Jahren auch in Aalen nur noch in Relikten. Auch die früher

so charakteristische Solidaritätsgruppe des meist viertelgebundenen Kundenstamms von Handwerks- und Kleinhandelsbetrieb verflüchtigt sich. Mit der Ausdehnung der Stadt wurde die solidarisierte Wirkung des Wochenmarktes, des Stammtischs, des Kirchgangs geschwächt, und ein jahrhundertealter Brauch wie der mittägliche Bläserchoral auf dem Stadtkirchenturm ist heute manchem Außenviertler kaum noch vertraut. Anderes, Kinderfest, Waldfest und Fasching beispielsweise, gewann erhöhten Stellenwert. Das Vereinsleben blieb erstaunlich rege, das diakonische Engagement und der Wunsch nach kommunaler Mitsprache durch Leserbriefe haben sich bemerkenswert belebt: sich wandelnde Stadt in allem, mit Merkmalen des kleinkariert Provinziellen ebenso wie der konzeptfreudigen Projektion.

Doch sieht man genauer hin, dann gilt auch für diese überschaubar gebliebene Stadt die Erfahrung, daß die integrierenden Kräfte des Gemüts heute weit eher von den realen Interessen an der Lebensqualität des Wohnorts aktiviert werden, als von SILCHER-Liedern und Kindheitserinnerungen. Und zu dieser Lebensqualität zählt in der mittelgroßen Stadt noch immer auch die mitmenschliche Ansprechbarkeit und der Anreiz, sich zu engagieren. Daß in Aalen unter den beheimatenden Kräften dem eminent vielseitigen Bildungsangebot des Schulsystems bis hinauf zur Fachhochschule für Ingenieurwissenschaften der erste Rang zuerkannt wird, mag verwundern. Nicht verwundert dagegen, daß an zweiter Stelle der Freizeitwert der Wälder genannt wird und an dritter Stelle die Möglichkeit, schon bei den nächsten Stadtnachbarn komplettieren zu können, was Aalen an Wünschen offen läßt.

Anmerkungen

Die Literaturangaben beschränken sich auf Veröffentlichungen, die im «Württembergischen Städtebuch», Stuttgart 1962, noch nicht berücksichtigt werden konnten.

¹ PHILIPP FILTZINGER, Limesmuseum Aalen, Stuttgart 1971.

² BODO CICHY, Das römische Heidenheim, Heidenheim 1971.

³ ANTON HEGELE, Das Dorf Aalen, in: Zwischen Härtsfeld und Virngrund, Schwäbische Post, Aalen, August 1948.

⁴ Württ. Städtebuch.

⁵ WOLFGANG IRTENKAUF in: Der Kreis Aalen, Stuttgart und Aalen, 1970. S. 112.

⁶ BERNHARD HILDEBRAND, Von Pfarrern, Helfern und Praezeptoren, in: Ellwanger Jahrbuch, 1962–1964.

⁷ WOLFGANG THIBAUT, Das evangelische Aalen, in: Ostalb 9, Aalen 1971.

⁸ Zitiert nach: Aalen einst und heute, Festschrift der Aalener Volkszeitung, Aalen 1960, S. 61.

⁹ Hierzu: BERNHARD HILDEBRAND, Episoden aus der Geschichte der Stadt Aalen, Stuttgart und Aalen 1971, S. 50 ff.; H. BAUMHAUER, Erlau 100 Jahre AG, Aalen 1970; 100 Jahre Industrie- und Handelskammer Heidenheim 1867–1967, (Red. H. BAUMHAUER), Aalen 1967; H. BAUMHAUER und E. HONOLD, 100 Jahre Aalener Volksbank, S. 13 ff., Aalen 1968.



Kastell Buch. Südfront nach der Konservierung.

Nordostschwaben – Schwerpunkt der Römischen Provinzialarchäologie

Bernhard Hildebrand

Die Region Ostwürttemberg und der angrenzende bayerisch-schwäbische Landkreis Dillingen, ethnographisch zusammen mit dem Ries das Kerngebiet Nordostschwabens, geographisch der Landstrich zwischen Donau und Virngrund und zwischen dem Rechberg und dem Ipfl, seit dem ausgehenden ersten nachchristlichen Jahrhundert bis 260 der nordwestliche Teil der Provinz Raetien des Imperium Romanum, heute zwischen dem Freistaat Bayern und dem Land Baden-Württemberg aufgeteilt,

ist augenblicklich ein Schwerpunkt der Forschungen der Römischen Provinzialarchäologie in Deutschland.

In Heidenheim wurde vor wenigen Jahren anlässlich der Erstellung eines Verwaltungsgebäudes von Dr. CICHY ein Teil des dortigen Kastells untersucht und wichtige Erkenntnisse über die Dauer der römischen Herrschaft nördlich der Donau im Einzugsbereich der Brenz gewonnen. Der Bezirk muß auch noch Jahrzehnte nach dem Krisendatum 260 ir-

gendwie dem Imperium zugeordnet gewesen sein, wenn auch der Limes selbst an der Donau verlief. Eine Ausgrabung, die heuer von Dr. PLANCK in Sontheim im Stubental durchgeführt worden ist und eine sehr frühe germanische Siedlung aus dem 4. nachchristlichen Jahrhundert mit Keramik aus dem mitteldeutschen Raum nachweisen konnte, darf als überaus wertvolle Ergänzung der Untersuchungen und ihrer Ergebnisse im Kastell Heidenheim bezeichnet werden, womöglich wurden dadurch wichtige Grundlagen für die Aufklärung der Verhältnisse des 3. und 4. nachchristlichen Jahrhunderts in diesem Bereich und in weiten Teilen der nach 260 dem Imperium verlorenen Gebiete gewonnen.

In Schwäbisch Gmünd wurde in zwei Kampagnen (1972 und 1973) das römische Kastellbad beim Schirenhof von Dr. NUBER ausgegraben, die Erkenntnisse, die gewonnen wurden, gehen weit über das hinaus, was HERMANN STEIMLE kurz vor der Jahrhundertwende festgestellt hat. Nur wenige Kilometer remsaufwärts legte Dr. PLANCK im Sommer 1973 das Kastell in Unterböbingen in großen Teilen frei, wie beim Kastellbad beim Schirenhof gebot auch in

Unterböbingen die unmittelbar bevorstehende Bebauung des Geländes eine unverzügliche Ausgrabung. Nach den bereits einige Jahre zurückliegenden Untersuchungen am Limes im Mahdholz bei Buch wurde im Jahre 1972 von Dr. PLANCK der Spaten am Kastell Buch angesetzt und zunächst an der Südfront der Anlage das Tor, ein Zwischenturm, die Kastellmauer und das System von Annäherungshindernissen im Vorfeld erforscht; augenblicklich wird als sehr wichtiger Teil des im Raum Schwabsberg-Dalkingen geplanten Limesfreilichtmuseums die sogenannte Feldwache bei Dalkingen einer umfassenden Nachuntersuchung unterzogen, die – soweit zu erkennen – aufsehenerregende Ergebnisse zu zeitigen verspricht. Weitere Forschungen in diesem Raum gelten der dort noch strittigen Trasse des Limes.

Das unzweifelhaft umfangreichste und wichtigste Projekt der Römischen Provinzialarchäologie in Nordostschwaben ist aber die erneute und wohl abschließende Untersuchung des römischen Kastells und des römischen Vicus von Faimingen, Landkreis Dillingen/Donau, die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft durchgeführt wird. Für das

Oberkochen: Römischer Keller im Weilfeld.





Kastell Faimingen. Römische Spolien.

gesamte Unternehmen zeichnet Prof. Dr. KURT BITTEL, Heidenheim, verantwortlich, die örtliche Grabungsleitung liegt in Händen von Dr. RÜSCH. In Zusammenhang mit diesem großzügigen und überaus wichtigen Unternehmen wäre die Erforschung des Kastells Oberdorf am Ipfl, des Nachfolgekastells von Faimingen und mit diesem durch eine direkte Straße verbunden, erwünscht gewesen, leider ist dies bis jetzt unterblieben und wegen der bereits weit fortgeschrittenen Überbauung nun auch leider nicht mehr möglich. In Faimingen galten die bisherigen Bemühungen des Grabungsteams vor allem der Aufhellung der Geschichte des Kastells, im Sommer 1973 wandte sich Dr. RÜSCH auch dem Gräberfeld an der Ausfallstraße nach Oberdorf/Ipfl zu.

Faimingen, direkt über dem Prallufer der Donau gelegen, vielleicht in der Tabula Peutingeriana unter dem Namen Pontione oder Ponione erwähnt, muß in der römischen Provinz Raetien eine besondere Bedeutung zugekommen sein. Es ist neben der Provinzhauptstadt Augsburg der einzige Platz, der mit einer Mauer umgeben war. Die gesamte Anlage nahm die respektable Fläche von 46 ha ein. Es ist ei-

genartig, daß die Geschichte dieses so wichtigen Donauübergangs bisher nur in Umrissen skizziert werden konnte. Nun droht diesem, für die Geschichte des alten Raetiens so wichtigen Gelände die Überbauung, die Stadt Lauingen ist im Begriff, sich nach Westen auszudehnen, um das günstig unmittelbar vor ihren Toren liegende Areal der Wirtschaft und dem Wohnungsbau zu erschließen. Auch in Faimingen war also Eile geboten, wollte man die Chance die Geschichte des wichtigen Straßenknotens in römischer Zeit aufzuhellen, nutzen. In Faimingen trafen nicht weniger als fünf Römerstraßen zusammen, über Faimingen führte die wichtige Verbindung Mainz–Augsburg, der Hauptstädte der Provinzen Obergermanien und Raetien. Aufgrund der Ergebnisse der 20 Jahre währenden Ausgrabungen um die Jahrhundertwende (1888–1908), durchgeführt von dem in Faimingen tätigen Lehrer SCHULER und ausgewertet vor allem durch Dr. DREXLER, nahm man bisher an, daß in Faimingen im Zuge der Vorverlegung des Limes in ve-

Kastellbad Schirenhof. Blick gegen Norden.

Kastell Unterböbingen. Apsis des Fahnenheiligtums.



spasianischer Zeit ein Kastell in der Nachfolge der römischen Militärstation in Aißlingen angelegt worden ist. Dieses Kastell sei, so glaubte man weiter, bereits unter DOMITIAN nach Oberdorf/Ipfl verlegt und beide Orte mit einer bis in unsere Tage sehr gut im Gelände zu verfolgenden Straße verbunden worden. In Faimingen habe sich daraufhin im Bereich des Donauübergangs eine bürgerliche Niederlassung entwickelt, die infolge der äußerst günstigen Verkehrssituation bald aufgeblüht und vor allem auch durch das Heiligtum des keltischen Heilgottes Apollo Grannus, zu dem sich eine Wallfahrt entwickelt habe, berühmt geworden sei. Diese bürgerliche Niederlassung sei, so nahm man weiter an, gegen Ende des 2. nachchristlichen Jahrhunderts mit einer Holz-Erde-Umwallung und unter CARACALLA mit einer großen Mauer umgeben worden.

Die Grabungen von Dr. RÜSCH haben bereits ein wesentlich anderes Bild von der Entwicklung der römischen Station Faimingen ergeben. Es ließen sich bis jetzt, so Dr. RÜSCH, keine Anhaltspunkte für das Bestehen einer frühen römischen Militärstation im Bereich von Faimingen gewinnen. Die Holz-Erde-Umwallung und der Mauer seien erst zu Ende des 2. nachchristlichen Jahrhunderts bzw. zu Be-

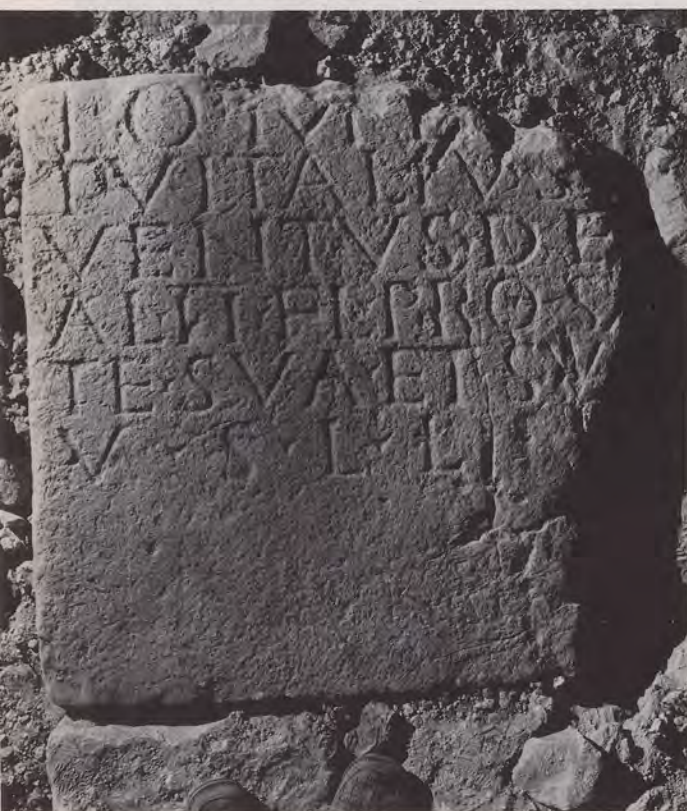
ginn des 3. Jahrhunderts angelegt worden, vielleicht im Zusammenhang mit dem Feldzug des CARACALLA gegen die Alamannen. Das Kastell wurde nach den Erkenntnissen, die Dr. RÜSCH bei den Grabungen gewonnen hat, erst später innerhalb des Mauerrings, der den Vicus zu schützen hatte, angelegt. Nach seiner Größe zu urteilen, war das Kastell für eine Truppe von 1000 Mann bestimmt. Die absolute Datierung des Kastells ist außerordentlich schwierig, weil bei der Ausgrabung sehr wenig Kleinfunde anfielen. Dr. RÜSCH nimmt an, daß das Kastell entweder kurz vor 233 oder aber in den Jahren danach bis 260 gebaut worden ist. Die Ausgrabung von 1973, die vor allem auch der Westflanke des Kastells gewidmet war, förderte ungewöhnlich viele Spolien zu Tage, die samt und sonders eine sehr sorgfältige Bearbeitung aufweisen. Man hofft nun durch die Fortsetzung der Ausgrabung im Bereich des Vicus, vor allem durch Untersuchung des ausgedehnten Gräberfeldes, das eigenartigerweise innerhalb des Mauerringes liegt, Aufschlüsse für eine genaue Datierung der Station zu erhalten.

Die Erbauung des Kastells in Faimingen innerhalb des Mauerrings stellt vielleicht den Versuch dar, diesen wichtigen Brückenkopf auf dem Nordufer der Donau für spätere Operationen zu behaupten. Der spätrömische Limes verläuft indes mit Sicherheit am Südufer der Donau und der große römische Burgus von Gundremmingen hat offenbar schließlich die Aufgaben der Befestigungen von Faimingen übernommen (Teilnehmer unserer Ferienwoche in Lauingen-Dillingen im letzten Jahr werden sich an die ungewöhnlich instruktive Darlegung des Sachverhalts durch Herrn Dr. RÜSCH erinnern).

Die Bedeutung Faimingens in seiner Blütezeit wird dokumentiert durch die ungewohnt mächtigen und sorgfältig behauenen Architekturteile, die im Jahre 1972 und im Februar dieses Jahres bislang aus der Brenz geborgen worden sind, im Hinblick auf das, was in dieser Beziehung aus der Provinz Raetien bekannt war, eine echte Sensation. Man rechnet, daß die Ausgrabungen in Faimingen noch 5 bis 7 Jahre in Anspruch nehmen werden. Man darf erwarten, daß eine Zusammenschau der Ergebnisse der Untersuchungen von Faimingen, Unterböbingen, Buch-Schwabsberg und Heidenheim, ein neues und sehr differenziertes Bild von den Verhältnissen in Nordwest-Raetien in römischer Zeit erbringen wird, das auch für die Skizzierung der Situation in Deutschland östlich des Rheines in dieser Zeit bedeutsam sein wird.

Herrn Bernhard Hildebrand verdanken wir den größten Teil der Abbildungen von Aalen.

Römischer Votivstein, gefunden 1973 in der St.-Johannes-Kapelle in Aalen (Friedhof).



Besuch bei Georg und Ute Sternbacher

Ottmar Engelhardt / Gerhard Fröbel

Das Härtsfeld, der östliche Ausläufer unserer Schwäbischen Alb, ist um eine besuchenswerte Stätte reicher geworden. Den vielen Sehenswürdigkeiten im «Land der Burgen, Schlösser und Kirchen» hat sich in aller Stille eine Künstlerklausur beigesellt, deren Originalität unsere Aufmerksamkeit verdient. In Oberrißlingen, ganz droben am nördlichen Härtsfeldrand, wo die Albhochfläche zum Tal der Eger und nach Bopfingen hin abbricht, hat sich das Künstlerehepaar STERNBACHER in einem alten Bauernhaus am Ortsrand eingerichtet. Von hier geht der Blick über schiefgewachsene Obstbäume hinaus in eine ruhige Landschaft mit kargen, steinigen Feldern. Im Hintergrund dehnt sich jenes fast

endlose Waldgebiet, das sich vom Durchbruchstal der Wörnitz bei Harburg am Riesrand entlang und hinüber bis zum Brauenberg bei Aalen zieht. Stille Heiden mit Enzian und Silberdisteln charakterisieren weithin die Landschaft.

Nähern wir uns dem STERNBACHERSchen Haus, dann nimmt man erst aus der Nähe wahr, daß hier nicht mehr gemolken und gemistet, nicht mehr eingefahren und gedroschen wird. Anstelle der einstigen Scheuern- und Stadeltore sind großflächige Glasfenster eingelassen, das Westdach über der Scheuer zeigt helle Atelierfenster, und aus der einstigen Miste ist ein gemütlicher Freisitz mit offenem Kamin geworden.



GEORG STERNBACHER und seine Frau UTE STERNBACHER-BOHE führen uns ins Haus, und auf den ersten Blick glaubt man doch wieder in einem bäuerlichen Anwesen zu sein, denn ganz bewußt haben seine Bewohner den rustikalen Stil beibehalten, ja ihn mit künstlerischem Empfinden sogar noch hervorgehoben. Drei Jahre lang haben sie mit eigener Hand gemauert und gegipst, gezimmert und gemalt. Und so ist aus diesem Haus weit mehr als nur ein Dach über dem Kopf geworden.

Bis 1970 wohnte die Familie STERNBACHER im Heimatort des Künstlers, im nahen Unterkochen, zur Miete, wobei das Wohnzimmer auch gleichzeitig als Atelier und Töpferwerkstatt erhalten mußte. Dann aber dachte GEORG STERNBACHER daran, den Traum vom eigenen Bauernhaus zu verwirklichen; zumal er auf die Vierzig zuging und es als echter Schwabe nicht auf sich sitzen lassen konnte, bis dahin noch nichts Eigenes geschaffen zu haben. Doch dieses Eigene war zunächst alles andere als einladend. Keinen Pfennig wollte die Landeskreditanstalt für das heruntergekommene Anwesen zur Verfügung stellen. *Mit Gottvertrauen, wenig Geld und vieler freundlicher Unterstützung machten wir uns an die Arbeit.* Heute ist der hundert Jahre alte Hof kaum wiederzuerkennen. Das Dach wurde neu eingedeckt, der Außenputz erneuert, das Innere völlig überholt. Hier ist die Nostalgie nicht zum deplazierten Modedag geworden; hier paßt zur Einrichtung

der Bauernstube die mit viel Liebe zum Detail aus drei Mistgabeln geschweißte Lampe; hier haben Dreschflügel und Wagenrad noch Hausrecht!

Glanzstück des STERNBACHER-Hauses ist das Atelier, das die ehemalige Scheuer samt Nebenräumen einnimmt. Das alte Gebälk mit seinen verschiedenen Böden und versetzten Etagen ist erhalten geblieben; kleine Treppen verbinden die einzelnen Ebenen, die Platz bieten für den Arbeitsraum, für die Töpferwerkstatt, für Ausstellungen, für gemütliche Geselligkeit. Die dunkel belassenen Balken heben sich wuchtig ab vom hellen Ton der Naturholzverkleidung des Dachstuhles. Die Treppengeländer bestehen aus Seilen; die Lichtschalter wurden als Seilzüge montiert; ein gewaltiges Wagenrad wurde mittels einer runden Glasplatte zum einladenden Tisch. Auf diesem steht eine der jüngsten Arbeiten der STERNBACHERS, das vom Verkehrsverband «Gastliches Härtsfeld» angeregte «Härtsfelder Geschirr»: Keramikteller, -krüge und -becher in rustikaler Form und Farbgebung. Dieses Geschirr erscheint in diesen Tagen auf dem Markt; der Besucher des Härtsfelds wird in zahlreichen Gaststätten auf ihm eine Härtsfelder Vesperplatte mit rotem Weichselwein serviert bekommen.

Zur gesamten Einrichtung des Hauses aber gesellen sich mit prägender Kraft die Arbeiten aus dem STERNBACHERSchen Atelier. «Die Kunst soll heiter sein»: STERNBACHERS Kunst lebt aus der Farbe; sie

Kupfertür an der katholischen Kirche Göppingen-Ursenwang.





Betonfenster am Treppenaufgang des Heubacher Rathauses.

transponiert unsere Welt in eine andere Ebene. Da sind leuchtende, großflächige Gemälde, eindrucksvolle Arbeiten aus Glas und Metall, Entwürfe für Kirchenfenster, moderne Grafiken, vielfältige Keramiken und bunte, handgeknüpfte Teppiche. UTE STERNBACHER-BOHE, die gelernte Innenarchitektin, hat sich mit großem Erfolg auf die Arbeit an der Töpferscheibe eingeschworen, während ihr Mann sich in hohem Maße der Farbe, nicht weniger aber dem Glas und dem Metall verpflichtet fühlt. Kein Wunder, denn GEORG STERNBACHER hat drei Jahre lang die Glasfachschule in Rheinbach bei Bonn besucht, ehe er in München zwölf Semester an der Kunstakademie studierte, wobei er mit mehreren Akademiepreisen ausgezeichnet wurde. Ein vom französischen Staat gewährtes Stipendium für einjährige Studien in Paris weitete seinen Blick und gab ihm wohl auch den Mut und die innere Sicherheit, in der ländlichen Abgeschlossenheit des rau-

hen Härtsfelds eine Existenz als Künstler aufzubauen.

Hier haben – und man spürt dies auf Schritt und Tritt – weitläufig gesammelte Erfahrungen und heimatliche Verbundenheit, hohe künstlerische Begabung und solide handwerkliche Kenntnisse in einer glücklichen Synthese ein respektables Refugium gefunden. Dankbar geht man aus diesem Haus, in dem nirgends pedantische Perfektion langweilt. Das Haus lebt – es ist als Ganzes zu einem Kunstwerk geworden.

Ich saß GEORG STERNBACHER zum ersten Mal 1959 gegenüber. Das war in der Mensa der Pariser Ecole des Beaux-Arts. Er fragte mich, woher ich käme. Ich sagte: *Aus Oberkochen* und er gab zur Antwort: *Aus Unterkochen*. Seit jener Zeit begegneten wir uns häufig, obwohl unser Werdegang recht unterschiedlich verlaufen war und noch verlaufen sollte.

Er hatte sein Studium so gut wie abgeschlossen – soweit man dies von einem Künstler sagen kann – und ich stand erst am Anfang.

Im Paris jener Tage konnten wir noch zu jenen Exponenten der Ecole de Paris pilgern, die dieser Schule die letzten Glanzlichter aufsetzten und die wenig später von schrillen Tönen von jenseits des Ozeans unterbrochen wurden. Damals war wohl für GEORG STERNBACHER die Zeit intensivster sinnlicher und intellektueller Aufnahmebereitschaft.

1948 bis 1950 hatte er in der väterlichen Werkstatt Kunstglaser gelernt. Von Kindesbeinen an hatte er gezeichnet und gemalt, mit farbigen Gläsern aus der Werkstatt gespielt. 1950 bis 1953 besuchte er die Glasfachschule in Rheinbach bei Bonn, arbeitete diszipliniert mit Glas und übte er sich systematisch in geometrischen Formen. 1953 bis 1959 folgte das Studium an der Münchner Akademie der bildenden Künste bei Prof. OBERBERGER, wo er ab 1954 Meisterschüler war. An der Akademie lernte er auch seine zukünftige Frau UTE BOHE kennen.

UTE STERNBACHER-BOHE, geb. 1934 in Wuppertal, verbrachte ihre Kindheit zwischen Bombenangriffen in dieser Stadt und in ländlicher Idylle der Lüneburger Heide. 1953 bestand sie ihr Abitur und ging daraufhin sechs Monate in die Schreinerlehre. Weitere Stationen waren die TH Aachen, wo sie mit dem Architekturstudium begann, 1955 ging sie an die Werkkunstschule Krefeld, begann mit dem Studium der Innenarchitektur, das sie an der Münchner Akademie bei Prof. HILLERBRAND fortsetzte. Hier, in der Keramikwerkstätte, eignete sie sich auch jene Kenntnisse an, die in letzter Zeit für die STERNBACHERS wichtig geworden sind.

Beide verfügten also über eine solide handwerklich-technische Basis, doch verheißungsvoller ist der künstlerische Bereich, und wie bei jedem, der die Akademie durchläuft, voller Illusionen. In den Kunstmetropolen als freischaffender Künstler Fuß zu fassen, ist eine jener Illusionen, und mit regelmäßigen Aufträgen können andererseits nur die wenigen rechnen, die an den entscheidenden Stellen gut eingeführt sind.

GEORG STERNBACHER zieht also wieder nach Unterkochen, arbeitet als Handwerker in der väterlichen Werkstatt, die inzwischen zwei seiner Brüder übernommen haben, übernimmt nebenbei Entwürfe für Glasfenster. UTE und GEORG heiraten, bekommen zwei Söhne, und nach geltender bürgerlicher Auffassung wäre damit das Leben in Ordnung. Doch wo weiterhin die künstlerische Auseinandersetzungen finden, an welchen Qualitätsmaßstäben sich messen, um einen persönlichen Weg kontinuierlich fortzusetzen?



Fenster in der Leichenhalle Stimpfach.

Jedenfalls schaffen sich die STERNBACHERS ihren Freiraum, indem er das väterliche Geschäft verläßt um später gemeinsam mit seiner Frau ein Bauernhaus für ihre individuellen Zwecke umzubauen. In Oberrieffingen können sie sich also zu konzentrier-

ter Arbeit zurückziehen und sie unternehmen weiterhin viele Studienreisen und zur Entspannung nach Südfrankreich, Griechenland, Süditalien, Sizilien, oft nach Paris und natürlich fahren sie nach München, wenn sie ein paar Freunde treffen wollen, oder um zum Herbstsalon im Haus der Kunst ihre Arbeiten einzureichen. Darüber hinaus gaben Ausstellungen in Wuppertal, Augsburg, Schongau und regelmäßig in Unterkochen Rechenschaft von STERNBACHERS freiem Schaffen.

Zweckgebundene Aufträge brachten eine vielfältige Beschäftigung mit den verschiedensten Materialien. So sind außer farbigen Glasfenstern (z. B. St. Augustin, Aalen) zu erwähnen: eine Marmorintarsie an der Stadthalle in Heubach, ein großflächiges Farb- und Spiegelobjekt in der Grund- und Hauptschule Neresheim, Metallarbeiten für Türen, Orgelprospekt in Pfaffenhofen/Ilm, Betonreliefs.

Besondere Bedeutung gewann die Beschäftigung mit Keramikmalerei, wie sich auch an öffentlichen Aufträgen zeigte, etwa für das Stadtbad in Bopfingen, für die Hauptschule Unterkochen und das Haus des Handwerks in Aalen. In den architekturbezogenen Arbeiten strebt GEORG STERNBACHER eine Integration an, die sich deutlich von jenen beziehungslosen Kunst-am-Bau-Aufträgen unterscheidet, wo die Funktion des Gebäudes bzw. die Raumgegebenheit außer acht gelassen wird.

Das Eingehen auf die jeweiligen Erfordernisse der architektonischen Situation bringt es allerdings mit sich, daß die persönliche künstlerische Entwicklung nicht jene Geradlinigkeit aufweisen kann, wie bei ausschließlich freier Malerei. Deshalb bleibt die freie Graphik und das Staffeleibild immer ein wichtiges Bindeglied und mehr als ein freies Versuchsfeld zu neuer Formfindung.

Maße in Neresheim

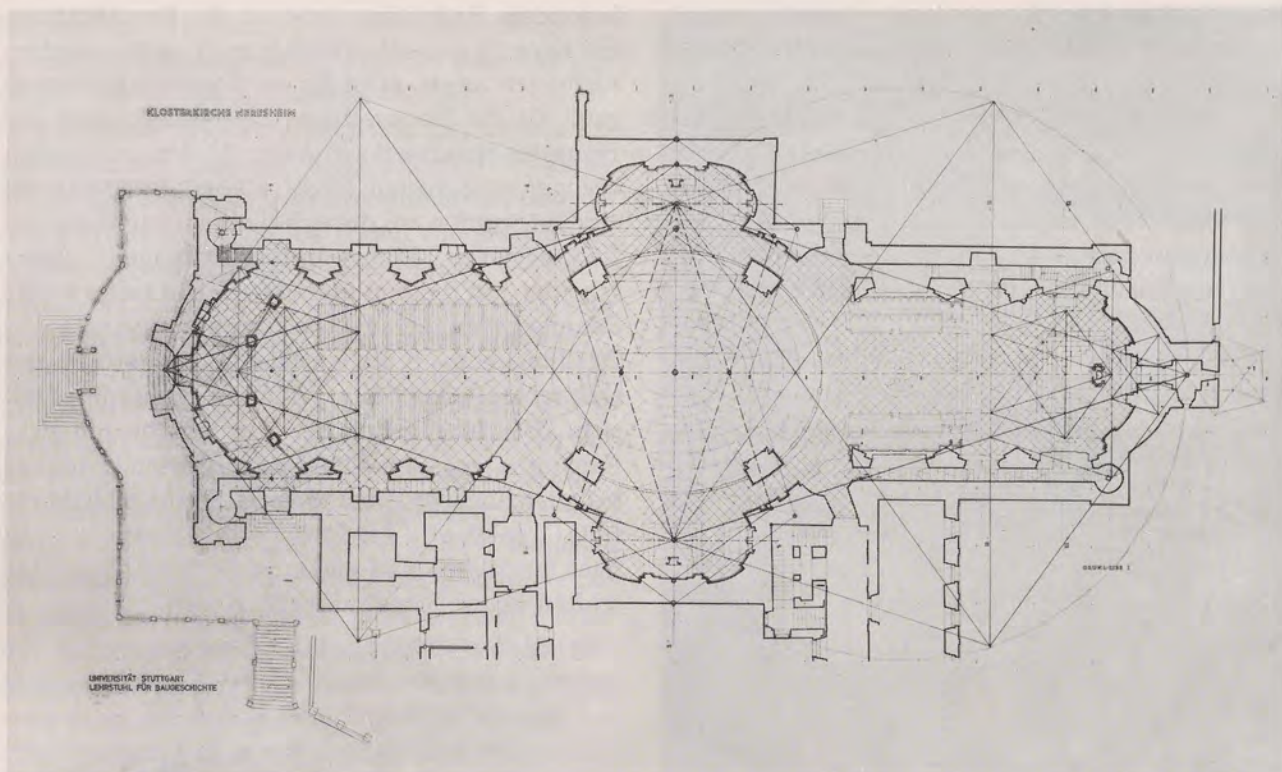
Bauherr: Abt AURELIUS BRAISCH beauftragt 1745 BALTHASAR NEUMANN mit der Planung und Bauausführung einer neuen Klosterkirche. Die Grundsteinlegung war am 4. Juli 1750. BALTHASAR NEUMANN stirbt 1753, als die Kirche erst *aus dem Fundament und in etwas ansehnlicher in die Höhe avanciert* war. Nach seinem Tode bewirbt sich vergeblich sein Sohn FRANZ IGNAZ MICHAEL NEUMANN um die Bauleitung. Der Neubau wird fortgeführt von DOMINIKUS WIEDEMANN von Elchingen, JOHANN GEORG KONRADI (1757–1758) und JOHANN BAPTIST WIEDEMANN von Donauwörth. Unter dem letzteren wird das Gewölbe, das NEUMANN als echtes Steingewölbe geplant hatte, in mangelndem Selbstvertrauen und aus Kostenscheu des Bauherrn unter dem Dachstuhl von Zimmermeister FRIEDRICH JOSEF PFEIFER aus Ebnat eingehängt. Von 1770–1775 malt MARTIN KNOLLER die sieben Kuppeln mit Fresken aus. Nach der Bauleitung von JOHANN MICHAEL KELLER aus Gmünd wird die Kirche am 5. Oktober 1777 eingeweiht, die bischöfliche Weihe aber erst am 9. September 1792 vollzogen.

Die unmittelbar südlich der NEUMANNschen Kirche stehende mittelalterliche, bereits barockisierte Kirche blieb noch während eines Teiles der Bauzeit stehen. Den nördlich dieser Kirche befindlichen Turm im neu-romanischen Stil von 1618 übernahm BALTHASAR NEUMANN in seinem Entwurf. Er steht nunmehr an der Südseite des Neubaus (9x9 m Grundfläche).

Erwin Rohrborg

1781–1782 wurde der Jura-Kalksteinplatten-Fußbodenbelag gelegt, 1783 der alte Kirchenchor abgerissen, 1936 der Fußboden des Chores höhergelegt. Im Grundriß ist die Kirche ein langgestrecktes Rechteck, das in der Mitte durch ein Querhaus unterteilt wird. Der östliche Teil (der Mönchschor) ist etwas schmaler als der westliche – aus perspektivischen Gründen. Er schließt nach Osten in einer eingezogenen Apsis, an die sich ein quadratischer Chorturm anschließt, der allerdings nicht in der Höhe wie von NEUMANN geplant, ausgeführt wurde. Nach Westen rundet sich die Schaugiebelseite zwischen zwei flankierenden Türmen, die ebenfalls nicht mehr die von NEUMANN geplante Krönung erhielten, mit dem von zwei Säulen gerahmten Hauptportal dem über zwei geschwungenen Treppenläufe Eintretenden entgegen.

Der Konstrukteur NEUMANN gedachte, die ovalen Gewölbe, so wie er dies bei JOHANN DIENTZENHOFER gelernt und danach mehrfach erprobt hatte, auf Wandpfeilern abzustützen, die er senkrecht zur Außenwand dieser nach innen vorsetzte, so daß die Längswände der Kirche außen eben blieben, raumseitig aber Nischen entstehen. Zwischen diese Wandpfeiler spannen sich in drei Höhenlagen gemauerte Bögen und steifen sie aus – eine altbekannte Konstruktion, erstmals bei der Maxentiusbasilika in Rom im 4. Jahrhundert angewendet und danach immer wieder verfeinert wiederholt (z. B. Albi, Kathedrale von Bordeaux, in spätgotischen

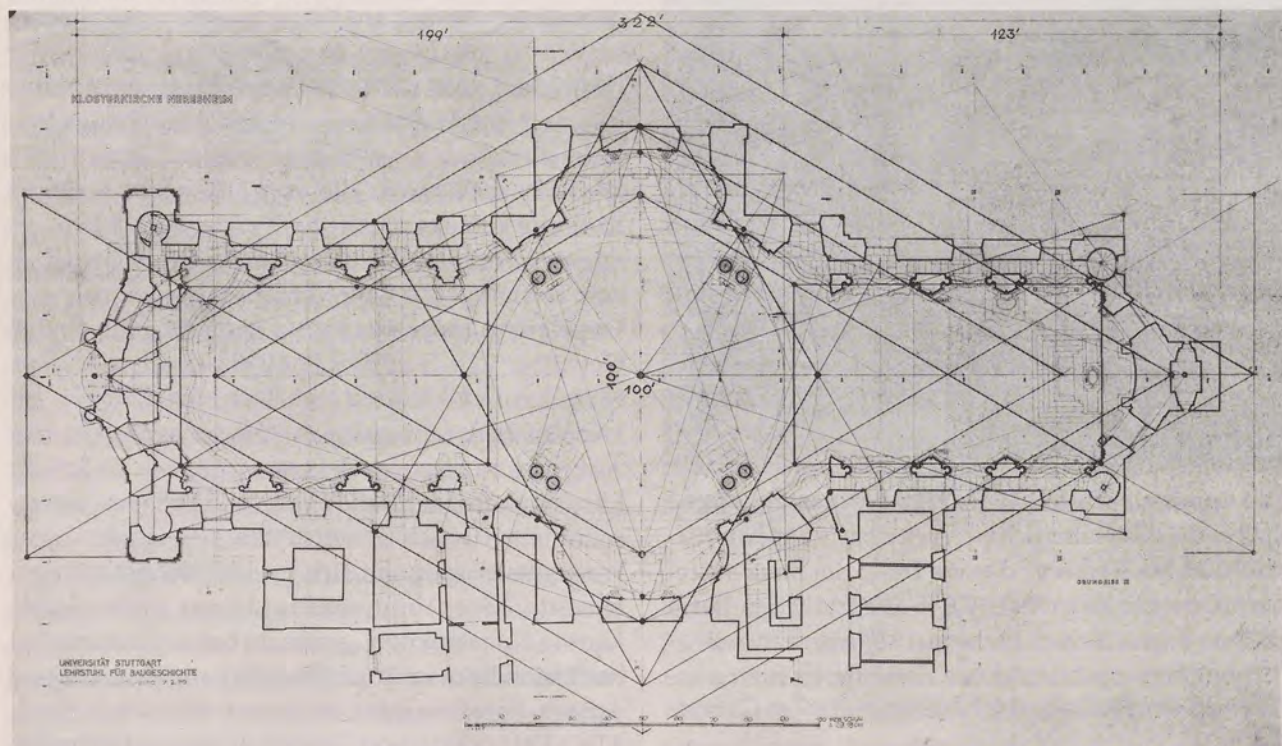


Grundriß, geschnitten in Höhe der Piedestale.

Hallenkirchen wie Amberg, schließlich St. Niklas Kleinseite Prag, Weingarten, Banz). Die Wandpfeiler durchbrach NEUMANN durch türartige Durchgänge, einmal über den schmalen Umgängen oberhalb der 1. Bögen sowie über den 2. Bögen, vor denen das Hauptgesims horizontal entlangläuft. Auf

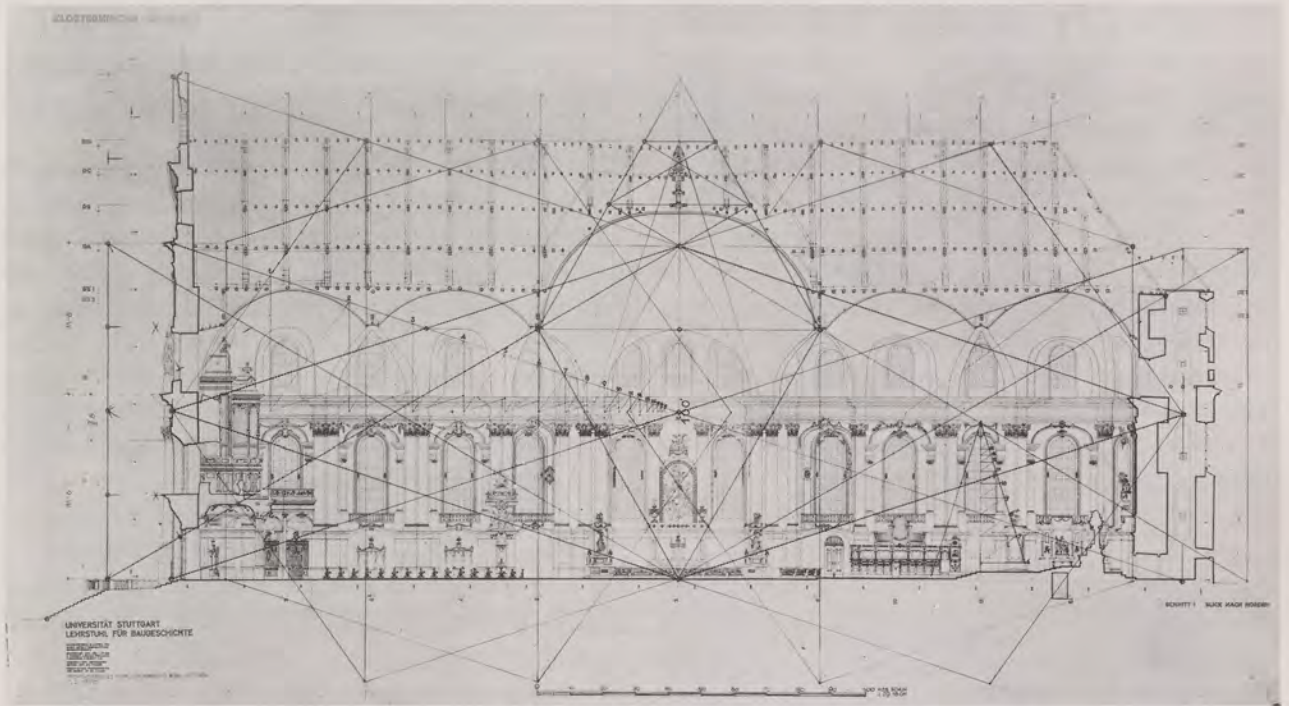
den 3. Bögen liegen die Mauerlatten des Dachstuhles oberhalb der Gewölbe, die nun von weniger genialen oder weniger diplomatischen Baumeistern ebenso wie die vier freistehenden Säulenpaare in Holz statt in Massivkonstruktion ausgeführt wurden. Die Schmalseite der Wandpfeiler versah NEU-

Grundriß in Höhe der Säulen.



MANN nach den Vorbildern in Banz oder St. Niklas (Prag) mit zwei schräggestellten Pilastern auf Piedestalen, die bis zur Höhe der 1. Bögen reichen. Das Hauptgesims schmiegt sich in konkaven Schwüngen der Form der ovalen Kuppeln an. Auf der Höhe des Umgangs verfeinern, seitlich neben die Pilaster gestellt, jonische Säulen in Verbindung mit den geschwungenen Balustraden die konkav gegen die Außenwände geschwungene 2. Bogenreihe unterhalb des Hauptgesimses und der darüber in den Stichkappen liegenden 2. Fensterreihe des Wandaufbau derartig, daß DEHIO meint, *mit keinem Wort ist deutlich zu machen, welche rhythmische Wucht und welcher Reichtum der perspektivischen Bilder damit erreicht ist.*

Behauptung, daß NEUMANN ebenso wie bekanntlich MICHELANGELO die *gewohnten* Harmoniegesetze nicht beachtet habe, hat DEHIO nicht recht. NEUMANN hat sie sehr wohl beachtet, nur hat er sie nicht in der gewohnten Weise, d. h. nach mittelalterlicher Tradition angewendet, vielmehr verstand er, mit ihnen genial zu spielen und sie souverän zu handhaben bei der Gestaltung neuer Bauformen. Harmonie in der Architektur – und wie harmonisch und musikalisch ist der Raum von Neresheim! – wird erzielt, abgesehen von Licht- und Schattenverteilung, also von der Plastik des Raumes oder Baukörpers, und von der farblichen Abstimmung, ausschließlich durch das Mittel von Maß und Zahl genau wie in der Musik. Wie der Baumeister das



Längsschnitt.

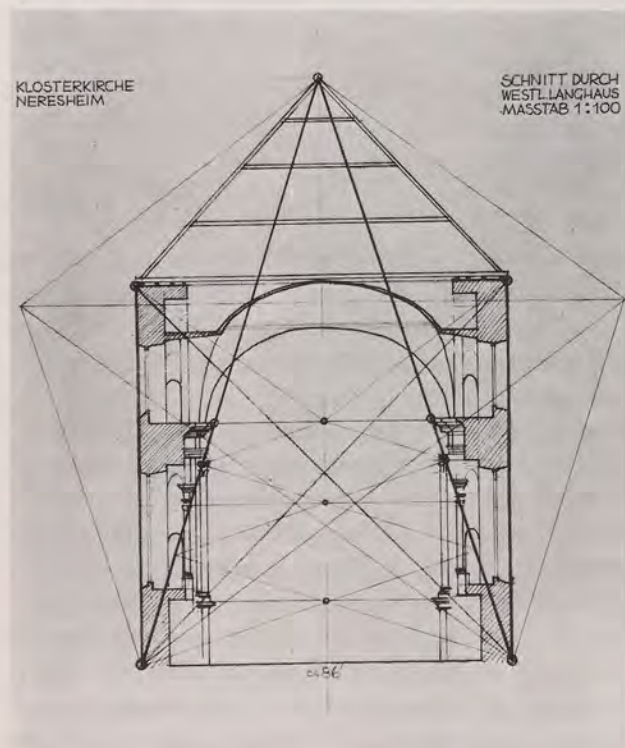
Dieser ganze Wandaufbau blieb im «hartem Weiß» infolge des vorzeitigen Ablebens des großen Team-Meisters stehen. Nur die Gewölbe erhielten durch MARTIN KNOLLERS Fresken den wunderbaren Farbengegensatz zur plastisch reichen Wandausbildung, was DEHIO zur Feststellung veranlaßte: *So ist Neumanns Gedanke gleichsam in Knechtsgestalt in die Wirklichkeit getreten. Und doch wirkt der Bau noch erschütternd großartig. Die Barockarchitektur, nicht nur Deutschlands, sondern Europas, hat wenig, was sich mit ihm messen kann. Der Vater des Barocks, Michelangelo, hat in Neumann einen kongenialen Enkel gefunden, ebenso in der Größe der Konzeption, wie in der Nichtachtung der gewohnten Harmoniegesetze.* Das ist ein großes Lob für NEUMANN! Nur mit der

macht, das ist eben seine Kunst, eine Kunst, über die er kaum redet, kaum reden kann. Das gerade ist das Gesamtthema dieser Abhandlung. Mutet es nicht seltsam an, daß die Lebenszeit MOZARTS sich fast genau über die Bauzeit von Neresheim erstreckt, wie auch die Lebenszeiten JOHANN SEBASTIAN BACHs, GEORG FRIEDRICH HÄNDELS und BALTHASAR NEUMANNs sich fast decken? DEHIO bedauert, daß er nach der Gotik das gleichseitige Dreieck für die Proportion bei keinem Objekt mehr habe feststellen können. So klar wie in der Gotik liegen die Proportionen in der Renaissance und im Barock nicht mehr, sie durchdringen sich, lösen sich ab, genau wie die Tonalität in der romantischen Musik durchbrochen wird (überhaupt wäre

hier eine Parallele im Verhältnis von Barockmusik zur klassischen bzw. romantischen Musik zu ziehen!). Im Barock wird das gleichseitige Dreieck noch angewendet. Beispiele wie Fürstenfeldbruck, Gößweinstein und Neresheim beweisen, was DEHIO seinerzeit noch nicht hatte erforschen können. Auch in Neu-Birnau am Bodensee (1746–1750 von PETER THUMB erbaut, also etwa gleichzeitig mit Neresheim) setzt sich der Grundriß aus drei gleichseitigen Dreiecken zusammen. Im Aufriß ist der lichte Innenraum ein Quadrat, wie in Neresheim der Baukörper des Langhauses (außen!) ebenfalls ein Quadrat darstellt.

Aber zunächst müssen wir noch feststellen, daß die Gewölbe, die BALTHASAR NEUMANN höher vorgesehen hatte – für das große Mittelloval plante er sogar eine Laterne mit Durchbrüchen durch das Dach – von seinen weniger genialen Nachfolgern flacher ausgeführt wurden. Die Proportionsuntersuchung kann sich daher nicht auf die Gewölbe erstrecken. Abgesehen von dieser zweifelsohne etwas weniger wirkungsvollen Änderung der sieben Ovalekuppeln war NEUMANN ein so genialer Rohbaukonstrukteur, daß es seinem Bau verhältnismäßig wenig schaden konnte, wenn die ursprünglich vorgesehene Dekoration, die er durchweg Mitarbeitern überließ, nicht mehr in seinem Sinne zur Ausführung kam. Die Fresken KNOLLERS, einem der letzten großen Dekorner des ausgehenden Barock, möchten von diesem Urteil ausgenommen werden.

Querschnitt.

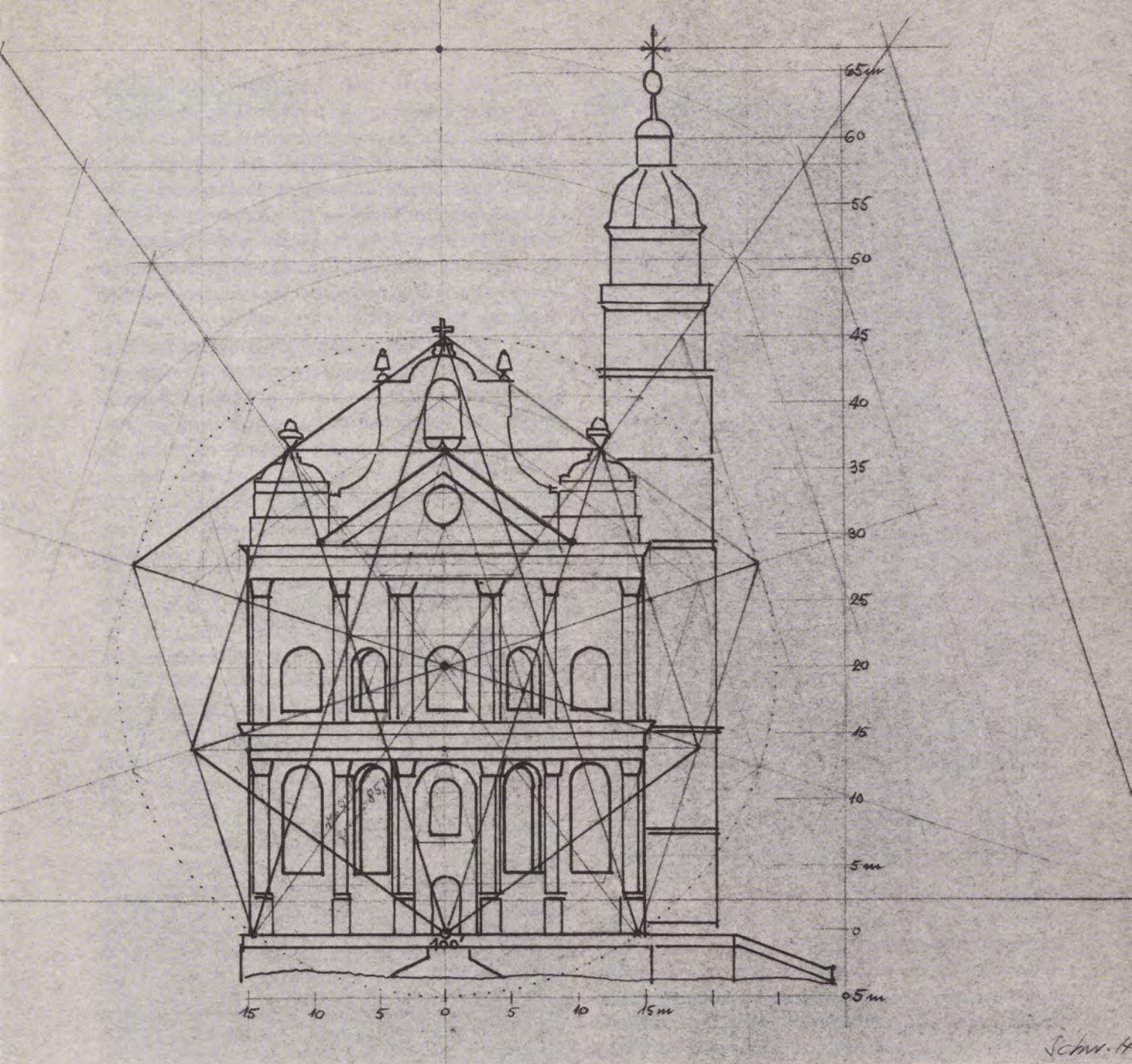


Und gerade um ihre Erhaltung geht es augenblicklich, nachdem die unglückliche Vermischung der Dachkonstruktion mit der Holz-«Gewölbe»-Aufhängung an dieser sich im Lauf von wenigen Jahrzehnten als fatal erwiesen hat. Knapp 200 Jahre nach der Errichtung dieser typischen Fehlkonstruktion, die zu Lasten der damaligen Sparmaßnahmen geht, muß heute ein Mehrfaches lediglich zur Sanierung des Dachstuhles aufgewendet werden, ohne indes an den «Gewölben» Entscheidendes aus Rücksicht auf die Fresken noch ändern zu können. Dieses Beispiel sollte Bauherrn und Architekten auch heute zur Warnung dienen.

Wegen dieser Sanierungsmaßnahmen wurden erstmalig genaue Aufmaßzeichnungen auf fotogrammetrischem Wege vom Baugeschichtlichen Institut der Universität Stuttgart hergestellt, die dankenswerterweise dem Verfasser zur Verfügung gestellt, es erlauben, einwandfreie Untersuchungen anzustellen.

Ganz offensichtlich hat man den Ausgangspunkt für die Maßgebung der Klosterkirche Neresheim in der Achsenmitte der leicht ovalen Vierungskuppel zu suchen, die von vier freistehenden Säulenpaaren getragen und über vier Gurtbögen abgestützt wird. Ähnliches hatte NEUMANN schon in Etwashausen ausgeführt. Dort stehen die Säulenpaare ebenfalls völlig frei, während in den mit Neresheim ungefähr gleichzeitigen Bauten Vierzehnheiligen und dem Käppele die Durchsichtigkeit von Neresheim noch nicht ganz erreicht ist und das frühere Vorbild der Schönbornkapelle mit Anklängen an noch weiter zurückliegende Vorstufen anderer Meister, etwa BORROMINIS San Carlo, noch deutlicher durchklingt.

Wie schon ELIAS HOLL beim Augsburger Rathaus und nach NEUMANNs Tod der wallersteinisch-öttigische Baudirektor von CONRADI als Nachfolger in der Bauleitung von Neresheim (siehe den Aktenstreit wegen des CONRADISCHEN Modells von der Klosterkirche Neresheim urkundlich abgedruckt bei W. P. FUCHS; Denkschrift JOHANN GEORG CONRADIS aus Anlaß der Übernahme der Oberbauleitung 3. Mai 1757 *ein nach der völligen Natur und verjüngtem Maaß Staab aufgebautes Modell . . . mir zu verfertigen vorgenommen . . . ein dergleichen die Natur deß Baues, an dikke der Mauren, proportion der Säulen und Fenster, gründliche Außführung des Gewölbes, auch aller übrigen Stein- und Bildhauer Arbeit, vorstellendes Modell, ohne welches kein Zimmermann in der Welt im Stand seyn würde, das Holzwerkk in die rechte Form zu stellen . . .*) arbeitete auch BALTHASAR NEUMANN zuerst immer für alle seine größeren Bauvorhaben Modelle aus, vorwiegend aus Holz, Gips oder

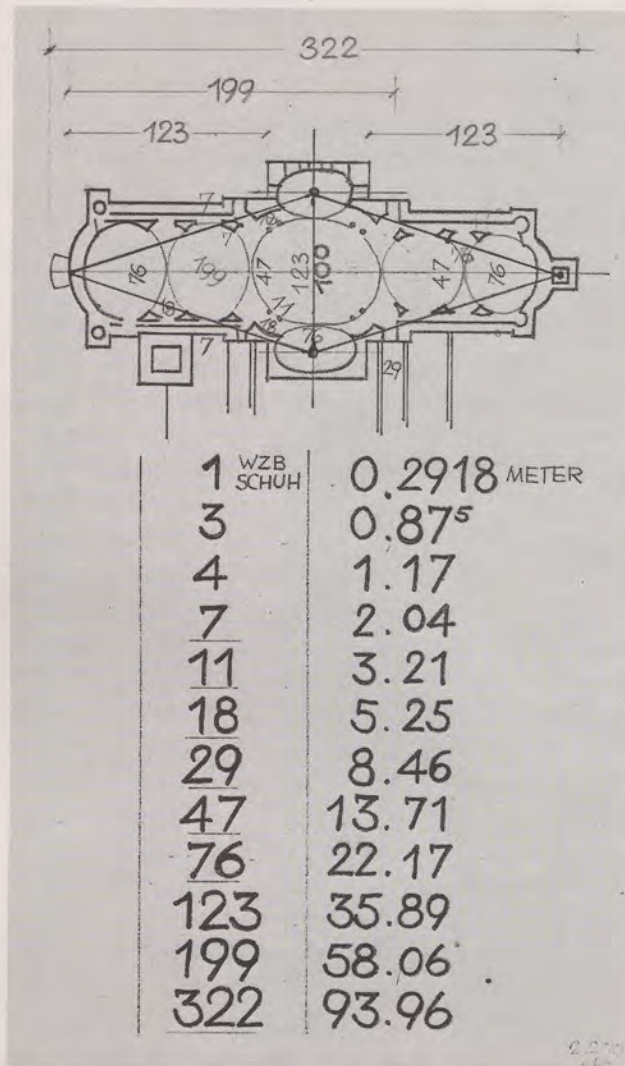


Westseite.

Wachs. Im Grundriß für sein eigenes Haus in Würzburg sind Räume mit *Werkstatt* bezeichnet, in denen Hobel- und Werkbänke mit Schraubstöcken und dergleichen eingezeichnet sind, was darauf schließen läßt, daß NEUMANN dort eigenhändig Modelle fertigte.

Wie NICOLAUS GOLDMANN (1623–1665) in seiner «Vollständigen Anweisung zur Civilen Baukunst», die LEONHARD CHRISTOPH STURM 1696 neu herausgegeben hatte (ein Standardwerk der Baukunst, welches auch NEUMANN im 1. Buch XIII. Kap. benutzt haben dürfte), den Modellbau des Baumei-

sters eingehend beschreibt, hat es auch NEUMANN gemacht, der übrigens kein guter Freihandzeichner gewesen sei und nur mit Schiene, Winkel und Zirkel umzugehen verstanden habe (R. PFISTER «Baumeister» 12/1953 S. 795). Seine wenigen Freihandskizzen sollen einen *völlig dilettantischen Duktus* zeigen. So blieb ihm gar keine andere Wahl in der Fixierung seiner Bagedanken als das Modell. Darin gleicht seine Entwurfsmethode dem mittelalterlichen Verfahren. Der Unterschied besteht nur darin, daß NEUMANN als nächsten Schritt zur Baudurchführung vom Modell in seinem großen Zeichenbüro

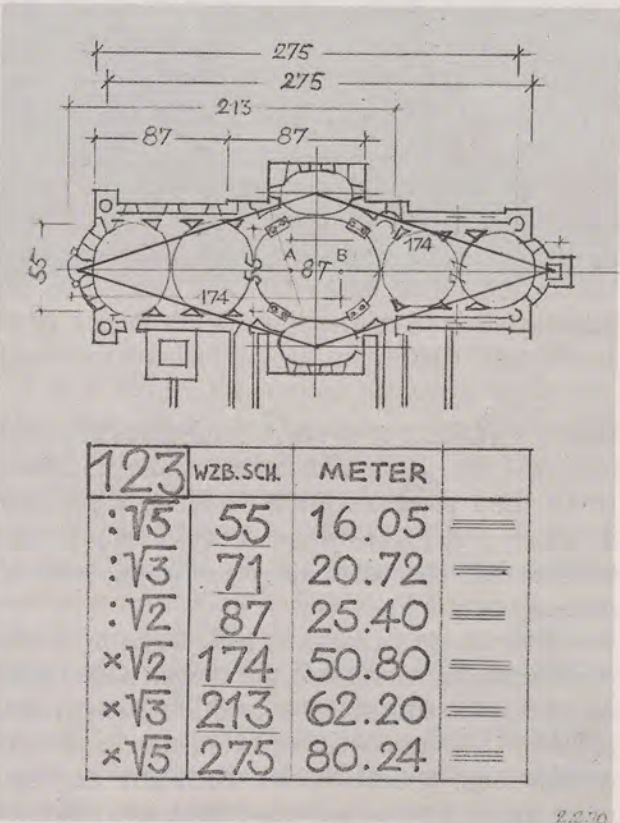


Maßschema nach Fibonacci-Reihe.

maßstäblich genaue Pläne anfertigen und immer wieder in neuen, verbesserten Varianten aufzeichnen ließ und sich dabei zwecks Übertragung auf der Baustelle eines Zahlensystems bediente, welches SPITZENPFEIL ausführlich nachgewiesen hat ($123 \times \sqrt{2}$, $\sqrt{3}$, $\sqrt{5}$ und $123 : \sqrt{2}$, $\sqrt{3}$, $\sqrt{5}$). Diese Zahlenreihe bestand aus der FIBONACCI-Reihe 1, 3, 4, 7, 11, 18, 29, 47, 86, 123, 199, 322. Diese Zahlen wurden in Fuß (Schuh), bei NEUMANN meist in Würzburger Schuh ($1' = 29,18 \text{ cm}$) in die Pläne und danach auf die Baustelle übertragen. Auf der Baustelle werden im Gegensatz zum mittelalterlichen geometrischen Verfahren, das mit «Schnur und Pflöck» erlassen wurde, nunmehr Zahlen aus Plänen entnommen. Die Bemaßung der Pläne geschah aber nebenherlaufend, zumindest sehr weitgehend, noch nach dem alten geometrischen Verfahren. Die Ausgangsbasis ist eine größere Strecke, auf der z. B. ein Dreieck oder ein Fünfeck aufgebaut wird. Hier in Neresheim haben wir diese Basis als Strecke von 100 Wzbg. Schuh in den verschiedenen Ent-

wurfsplänen mit unterschiedlichen Maßen, nicht immer 100' gezeichnet, gefunden, die senkrecht zur Längsachse der Kirche durch deren Zentrum unter dem Zenith der Mittelkuppel von der Mitte der nördlichen zur Mitte der südlichen kleinen Querhauskuppeln reicht. Diese Strecke 100' ist die Seite eines Fünfecks, welches sowohl nach Westen wie nach Osten angetragen wird. Die zwei Diagonalen von der Basis 100' zur Fünfeckspitze eines solchen Fünfecks stellen ein Dreieck mit Basiswinkel 72° und Spitzenwinkel 36° dar. Die westliche Spitze berührt die Schwelle des Hauptportals, die östliche kommt in die Achsenmitte des Chortürmchens zu liegen. Die Querhausbreite wird durch eine proportionale Unterteilung dieser Dreiecke ermittelt, die Querhauslänge innen und außen durch kleinere sich zwangsläufig ergebende Fünfecke. Das Maß der lichten Querhauslänge mißt nun 123 Wzbg. Schuh (s. SPITZENPFEIL) = 35,89 m. Proportionale Unterteilungen der Dreiecke mit Basis 100 Wzbg. Schuh ergeben alle Kleinmaße, nach denen der Wandaufbau bemessen und ausgeführt wurde. Die Gesamtlänge über alles mißt 322 Wzbg. Schuh, das nächstkleinere proportionale Maß 199 Schuh, stellen wir in mehreren wichtigen Längenmaßen fest. Es ist der Minor von 322. Wir finden es z. B. als Maß von Hauptportal bis Ostrand der Mittelkuppel oder von der Westfassade bis Chorpfeiler. Das

Maßschema nach Zahl 123.



nächstkleinere Maß der stetigen Teilung – 123 – finden wir noch einige Male, und zwar von außen West bis zur Querhaus-Westseite oder von Querhaus-Ostseite bis Chorturm-Mitte. 123 weiter im «Goldenen Schnitt» unterteilt ergibt 76. - 76' mißt die Chorbreite außen. Die nächste stetige Verkleinerung 47' finden wir als lichte Chorweite, gemessen an den raumseitigen Kanten der schräggestellten Pilaster.

Die nachstehende Tabelle erläutert das noch näher. (Zahlen der FIBONACCI-Reihe 1, 4, 7, 11, 18, 29, 47, 76, 123, 199, 322.)

Wzbg.F. = m gemessen an den Stellen:		
7'	2,04	Wandstärke SW, Nischen in Nordwand, Fensterbreite Pilaster
11'	3,21	Piedestale der Doppelsäulen Pfeiler im Chor
18'	5,25	2. Joch im Westen (Galerie), Portalsäulen Westl. Wandpfeiler Mittelkuppel
29'	8,46	SO-Treppenhausbreite (Klostergeb.)
47'	13,71	Weite (in NS Richtung) der Doppelsäulen Piedestale. Chorlichtweite Galerie.
76'	22,17	Chorbreite (Außenmaß). Innere Chorlänge – S-Wand der Mittelkuppel – Beichtstuhl-Nischen-Rückwand bis gegenüber.
123'	35,89	Querhaus-Achse EG. «B» bis Ostapsis innen. Portal bis Querhaus Westwand.
199'	58,06	Portal bis Ostrand Mittelkuppel. Westseite bis Chorpfeiler
322'	93,96	Länge über alles

Annäherungszahlen, die sich nach SPITZENPFEIL durch Multiplikation von 123 mit $\sqrt{2}$, $\sqrt{3}$, $\sqrt{5}$ ergeben sowie durch Division.

Wzbg. Sch. = m gemessen an den Stellen:		
123: $\sqrt{5}$ 55'	16,05	Konvexer Westgiebel außen Pil. Ecken. Schiffbreite zw. Piedestalen d. Doppelsäulen
123: $\sqrt{3}$ 71'	20,72	Chorlichtweite (zw. Fensterscheiben gem.)
123: $\sqrt{2}$ 87'	25,40	Westseite bis Risalit Querhaus Westseite. Querhaus + ½ Risalit (nach beiden Seiten). Große Ellipse im Fußboden (1781)

123x $\sqrt{2}$ 174'	50,80	von «A» bis Ostinnenkante des Chortürmchens. Von «B» bis Piedestal Westseite
123x $\sqrt{3}$ 213'	62,20	Vorderkante Treppe am Westeingang bis Chorpfeiler
123x $\sqrt{5}$ 275'	80,24	westl. Wendeltreppenzentrum bis Rechteckanten Ost. Westfassade bis östl. Wendeltreppenzentrum
275 + 11 = 286	83,35	ganze lichte Raumlänge

Eine ähnliche Vermischung in der Wahl der üblichen geometrischen Figuren, wie wir sie schon bei ELIAS HOLL feststellten, muß auch in Neresheim vorgenommen worden sein. Es spricht für alte Tradition der Bauleute, daß mit Hilfe des altbewährten gleichseitigen Dreiecks wichtige Hauptmaße bestimmt worden sind. Es ist durchaus denkbar, daß diese Fixierung gar nicht von NEUMANN angegeben wurde (Dazu GÜNTHER NEUMANN, Neresheim 1947, S. 150: *Die Entwürfe sind in freier Form in die Wirklichkeit umgesetzt worden.* Frage: Wie weit geht die Freiheit? Wo sind ihre Grenzen gesteckt? – Antwort: In der traditionellen Maß-Technik des gleichseitigen Dreiecks!). Die Freiheit seines Bauführers STAHL scheint ziemlich groß gewesen zu sein. Welcher Architekt kontrolliert heute die großen Hauptmaße auf seiner Baustelle? Wieviel weniger war dies bei den seltenen Baustellenbesuchen NEUMANNs in Neresheim möglich!

Das Ausgangsmaß sind 50 Wzbg. Schuh für die Seitenlänge des gleichseitigen Dreiecks. Sechs solcher Dreiecke um das Bauzentrum als Mittelpunkt gelegt, bilden ein Sechseck mit einem einbeschriebenen Kreis des Durchmessers von 87 Wzbg. Schuh (123' : $\sqrt{2}$). Die Spitzen des Sechsecks fallen in die Zentren der beiden äußeren kleinen Querhauskuppeln, genau wie dies bei der Basis der Fünfecke der Fall war. Diese äußeren Querhausovalkuppeln bilden bei allen Vorstudien für Neresheim einen gewichtigen Ausgangspunkt für die Bemaßung. Auf den zwei nach Ost und West sich gegenüberliegenden Sechseckseiten wurden jeweils Rechtecke angetragen, deren Länge sich aus der Höhe von zwei gleichseitigen Dreiecken (s = 50') ergibt, wodurch Breite und Länge des westlichen Langhauses und des östlichen Chores definiert sind. Wird in diese beiden Rechtecke je ein Quadrat eingetragen, so ergeben sich die wichtigsten Fenster-

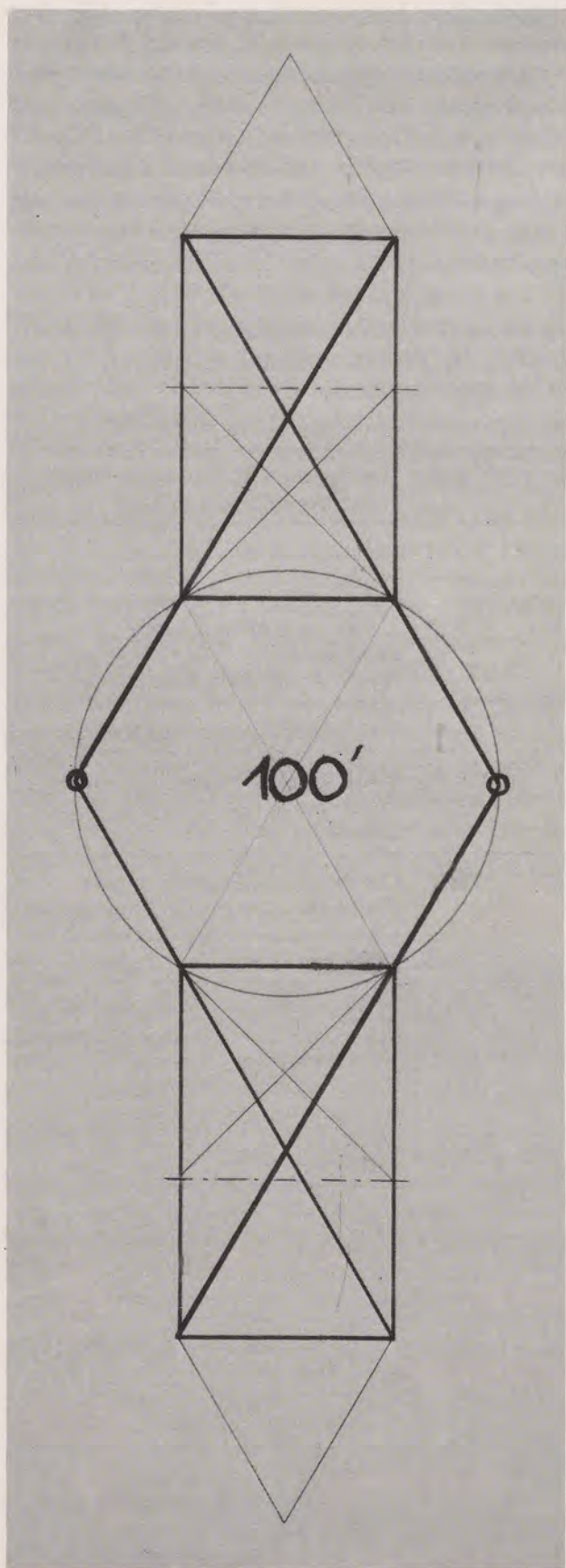
achsen von Langhaus und Chor. Weitere Maße können möglicherweise durch dieses Dreiecksverfahren fixiert worden sein wie aus den Zeichnungen ersichtlich, vor allem die Achsmaße der Kuppeln im Langhaus. Denn auch andere Bauten NEUMANNs sind nachweislich zusätzlich trianguliert, so die Vorläufer von Neresheim: Gaibach, Etwashausen, Limbach.

Bei der Untersuchung der Höhenentwicklung ist Vorsicht geboten, weil bekanntlich die Kuppeln nicht nur im Material, sondern auch in der Form abweichend von NEUMANNs Gedanken ausgeführt wurden. Aus den Bauakten wird eine Tragik offenkundig. Nach NEUMANNs Tod 1753 wird die Situation kurzgesagt «verfahren». Die Bauleiter wechseln, es gibt «Krach», einer (CONRADI) muß entlassen werden, gute Bewerbungen um die Bauführung werden abschlägig beschieden, der Bauherr wird unentschlossen, dem Konvent kommen Bedenken hinsichtlich «Akustik» und Kosten der geplanten Steinkuppeln, kein Genius kann mehr eindeutig und überlegen Rede und Antwort stehen, Gutachten werden eingeholt und reden am Wesentlichen vorbei. Das verzögert den Bau. Ein gutes «Team» von Spezialisten (Stukkatoren, Schnitzern, Bildhauern usw.), wie es sonst NEUMANN zusammenbrachte, kommt mit Ausnahme des Tiroler Malers MARTIN KNOLLER nicht zustande. Auch mag die Politik (Neresheim wird Reichsstift 1764 und muß sogar Soldaten halten) sich indirekt auf den Baufortschritt nachteilig ausgewirkt haben.

Die ganze Tragik spricht aus den Konstruktionen nach 1753. Die Versäumnisse rächen sich jetzt 200 Jahre später.

Für unsere Untersuchung bedeutet das, alle Bauteile oberhalb des Hauptgesimses außer Betracht zu lassen, wenngleich einige Stellen wie Firsthöhe, unter Umständen sogar Höhe der Dachbalkenlagen noch ihre Maße aus der originalen Bemessungsmethode bezogen haben.

Wir wenden uns jetzt dem Querschnitt des Langhauses zu. Erstaunlicherweise finden wir hier das Quadrat (auf das schon W. P. FUCHS 1914 hinweist). Es umschließt den ganzen Mauerkörper. Ein auf der Quadratseite aufgestelltes Dreieck ($36^\circ/72^\circ$) legt die Firsthöhe des Daches u. a. m. fest. (Dem Verfasser ist das Maß des äußeren Sockelvorsprunges sowie genaue Lage des äußeren Hauptgesimses nicht genügend bekannt. Die Quadratseite hat nur 85 Wzbg. Fuß. Sollte sie nicht $87' [= 123 : \sqrt{2}]$ haben?) Der innere Wandaufbau unterhalb des Hauptgesimses kann dagegen durch das geometrische Verfahren weitgehend erklärt werden. Im Längsschnitt bestimmten dieselben $36^\circ/72^\circ$ Dreiecke auf der dies-



Triangulationsschema.

mal hochgestellten Basis von 100' fast alle wichtigen Maße der Wandgliederung, wobei zu bemerken ist, daß NEUMANN wohl nur die Kolossalordnung vorsah und die Sekundärordnung der kleineren Säulen auf der Galerie Erfindung seiner Nachfolger war. Maßgebend dafür ist die proportionale Unterteilung des Dreiecks $36^\circ/72^\circ$ (= Fünfeckdiagonalen) wie im Längsschnitt und in den Diagrammen gezeigt wird. Aus den Maßlinien des Längsschnittes ist auch der Aufbau der Westfassade entwickelt. Die Gesamtbreite der Fassade (29,90 m) wie die Tiefe der Turmflanken (4,15 m) erhalten ihre Maße aus der Ableitung des Grundriß-Fünfecks 29,90 m oder $102\frac{1}{2}'$ (Breite der Westfassade). Sie setzt sich zusammen aus zweimal dem Maß 11,15 m (Fünfeckseite s. Zeichnung) und dem Restmaß $7,60 = 26'$. Diese 7,60 m setzten sich zusammen aus Gesamtbreite (Außenentfernung) beider Portalsäulen = Major von $s\ 1 = 0,618 \times 11,80 = 7,28\text{ m} \times 0,32\text{ m} = 2$ halbe Basis-Vorsprungmaße.

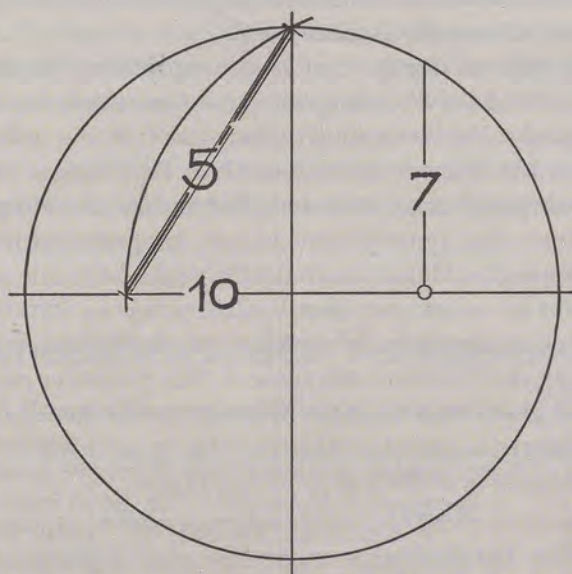
Die Fassade ist eine Mischung aus Quadrat und Fünfeck, wobei selbst das erst 1789 aufgesetzte Frontispiz in der Geometrie des Fünfecks verankert ist (Baumeister ANTON KAPPELLER aus dem Lechtal). Das Giebeldreieck über dem Hauptgesims (auf Plan SE. 128 hat dieser Giebel eine Neigung von $27\frac{1}{2}^\circ$, dagegen in SE 126 [?] eine Neigung von 36°) hat eine Neigung von 36° , ist also ebenfalls in die Fünfecksproportion eingebunden. Außerdem ist die Spitze des Giebels bestimmt durch die Diagonale des halben Quadrates (Quadratseite $102\frac{1}{2}$). Die

Westfassade zeigt eindeutig vorwiegend die Verwendung des Fünfecks. In die Maßgebung mittels Fünfeck ist sogar die Treppenanlage vor der Westfassade eindeutig miteinbezogen, die zwar nicht mehr die ursprüngliche Anlage darstellt, jedoch (laut FUCHS, Tafel II oben links) auf alter Maßlinie liegt.

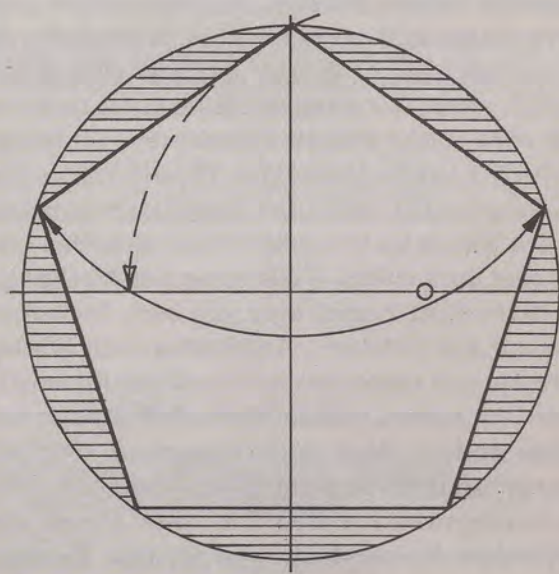
Bei Gegenüberstellung der langen Reihe der NEUMANNschen Entwürfe für Neresheim mit der offensichtlich durch den Bauleiter DOMINIKUS WIEDEMANN (seit 1748–1756, wo er ausschied) oder NEUMANNs Schüler L. STAHL sehr eigenmächtig vorgenommenen «Umsetzung in freier Form in die Wirklichkeit» (G. NEUMANN, S. 150) stellt sich die Frage, ob nicht erst WIEDEMANN oder STAHL sich der aufgezeigten alterprobten Baumeister-Methoden bedient haben. Die Frage nach dem Warum der vielen Abweichungen von den Originalplänen NEUMANNs beantwortet G. NEUMANN 1947 S. 153 mit «Nützlichkeitsforderungen» nach Vergrößerung, eine Behauptung, der ein Architekt von heute aus Erfahrung heraus bedenkenlos beistimmen möchte, zumal die letzte gesicherte Besichtigung des Neubaus durch BALTHASAR NEUMANN im Juli 1750 bei der Grundsteinlegung stattfand. NEUMANN hat wahrscheinlich die Baustelle höchstens fünfmal besucht: 1747, 1748, 1749 (nach Stuttgart)?, Juli 1750, 1751 (?).

Dieses wahrhaft herrliche Raumbild mit der grandiosen Dominante (FREEDEN), das wieder Gemeinsamkeiten mit dem Aufschwingen der Kuppeln der Hagia

Fünfeckskonstruktion nach Dürer und Rivius.



NACH ALBRECHT DÜRER 1525



NACH QUALTHERIUS RIVIVS 1582

Sophia in Konstantinopel hat, stellt *einen letzten Höhepunkt der gesamten Barockarchitektur überhaupt* dar, der nicht auf Macht, sondern auf Harmonie abzielt. Aus der Gesamtidee der Anlage entwickelt NEUMANN proportional die Einzelheiten. Es sind klare Maßermittlungen, zu deren Vereinfachung NEUMANN besondere Meßgeräte, z. B. das bekannte «Instrumentum Architecturae», 1713 erfunden hat, mit welchem er die Maße der Säulenordnung bequemer zu ermitteln imstande war. Arithmetische Zahlenreihen, die wohl in seinem Unterricht an der Würzburger Universität Anwendung gefunden haben, mögen in derselben Absicht der Vereinfachung entstanden sein.

Die Abkehr weg von der Geometrie und hin zur Arithmetik kündigt sich bereits an. Aber das geometrische Verfahren ist noch traditionell bei den Baumeistern des Barock verankert, wie wir an dem kleinen Bau von Edelbeuren sahen, der wohl noch etwas später als Neresheim entstanden sein mag. Ein unaufdringlich-feines Spiel mit Maßverhältnissen kennzeichnet alle Bauten NEUMANNs. Wie er das machte, darüber berichtete er uns nichts (möglich, daß er in seinen Vorlesungen darüber sprach). Aber Anwendung von Maß und Zahl im Bauen sind schwerer lehrbar als die reine Theorie der Geometrie, deren pure Anwendung nicht mehr ist als handwerkliches Können. Unter «Kunst» wurde damals jedes handwerkliche Können verstanden. Den Begriff «Kunst» im Sinne einer nach unserem heutigen Sprachgebrauch «künstlerischen Tat» gab es nicht, zumindest nicht im Mittelalter. Es war auch im Barockzeitalter undenkbar, anders zu entwerfen und baulich zu planen als in der Weise, wie wir sie aufgezeigt haben. Quellen, Aufzeichnungen und Anweisungen gibt es zwar vom 16. Jahrhundert ab in zunehmender Zahl, aber das war alles schon ziemlich steril. Der handwerkliche Geist tradierte auch ohne solche Bücher. Baumeister vom Range NEUMANNs haben Architektur-Theorie-Werke von GOLDMANN (1611–1665), DECKER (1711) benützt, sicherlich jedoch im Unterricht. Aber ohne den Genius sind auch solche Werke eben nur Werkzeug. Wie ELIAS HOLL beschäftigte sich auch NEUMANN nicht nur mit «schöner» Architektur, sein Wissen erstreckte sich besonders auf handfeste Konstruktionen, vor allem Gewölbe. Hier war er Meister wie wenige andere. Aber auch Wasserbau, Tiefbau, Brunnenbau und vor allem Festungsbau und Feldvermessungswesen waren ihm, dem Oberst der Fränkischen Kreisartillerie und fürstlich Bambergischen und Würzburger Oberingenieur und Baudirektor, dem gelernten Stückgießer, Fabriken- und Kasernenbauer, Hochschullehrer der Militär- und

Civilbaukunst, der Geometrie und Mathematik, sehr vertraute Gebiete. Dagegen lagen ihm ornamentale und dekorative Dinge weniger, für die er sich stets einen Mitarbeiterstab erster Kräfte sicherte.

Hier ging es nicht ohne Mathematik und Geometrie. So wenig wie ELIAS HOLL scheint auch NEUMANN die Maßberechnung keiner schriftlichen Mitteilung wert erschienen zu sein. Welcher Baumeister wird sich auch über solche banalen Dinge der täglichen Arbeit mehr als unbedingt erforderlich äußern! Das besagt aber noch keineswegs, daß er die damals üblichen Techniken und Methoden der baulichen Maßgesetze nicht angewandt hätte oder daß es solche gar nicht gegeben hätte. Wie stellen sich Baulaien von heute das Verfahren vor, wenn sie das Vorhandensein solcher Verfahren bestreiten? Mit Allgemeinplätzen ohne realen Aussagewert, wie wir sie in sonst besten Baugeschichtswerken finden, ist hier wenig geholfen. Was hilft es dem Bauenden, wenn wir in anerkannten Werken nichtssagende Sätze lesen wie . . . *in den Proportionen schwerer und gedrungener als . . . ?* Geometrie kann nicht schwer oder leicht, nicht gedrunken und nicht schlank sein. Sie ist richtig oder falsch.

Selbst DEHIO irrt, wenn er von romanischen und gotischen Proportionen spricht, weil es eben kein romanisches oder gotisches oder barockes Quadrat gibt, sondern eben nur schlichtweg «Quadrate». Nur neigten die Baumeister in der romanischen Zeit mehr dem Quadrat und in gotischer Zeit mehr dem gleichseitigen Dreieck zu. In Neresheim ist neben dem Fünfeck ebenso das Quadrat wie das Dreieck angewendet. Diese Vermischung ist etwa vergleichbar mit der allmählichen Auflösung der Tonalität auf musikalischem Gebiet.

Es soll nun durchaus nicht behauptet werden, daß BALTHASAR NEUMANN nun genau so verfahren sei, wie der Verfasser die Fünfecke usw. in die beiliegenden Pläne eingezeichnet hat. Es ist sogar unwahrscheinlich. Aber fest steht, daß der ausgeführte Bau (gemäß den danach fotogrammetrisch gefertigten Plänen) nach der Fünfecks-Methode gebaut ist, sei es nach dem Verfahren wie es SPITZENPFEIL annimmt, oder nach geometrischer Unterteilung des Fünfecks mit Seite = 100' entweder nach der einen oder anderen Methode der aufgezeigten Unterteilungsmöglichkeiten oder in sonstwie vom Fünfeck ($s = 100'$) abgeleiteter Weise.

Wenn es nicht NEUMANN selbst gemacht hat, dann seine Mitarbeiter, weniger die vom Würzburger Atelier als – gar nicht so unwahrscheinlich – die von der Baustelle, seine Bauleiter LEONHARD STAHL (1730 geboren, von 1748–1752 Bauführer NEU-

MANNs in Neresheim, gestorben 4. September 1774 in Speyer) und DOMINIKUS WIEDEMANN (1748–1756), an solche Verfahren gewöhnte Praktiker vom Bau. Entschieden entgegengetreten werden muß jedoch der Meinung von WILLY P. FUCHS (Diss. 1914, S. 10), insbesondere weil sie eine weit verbreitete, unmögliche und durch nichts beweisbare Auffassung vertritt. Es heißt dort: *Ich glaube nun nicht, daß diese Proportionen rein zufällig, aber ebenso wenig, daß Neumann von ihnen ausgegangen sei; vielmehr halte ich sie für das Ergebnis eines sicheren Raumgefühles, das instinktiv immer klare Maßverhältnisse trifft.* Diese letzte Behauptung ist unhaltbar! Selbst ein NEUMANN kann bei 90 m Länge nicht auf den Zentimeter genau nur nach «Gefühl» seine Maße treffen, geschweige ein moderner Architekt. Wäre dem so, müßten in der Architektur von heute die gleichen oder ähnliche geometrische Figuren zahlreich nachweisbar sein. Nein, bis 1800 war das so, und danach war es «aus»! (Von wenigen Ausnahmen abgesehen: z. B. legt JOSEPH PAXTON 1850 nicht nur seinem Kristallpalast in London einen Modul der altgebräuchlichen Zahl 24 englischen Fuß zugrunde, er plant sogar die Gärten, Wege, Terrassen und Wasserbecken auf dem Modul von 8'. GEORGE F. CHADWICK, *The works of SIR JOSEPH PAXTON*, London 1961, S. 120, 147, 150, Anm. 28.) Gerade das ist im Gegensatz zur akustischen Bemessung in musikalischer Harmonie bei der optischen Bemessung in der Baukunst nicht möglich, ohne Zirkel und Maßstab oder ähnliches zur Hilfe zu nehmen. Selbst barocker Formenüberschwang konnte nicht praktiziert werden ohne die geheimen Künste des Zirkels, nicht ohne die *Lust am Tanz des Zirkels*, wie POESCHEL schreibt, nicht ohne Bindung an die Regeln einer Maßordnung, die in der Gotik offen, hier aber versteckt liegt. DEHIO fand sie im Barock noch nicht. So müssen wir uns mit den Feststellungen der Untersuchungsergebnisse zufrieden geben, solange nicht andere Meßmethoden mit gleicher Präzision belegt und nachgewiesen werden können.

Plan-Unterlagen:

Für die Sicherungsarbeiten, die seit 13. Juni 1966 durchgeführt werden, wurden vom Lehrstuhl für Baugeschichte der Universität Stuttgart umfangreiche fotogrammetrische Aufmessungen vorgenommen, die im Maßstab 1:20 aufgezeichnet wurden. Verkleinerungen auf Maßstab 1:100 standen dem Verfasser dankenswerter Weise zur Verfügung. Als Übersichtspläne können die Plananlagen der Dissertation von W. P. FUCHS Verwendung finden, die als annähernd genügend angesehen werden können, Maßstab ca. 1:300 und 1:515.

Literatur-Angaben:

FUCHS, WILLY PAUL: Die Abteikirche Neresheim und die Kunst BALTHASAR NEUMANNs, Diss. TH Stgt. 1914 – WEISSENBERGER, PAULUS: Das Münster BALTHASAR NEUMANNs in Neresheim, Diss. Univ. Würzburg 1932 – WEISSENBERGER PAULUS: Baugeschichte der Abtei Neresheim. Darstellungen aus der Württ. Geschichte, Band 24, Stuttgart 1934 – WEISSENBERGER PAULUS: Die Restaurierungsarbeiten in der Abteikirche zu Neresheim in den Jahren 1793–1953. In: Zeitschrift für Württ. Landesgeschichte, 6, 1957, S. 135–190 – WEISSENBERGER PAULUS: Die Kirchenbücher der Klosterpfarre Neresheim. In: Schwäb. Heimat 1963 – REUTHER, HANS: Die Kirchenbauten BALTHASAR NEUMANNs, Berlin 1960. Darin Neresheim: S. 31–32, 78–84. Ausführl. Lit.-Ang. S. 83–84 und Verzeichnis der Pläne von Neresheim der Sammlung ECKERT 109–129 – REUTHER, HANS: FRANZ IGNAZ MICHAEL NEUMANNs Konstruktionsriß für Neresheim. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte 21, 1958, S. 40–49 – HOTZ, JOACHIM: Katalog der Sammlung ECKERT aus dem Nachlaß BALTHASAR NEUMANNs im Mainfränkischen Museum Würzburg. In: Gesellschaft für fränkische Geschichte, 8. Reihe, Band 3 – FREEDEN M. H. von: BALTHASAR NEUMANNs Leben und Werk, 1953 – FREEDEN M. H. von: BALTHASAR NEUMANN als Stadtbaumeister, 1937 – FREEDEN M. H. von: Residenz Würzburg, 1965 – FRECKMANN, KARL: Proportionen in der Architektur, 1965 – ZELLER, ADOLF: BALTHASAR NEUMANN und seine Arbeitsweise, Berlin 1928 – SACHSE, HANS-JOACHIM: Die barocken Dachwerks- und Gewölbekonstruktionen der Abteikirche zu Neresheim unter Berücksichtigung der im 19. Jahrhundert durchgeführten Konstruktionsveränderungen, Diss. TU Berlin 1967 – NIEBELSCHÜTZ, ERNST von: Klosterkirche Neresheim, Große Baudenkmäler Heft 117, München 1948 – NEUMANN, GÜNTHER: NEUMANNs Entwürfe für Neresheim. In: Münchener Beiträge zur Kunstgeschichte Band 11, 1942 – NEUMANN, GÜNTHER: Neresheim, München 1947 (behandelt ausführlich alle Vor- und Ausführungsentwürfe. S. 150 Würzb. Fuß = 29,0 cm; Neresheim. Fuß = 29,6 cm. S. 150: Die Entwürfe sind in freier Form in die Wirklichkeit umgesetzt worden. III. Abschn.: Einordnung Neresheims in die Geschichte der spätbarocken Sakralarchitektur. Analyse der Innenraumform).

Anschriften der Verfasser:

Dr. Hermann Baumhauer, 7080 Aalen-Unterrombach, Dachsweg 39
Ottmar Engelhardt, 7083 Neresheim, Sudetenstraße 8
Gerhard Fröbel, 8000 München 81, Stolzingerstraße 4
Karl Häfner, 7100 Heilbronn, Kubelstraße 34
Bernhard Hildebrandt, 7080 Aalen, Goethestraße 35
Dr. Ernst Hirsch, 7073 Lorch, Hohgartenstraße 3
Dr. Wolfgang Irtenkauf, 7257 Ditzingen, An der Lehmgrube 35

Prof. Dr. Cord Meckseper, 1000 Berlin 12, Hardenbergstraße 33
Prof. Erwin Rohrberg, 7000 Stuttgart 70, Bofistweg 3
Prof. Dr. Siegwart Rupp, 7300 Esslingen, Hinterer Holzweg 73
Dr. Ulrich Sieber, 7900 Ulm, Stadtbibliothek
P. Dr. Paulus Weissenberger, 7083 Neresheim, Kloster

Ein unbekannter Briefwechsel zwischen Nördlingen und den Zisterziensern in Königsbronn 1430–1563

Schon vor Jahren hat mich die Tatsache eigenartig berührt, daß P. PIRMIN LINDNER (Benediktinerabtei St. Peter in Salzburg) in seinem «Monasticon episcopatus Augustani antiqui»¹ nicht weniger als drei Äbte der Zisterzienserabtei Königsbronn/Brenz als in der Reichsstadt Nördlingen beheimatet verzeichnen konnte. Dies legt nahe, daß zwischen Königsbronn und Nördlingen im 15./16. Jahrhundert intensivere Beziehungen bestanden haben müssen. Tatsächlich konnten dank des Entgegenkommens des früheren Stadtarchivars von Nördlingen, Dr. GUSTAV WULZ und aufgrund seiner profunden Kenntnis der Bestände des reichsstädtischen Archivs zu Nördlingen nicht weniger als 50 Briefe ausfindig gemacht werden, welche von Beziehungen zwischen Königsbronn und Nördlingen in der Zeit von 1430–1563 sprechen und diese Beziehungen nach den verschiedensten Seiten hin beleuchten.

1. Namen und Daten von Äbten und Mönchen aus Königsbronn

In den aus Kloster Königsbronn nach Nördlingen gerichteten Briefen² finden sich folgende Äbte und Mönche aus dem Brenztalkloster verzeichnet:

1430 Abt JOHANNES

1432, 1449, 1457 Abt HILTPRAND(T)

1446 Prior ULRICH OTT; der Abt von Königsbronn befand sich *ze Ungarn bey unserm allernädigsten Herrn, dem Kunig*³

1473, 1478, 1481/87 Abt JOHANNES (1473 sagt er von sich, daß *ich auch ein Nördlinger bin*. 1478 will er gern *Liebe und Dienst beweisen, da ich auch ein Nördlinger Kind bin*)

1484 Prior JOHANNES RAUCH

1486 BENEDIKT CLAUSENMAIR, Bürgersohn von Nördlingen, wurde *kürzlich* für Kloster Königsbronn geweiht (wohl Priesterweihe?)

1487 wird ein Schumacher FOLTZ samt Ehefrau genannt (letztere bezeichnet Abt JOHANNES *meiner Basen Tochter*)

1492, 1495, 1497, 1500, 1501 Abt HELIAS

1508, 1510 Abt EMMERAM (1508 bezeichnet er Abt HELIAS als *alter Herr und vorfare*. Letzteres Wort besagt wohl soviel wie Vorgänger. Abt HELIAS scheint demnach 1508 noch zu leben)

1510 wird der Sohn des Nördlinger Bürgers JORG SCHEBERLIN als *Conventsbruder* von Königsbronn bezeichnet⁴

1515, 1516, 1520, 1524, 1525, 1526, 1528/1530, 1535,

1536, 1539 Abt MELCHIOR

1528 wird ein *Conventsbruder* JOHANN HUTER genannt, dessen Voreltern das Bürgerrecht in Nördlingen besaßen⁴

1535 wird ein Frühmesser GREGOR/GEORG BOCHSLER zu Neresheim genannt, der ein Nördlinger Bürgersohn sei und um die Pfarrei Schweindorf anhielt; er hatte einen nahen Verwandten (Bruder) als Konventualen in Königsbronn.

1547, 1549 Abt AMBROSIOUS

1563 Abt JAKOB (Ein TOMAS BOXLER, Schreiner und Bürger zu Nördlingen, nennt den Abt AMBROSIOUS BOXLER von Königsbronn seinen Vetter).

2. Verwendete Briefsiegel

An den Königsbronner Briefen im Stadtarchiv zu Nördlingen sind eine Reihe von Siegeln, wenn auch nicht in bestem Zustand, erhalten, die für die Geschichte des Klosters und seiner damaligen Äbte wie auch für die Familiengeschichte von Bedeutung sind.

Abt JOHANNES (1473–1487) gebraucht 1472, 1478 und 1481/85 ein achteckiges Ringsiegel; es weist als Bild einen Wappenschild mit einem schräglinks laufenden, gefelderten Balken (wohl das Wappen des Zisterzienserordens) auf, darüber eine Krone (Symbol der Stiftung durch die Habsburger?), dahinter die Krümme des Abtsstabes aufragend. Zum Jahr 1487 benützt er ein großes Rundsiegel von 3 cm Durchmesser (= Dm), die Umschrift ist unleserlich; das Bild zeigt einen Abt (wohl St. BENEDIKT).

Das gleiche Siegel gebraucht auch Abt HELIAS 1497 und 1500 neben einem kleinen Rundsiegel von 1,8 cm Dm. Als Bild kommt eine Rosette (?) vor, daneben zu beiden Seiten die Namensabkürzung A – H (Abt-HELIAS).

Das große Rundsiegel vom Jahr 1487 wird auch noch von Abt EMMERAM 1508 gebraucht. Außerdem benützt er ein achteckiges Ringsiegel, das als Bild drei Spiegel (?) aufweist.

Abt MELCHIOR benützt 1520 und 1526 ein achteckiges Ringsiegel mit einer männlichen Gestalt samt Abtsstab, darüber die Namensabkürzung M – A (MELCHIOR – Abt), 1525 ein großes Rundsiegel von 3 cm Dm mit einer Abtsgestalt samt Buch und Stab (St. BENEDIKT) und unkenntlicher Umschrift. 1529 gebraucht er ein neues Rundsiegel von 4 cm Dm mit halber Bischofsfigur (St. KONRAD oder ULRICH?) in einer Renaissanceädikula.

Abt AMBROSIOUS BOXLER ist 1547 und 1549 mit einem kleinen ovalen Ringsiegel vertreten. Als Bild weist es eine Kreuzblume (?), darüber die Krümme des Abtsstabes, zu ihren Seiten die Buchstaben A – A (Abt AMBROSIOUS) auf. Auch der Konvent von Königsbronn tritt mit einem Siegel auf, und zwar 1446. Es ist ein Rundsiegel von 3 cm Dm mit 4 mm breiter Umschrift, von der nur das Wort *(si) gillum (conventus Fontis Regii)* zu lesen ist. Vom Siegelbild ist nur ein von links in den Schild reichender Arm erkennbar, der einen Abtsstab in der Hand trägt. Vielleicht zeigte das Siegelbild einen hl. BENEDIKT in 3/4 Gestalt.

3. Der Briefwechsel nach seinem Inhalt

Es wird nun versucht, den Briefwechsel Königsbronn-Nördlingen nach verschiedenen Themen, die darin zum Ausdruck kommen, darzustellen.

a «Untergang» betr. Holzmarkung «Wagrain» (bei Oberkochen)

Am 25. September 1430 berichteten die Räte der Stadt Nördlingen dem Abt JOHANNES in Königsbronn, daß *vor zyten*, d. h. vor langen Jahren zwischen den Wäldern des Klosters und dem sog. Wagrainholz der Stadt ein Untergang (Vermessung) stattgefunden habe. Gleichzeitig baten sie, ein solcher Untergang mit genauer Abgrenzung des beiderseitigen Besitzes möge baldigst erneuert werden. Die Antwort aus Königsbronn ließ lange auf sich warten. Erst zwei Jahre später hören wir wieder von dieser Rechtssache. Am 3. November 1432 nimmt der neue Abt von Königsbronn, HILTPRAND, Stellung zum Schreiben des Rates der Stadt Nördlingen. Er scheint erst kurz vorher zur Leitung der Abtei berufen worden zu sein. Nur so ist es zu verstehen, wenn er schreibt, daß ihm *umb söllich holzmarck nit ze wissens, wan ich noch frömd in dessen land bin und etlich min convent brüder, dennd (denen) umb söllichs wissenlich ist, nit anheimst (daheim) sind*. Abt HILTPRAND kam nach diesem Text von auswärts als Oberer nach Königsbronn und hatte noch keine Übersicht über die wirtschaftlichen Gegebenheiten. Daß einige seiner *conventsbrüder* oder Konventualen, insbesondere der Großkellermeister oder Güterverwalter des Klosters, im Zusammenhang mit der vorausgegangenen Abtwahl versetzt oder nicht anwesend waren, scheint unser Text nahezu legen⁵. Abt HILTPRAND wollte unverzüglich *nach mind convent herren schicken*, sich mit ihnen unterreden und dann nach Nördlingen antworten. Wie diese Grenzsache weiterging, erfahren wir leider vorläufig nicht. Erst ein Schreiben vom 11. August

1478 berührt abermals die Angelegenheit mit dem Wagrainholz. In ihm äußert sich Abt JOHANNES von Königsbronn dem Rat von Nördlingen gegenüber *wegen verschiedener Irrungen* in obiger Sache. Hier nach waren der Abt des Benediktinerklosters Neresheim und der Komtur der Deutschherrenkomende in Kapfenburg «Anlieger» der genannten Holzmarkung. Im übrigen vertröstet Abt JOHANNES die Räte der Stadt Nördlingen mit der Regelung der Streitsache, bis er selbst nach Nördlingen kommt. Das soll geschehen, *wenn die Jäger meines genedigen Herrn (des Grafen von Württemberg?) us dem land kommet*. Er wünscht zugleich, daß jeder Teil zu seinem Recht kommt und er will gern *Liebe und Dienst* erweisen, *da ich auch ein Nördlinger Kind bin*.

Die Holzmarkung «Wagrain» spielt in unserem Briefwechsel 1497 nochmals eine Rolle. Den 6. August bestätigt nämlich Abt HELIAS den Empfang eines Briefes der Stadträte von Nördlingen, dem zufolge der Holzwart des Klosters Königsbronn zu Oberkochen eine Wiese, *im Wagrain gelegen*, abgemäht habe. Der Stadtrat von Nördlingen glaubt darin ein widerrechtliches Verhalten der Abtei sehen zu müssen. Abt HELIAS will der Sache nachgehen, es sei ihm aber noch nicht möglich gewesen; *dieweil ich (erst) so kurtz angelant (zur) wirdt* (Abtswürde), *hab ich der sach nit wissend, aber mich in der sach von stund an erfahren; was ich erfind in dem Handel*, wird er freundnachbarlich zu klären suchen. Dieser Briefftext gibt wohl zu erkennen, daß die Holzmarkung *Wagrain* in der Nähe von Oberkochen zwischen Brenz und Härtsfeld lag. Sie ist identisch mit der heute als «Wagenrain» bezeichneten Waldung, die sich westlich von Niesitz gegen Oberkochen und Ochsenberg erstreckt.

b Besitz-, Geld- und Erbsachen

Am 18. März 1446 bezieht sich Prior ULRICH OTT von Königsbronn in einem Schreiben an den Rat der Stadt Nördlingen auf eine Schuldforderung der Nördlinger Bürger CLAUSEN ENGELHART und HANS SEILER, zu deren Gunsten offenbar der Rat in Königsbronn eingetreten war. Da der Abt damals *nit ze land ist und ist ze Ungarn bei unserm allernädigsten Herrn, dem Kunig*, bat Prior OTT den Rat, die genannten Mitbürger von Nördlingen bis zur Heimkunft des Abtes zu vertrösten; er hofft, dieser *kum vor dem suntag Judica* (3. April) nach Hause. Sobald dies geschehen, wolle er mit ihm reden. Die Schuld soll dann unverzüglich beglichen werden.

Eine weitere Schuldforderung an das Brenztalkloster erging 1457 vom Nördlinger Bürger HEINRICH DUNCZEL *alt* und zwar aufgrund einer Schuld des Gotteshauses an HANS HUNEN *wielant* (weiland,

verstorben), der mit DUNCZEL durch *sin eliches weib* verwandt war. Abt HILTPRANT stellte am 17. Februar 1457 in Aussicht, daß er *in der anderen*, d. h. wohl 2. *vastenwochen* (zwischen 13.–20. März) *nach Nördlingen komme*, wo man ihm die Schuldbriefe vorlegen solle. Er ist bereit, dann alles *fruntlich ausgerichten* zu wollen.

Eine andere Schuldsache spielt 1481. Die Schuld des Nördlinger Bürgers SIMON HUTTER gegen Königsbronn war im Nördlinger Stadtbuch eingetragen. Der Schuldner wie das Kloster hatten in Gien-gen vor dem *altn* Bürgermeister CLAUS HANSEN WYSMÜLLER durch dessen Stadtschreiber einen *begriff* oder eine *taiding* betr. dieser Schuld abgeschlossen. Eine Kopie davon war dem HUTTER zugestellt worden; er war aber mit der *täding* nicht zufrieden und bat den Abt, für ihn beim Stadtrat in Nördlingen einzutreten, *damit er sin haus ze bessern werd möge und hoffen*, was dann Abt JOHANNES in einem Schreiben vom 5. Februar 1481 auch tat. Doch ergaben sich weitere Schwierigkeiten, weshalb Abt JOHANNES sich *in octava pasce* (28. oder 29. April) abermals an den Stadtrat von Nördlingen wandte und ihn über die tatsächliche Schuldlage des Bürgers HUTTER, die dieser offenbar nicht anerkennen wollte, orientierte.

Drei weitere Briefe aus den Jahren 1500 und 1501 be-fassen sich mit dem Nachlaß des Geistlichen LORENZ ROSS, der im Königsbronner Zehenthof zu Reutlingen gesessen und gestorben war⁶. Ein Bürger von Nördlingen, JÖRG RÜCHLIN, erhob Anspruch auf das Erbe und zwar im Namen seiner ehelichen Hausfrau ANNA ROSSIN, die offenbar eine Schwester des verstorbenen Geistlichen war. Beide wandten sich an den Rat der Stadt um Vermittlung bei Abt HELIAS von Königsbronn, der ebenfalls das Erbe des Geistlichen beanspruchte. Die drei Schriftstücke bestehen aus einem undatierten Brief der Eheleute RÜCHLIN-ROSSIN an den Rat der Stadt Nördlingen um Vermittlung in obiger Erbsache, einem Schreiben des Abtes HELIAS an die gleiche Adresse vom 14. November 1500 sowie einem weiteren Schreiben des Abtes HELIAS vom 1. Juni 1501 an seinen Vaterabt JOHANNES in Salmansweiler (Salem) um einen guten Rat in der Erbstreitangelegenheit. Die Nördlinger Familie RÜCHLIN-ROSSIN bat um die Vermittlung des Stadtrates zu ihren Gunsten vor dem Hofgericht des Herzogs GEORG von BAYERN in Neuburg/Donau. Abt HELIAS antwortete dem Rat von Nördlingen, daß er und sein Gotteshaus *weder ligends noch farends* besäßen, was JÖRG RÜCHLIN oder anderen *freunden des Herrn Lorentz selig* zugehörig sei. Nach Inhalt eines versiegelten Briefs des Verstorbenen würde dessen Verlassen-

schaft an das Kloster Königsbronn heimfallen. Abt HELIAS bat, dies dem JÖRG RÜCHLIN mitzuteilen. Sollte sich dieser mit dem Bescheid nicht zufrieden geben, *so erbeut ich mich zu Recht für mein ordenlichen Richter*. Der Stadtrat von Nördlingen muß sich daraufhin nach Salem um Vermittlung gewandt haben, denn Abt JOHANNES von dort ging darauf ein. In seiner Antwort an seinen Vaterabt vom 1. Juni 1501 gibt Abt HELIAS diesem den Bescheid, daß er sich über sein Schreiben an ihn verwundere, *es hett nit nott gethan*. Der Stadtrat habe keinen Grund, gegen ihn *abermals zu clagen*. Er schreibt dann, daß der Geistliche LORENTZ vom Kloster Königsbronn mit ewiger Pfründe versehen worden sei, gegen 40 Jahre bis an sein Lebensende im Klosterzehenthof zu Reutlingen *beholfen* und dort einige Zeit gewohnt habe. Er habe seine Dankbarkeit gegenüber dem Kloster dadurch gezeigt, daß er seine gesamte Habe dem Kloster Königsbronn *laut seiner aigen briefe und sigel verschriben* habe. Abt HELIAS habe somit ein Anrecht auf Hab und Gut des Verstorbenen, JÖRG RÜCHLIN von Nördlingen könne es nicht beanspruchen.

Kleinere Erbsachen finden ihren Niederschlag in einem Schreiben des Abtes Emmeram vom 25. Juli 1508. Hiernach wird der Nördlinger Bürger SIXT STADELMANN von seiner Schuld gegenüber dem Kloster für frei erklärt. *Ist diese bisherige Schuld im Stadtbuch zu Nördlingen eingetragen, so hat Stadelmann noch nach Nördlinger Brauch die Nachsteuer an die Stadt zu entrichten*. Das Schreiben des Abtes wurde versiegelt mit *unser apptey klain insigell*.

Am 20. November 1510 ersuchen Abt EMMERAM samt Konvent von Königsbronn den Bürgermeister und Rat der Stadt Nördlingen, nach dem Heimgang der Ehefrau des Nördlinger Bürgers JÖRG SCHEBERLIN, deren Sohn in Brenztalkloster Konventuale sei, diesem sein väterliches und mütterliches Erbe gemäß Inhalt des gesiegelten Heiratsbriefes des JÖRG SCHEBERLIN durch den Stiefvater des Konventualen ausfolgen zu lassen. Im Weigerungsfall müßte die Abtei den Rechtsweg beschreiten.

c *Nördlingen und die Grafen von Oettingen-Wallerstein*
Mehrere Jahre hindurch ist in unserem Briefwechsel Nördlingen-Königsbronn eine Streitsache zwischen der Stadt und dem benachbarten Grafen von Oettingen-Wallerstein zu verfolgen.

Am 9. Juli 1529 wendet sich Abt MELCHIOR von Königsbronn an die Stadt Nördlingen. Damals war eine Streitsache zwischen der Stadt bzw. *dero Pfar-rer als cleger* und dem Grafen MARTIN von OETTINGEN-WALLERSTEIN (1500–1549) als *antwurter* vor dem kaiserlichen Kammergericht anhängig. In den

jüngst vergangenen Tagen seien deswegen zwei kaiserliche Kommissäre bei ihm, dem Abt, gewesen. Er habe sie vernommen und dabei ersehen, daß aus dem Streit ein langwieriger rechtlicher Krieg mit vielen Ausgaben für beide Teile entstehen dürfte. Er rät darum zu einem friedlichen Vergleich. Er möchte diesen gern zusammen mit DIETRICH VON WESTERSTETTEN, Doktor beider Rechte und Chorherr im Stift Ellwangen⁷ herbeiführen und zwar so, daß beiden Parteien ihre bisherigen Rechte erhalten bleiben. Er würde *in warhait die sachen gern hingelegt und vertragen sehen*.

Aus einem weiteren Schreiben des Abtes MELCHIOR vom 24. Juli 1529 an den Rat von Nördlingen ergibt sich, daß Graf MARTIN mit dem obigen Vorschlag einverstanden war; Abt MELCHIOR schreibt diesmal von dem *würdigen, hochgelerten Herrn Diettegen von Westerstetten*, den er gebeten habe, *sich der sachen, beiden theilen zue guott, neben mir zu beladen und zue unterfahen* (unterziehen). Nördlingen scheint sofort auf den Vorschlag des Abtes MELCHIOR eingegangen zu sein. Schon am 28. Juli dankt dieser für ein (zusagendes) Schreiben des städtischen Rates, legt den 16. August als *Verhörtag* fest und ersucht, zur Verhandlung nach Bopfingen zu kommen und dort den Handel mit dem Grafen auszutragen. Ein gleicher Bescheid des Abtes als kaiserlichen Kommissars wurde dem *Gegenthail* (d. i. dem Grafen) *auch verkundt*. Wenige Tage später, am 1. August, bestätigt Abt MELCHIOR dem Pfarrer JOHANN UBEL(E) in Nördlingen, daß er, der Abt, als kaiserlicher Kommissär aus dem Schreiben des Geistlichen dessen Wünsche und guten Willen in der obigen Streitsache ersehen habe. Er selbst, *appte zur Königspronnen*, hoffe noch immer, einen friedlichen Ausgleich herbeiführen zu können. Die Streitsache scheint dann einige Jahre geruht zu haben, um in den Jahren 1535/36 neu aufzuflammen. Vermittlerrolle zwischen Reichsstadt und Grafen spielten jetzt die Äbte KONRAD von Kaisheim und MELCHIOR von Königsbronn. Beide laden am 9. Februar 1535 den Rat der Stadt Nördlingen zu einer *Tagsatzung* in die *Khaysheimische Behausung*⁸ daselbst für den 3. März ein, um dabei zu einem friedlichen Vergleich zu kommen. Es kam zu einem *Abschied*, der neun Jahre in Geltung sein sollte.

Doch tauchten bereits 1536 neue Schwierigkeiten auf. In einem Brief des Abtes MELCHIOR aus Herbrechtingen vom 17. Juni ist von neuen Irrungen zwischen Nördlingen und Oettingen-Wallerstein die Rede. Sie waren wegen der dem Grafen jährlich zu leistenden 100 Gulden in Gold oder *Craiswerung* entstanden. Auch diesmal erklärte sich Abt MELCHIOR bereit, mit dem Abt von Kaisheim *während der*

Pfingstmeß in Nördlingen *gütlich Handlung fürzunehmen*. Früher zu kommen ist ihm nicht möglich, da ihm auf Befehl seines *gnädigen Fürsten und Herrn, Herzog Ulrichs von Wirtemberg* andere, *namhafte Geschäfte zusammen mit dessen fürstlichem Rat* aufgetragen worden seien, so daß momentan eine *Handlung* in Nördlingen von seiner Seite nicht stattfinden könne. Sobald die württembergischen Angelegenheiten erledigt seien, wäre er sofort bereit, mit dem Abt von Kaisheim einen Tag zur Verhandlung in Nördlingen festzusetzen.

Schon am 20. Juni schreiben dann beide Äbte von Kaisheim und Königsbronn nach Nördlingen und bestimmen den 4. Juli zum Verhandlungstag in Sachen Nördlingen contra Oettingen-Wallerstein. Die Zusammenkunft sollte wieder in der Kaisheimischen *Kastenbehausung* stattfinden. Der Tag wurde auch dem Grafen von Oettingen mitgeteilt. Beide Äbte hofften auf einen friedlichen Vergleich, zumal auch der Graf die beiden Zisterzienseräbte *umb eine Tagsatzung ersucht* hatte.

Ein letztes Schreiben der beiden Äbte in der Streitsache Nördlingen-Oettingen stammt aus Lauingen und ist vom 21. Juli 1536 datiert. Nach diesem Brief an Bürgermeister und Rat von Nördlingen war *in jüngster Zeit*, d. h. wohl am vorgenannten 4. Juli, ein neunjähriger *Abschied* abermals zustande gekommen. Darnach hatte Nördlingen zeit des Bestehens des *Abschieds* jährlich 100 Gulden an den Grafen zu zahlen. Vielleicht wegen inzwischen eingetretener Geldentwertung wird nun näherhin festgelegt, daß von der Stadt *auf jeden Gulden noch ein plaphart oder drei Kreuzer zu Auffwechsel* zu leisten sind. Die beiden Äbte als Friedensvermittler erhoffen im übrigen, daß sich Nördlingen und Oettingen-Wallerstein auch in den beiden anderen Punkten des *Abschieds*, *das ist des marckhts und der Juden halb*, so verhalten, daß *eine freundliche Nachbarschaft zwischen Euch herrsche und khainem tail an seinen Freiheiten und Gerechtigkeiten von dem andern einiger Eingriff beschehe*.

d Die Eisenschmiede in Königsbronn

Das heute weitberühmte Eisenwerk in Königsbronn geht in seinen Anfängen in die Zeit der Zisterzienser zurück. In unserem Briefwechsel ist allerdings nur ein einzigesmal davon die Rede, und zwar am 20. Juli 1549. An diesem Tag schreibt Abt AMBROSIOUS BOXLER, ein geborener Bürgersohn von Nördlingen, an den Bürgermeister und Rat seiner Heimatstadt: *Ich bin in meiner Eyssenschmidten zu zwayen schmeltzbalgen acht gantzer thänninger Düllen recht nottürfftig*. Er kann diese Hölzer zur Zeit nirgends erhalten, hofft aber, daß man in Nördlingen

genug Vorrat davon habe. Die vorgesehene Arbeit soll dann der Nördlinger Bürger JAKOB OTH machen. Abt AMBROSIIUS ersucht, ihm die acht Dillen gegen Bezahlung zu liefern und dem genannten JAKOB OTHEN zu erlauben, die geplante Arbeit möglichst bald machen zu dürfen, *dan mir zu fürgang meines eysenwerckhs daran vil gelegen.*

e Freveltaten und soziale Mißstände

Das 15./16. Jahrhundert war in den Gegenden zwischen Nördlingen und Königsbronn kein Paradies, sondern wies bald da, bald dort soziale Mißstände verschiedenster Natur auf⁹. Sie finden auch in unserem Briefwechsel wiederholt ihren Niederschlag. Am 17. Dezember 1484 schreibt Prior JOHANNES RAUCH in Königsbronn an den Rat in Nördlingen in Sachen des dortigen Bürgers, PAUL SCHID (SCHYDER), der ihn, den Prior selber, *vor vergangenen jaren und zeytten gewüttend geschlagen und mißhandelt*, bisher aber noch nicht *derselbigen schmach, schmerzen, schaden, arczlon* bezahlt habe. 1485 wendet sich auch Abt JOHANNES von Königsbronn in Sachen seines mißhandelten Priors an den Rat der Stadt Nördlingen. Er bezeichnet *Schid* als *ratsfreundt* und bemerkt, daß dieser gegen seinen Prior *gewaltiklich mit werender hand onerfordert aller recht* gehandelt habe. *SCHYDER möge den rechttag suchen, wie ihm verkündet ist.*

Am 3. März 1487 ersucht Abt JOHANNES von Königsbronn in einer anderen Streitsache den Rat der Stadt Nördlingen um ein Einschreiten. Seiner Basen Tochter, des Kornhäs(?) *eheliche Hausfrau*, sei bei *nächtlicher weyl* geschmäht, verwundet und zu *großem merklichem Schaden von den Felttis gebracht worden*. Es sei ihr immer noch kein Recht zuteil geworden. In einem zweiten Schreiben des gleichen Jahres, datiert 7. Mai, wird die gleiche Frau als Ehefrau des Schuhmachers FOLTZ bezeichnet. Sie sei während der Nacht *onbillich* geschlagen, verwundet und *gelämpft* (stark verletzt) worden. Der Stadtrat möge möglichst bald dafür sorgen, daß *dem armen gesellen und meiner Basen Tochter ihre Schmerzen, Arztlon. . . abgetragen werden nach der billichaitt*. Der Abt bat zugleich, dem Überbringer seines Briefes den *rechttag* (Verhandlungstag) mitzuteilen. Er will dann selbst kommen, *wa ich mag geschcefftshalben meins Gotzhaus*, um so wohl der Verhandlung beiwohnen zu können.

Eine weitere Strafsache spielt im Jahr 1492. Am 1. August bestätigt Abt HELIAS den Empfang eines Schreibens des Stadtrates von Nördlingen *von des Frechen wegen nach strauß seiner verhandlung*. Er ist mit dem Vorgehen des Rates (Bürgermeister WILHELM PRETZER) einverstanden, *doch also, das ich des*

gemelts Frechen Umbkosten und Schaden, meinem gotzhaus von im usleytt (erlitten), *vor eynem erbarn Rat zu Nörlingen onangezogen und fürgenommen vorbehalten sein solle.*

Am 1. Dezember 1495 setzen sich Abt HELIAS von Königsbronn und sein Forstmeister HANS JÄGER, *Gelaithalter* zu Heidenheim, beim Stadtrat von Nördlingen für einen Bürger ZACHARIAS VOGT ein, über den ihnen berichtet wurde, daß er *in vergangenen Tagen in Nördlingen ain frevel und bus verwürckt habe, dy er* (vor) *Ewrer weysheit rechnern antwurten und behendigen solt*. Abt und Forstmeister ersuchen den Rat, dem ZACHARIAS VOGT *solich frevel gnädiglich zu erlassen*.

In den Jahren 1515–16 läuft eine Strafsache, in die der Nördlinger Bürger SIXT REMHANS samt Sohn verwickelt ist. Beide hatten Abt MELCHIOR in Königsbronn als Vermittler beim Stadtrat angerufen, zumal der junge REMHANS von (wegen) *ettlicher ungeschickter emperung und verhandlung* aus der Stadt verwiesen worden war. Abt MELCHIOR ersucht nun am 24. Februar 1516 auf Bitten des Vaters REMHANS, seinen Sohn wieder in die Stadt zurückkehren zu lassen. Doch ließ sich der Stadtrat nicht sofort erweichen. Am 17. Mai 1520 schickt Abt MELCHIOR in der gleichen Angelegenheit ein zweites Bittgesuch nach Nördlingen, da der junge REMHANS wegen seiner Freveltaten fürchte, dafür ins Gefängnis zu kommen. Abt MELCHIOR bittet dem schuldbehafteten Bürger *zeit und zill* zu geben, damit er seine *frevelgelder* an das Stadtbuch zahlen könne.

Am 28. Oktober 1525 tritt Abt Melchior abermals als Fürsprecher beim Rat der Stadt Nördlingen auf, und zwar für ENDRIS GEMAN, der in Nördlingen beheimatet ist, gegenwärtig als Viehhirt in Aufhausen im Dienst der Stadt steht und offenbar grundlos beim Stadtrat angezeigt und verunglimpft worden war. Der Abt bittet, dem Angeklagten eine Rechtfertigung vor dem Rat nicht abzuschlagen.

Eine besonders heikle Geschichte wird in einem Brief des gleichen Abtes vom 15. September 1526 berührt. Er berichtet davon aufgrund einer Bitte des Stadtmanns von Nördlingen. Hiernach hatte der Klosterfischer zu Königsbronn dem Abt am 8. September erzählt: *Einer aus der Eysenschmidt* wollte am genannten Tag in die Klosterkirche zu Königsbronn gehen. Da fand er an der Straße in einem Weidenbusch einen Mantel hängen und daneben an dem Weg einen Gürtel liegen. Auch *vil ander* aus der Eisenschmiede hätten diese Dinge gesehen. Abt MELCHIOR habe daraufhin *sampt anderen* die *malstatt* besichtigt und dabei *ain groß drepp darumb sampt etlichen huoffschlaggen gespürt und gefunden*. Abt MELCHIOR habe sofort über die ganze Sachlage dem

Pfleger nach Heidenheim berichtet und Mantel samt Gürtel übersandt. Der Pfleger ließ noch in der Nacht seinen Anwalt mit den gefundenen Sachen nach Ulm abgehen, wo dieser den Befehl erhielt, sofort die *malstatt selbst näher zu besichtigen*. Ob hier ein Mord- oder sonstiger Unglücksfall vorlag, erfahren wir aus dem uns vorliegenden Briefwechsel nicht.

f Wirtschaftsleben

Unser Briefwechsel Königsbronn-Nördlingen läßt uns auch manchen Blick tun in das Handels- und Wirtschaftsleben von damals.

So teilt Abt HILTPRAND am 2. August 1449 dem Rat der Stadt Nördlingen mit, daß sein *pursierer* (Klostergutsverwalter) in der meß daselbst *etliche Tücher mir wie minen convent zu röcken*¹⁰ sowie etwas Hausrat gekauft habe. Er ersucht, die gekauften und bezahlten Sachen, die noch in Nördlingen liegen, seinem Briefboten ausfolgen zu lassen.

Im Jahr 1508 hatten die Nördlinger Bürger KASPAR NICLAUS und sein Schwager MARTIN dem Abt EMERAM in Königsbronn 10 Mastschweine abgekauft. Zu Beginn des Monats Mai waren sie noch nicht bezahlt, obwohl sie schon vor dem 2. Februar geliefert waren, weshalb der Abt den Rat der Stadt Nördlingen um Rückäußerung in dieser Sache ersucht.

Am 6. Juli 1547 antwortet Abt AMBROSIOUS auf eine Bestellung von *etlich pfund forhennen* (Forellen?) gegen gebührende Bezahlung. Er wäre zur Lieferung gerne geneigt, ist aber momentan *weder mit glaten noch mit schuepvischen versehen*, so daß er mit seinem Gotteshaus *zue täglichem geprauch selbst großen man-gell leyden mus*.

Wiederholt ergibt sich aus unserem Briefwechsel, daß Kloster Königsbronn im Ries einigen Streubesitz besaß. So verleiht Abt MELCHIOR 1515 eine Wiese zu Bühl (bei Wörnitzostheim/Ries) auf 10 Jahre an drei Bauersleute daselbst, namens BALTHASAR (JAKOB) GRUENER, JAKOB MILLER und JAKOB (STEFAN) BENER, genannt WEBER gegen 13 Gulden Jahreszins; von diesen sind 7 Gulden *auf die 4 tag* (Quatember) *in der vasten* (erste Fastenwoche), die restlichen 6 Gulden *uff Pfingsten* zu zahlen.

Eine andere Wiese von 8 Tagwerk, genannt die Sandwiese, ebenfalls in Bühl, wurde im Jahr 1524 durch Abt MELCHIOR an JAKOB PFISTER und seinen ehelichen Sohn KASPAR, beide in Alerheim ansäßig, auf 10 Jahre gegen 15½ Gulden rheinischer Währung als Jahreszins in Pacht gegeben. Der Zins ist mit 8 fl. *auf der Nördlinger Sommermeß* zu leisten, der Rest am 29. September an den Schreiner HANS APPETSHOFER, Bürger zu Nördlingen, der die Wiese bisher in Pacht hatte, zu zahlen.

Vielleicht ein naher Verwandter des vorgenannten und ebenfalls Bürger der Reichsstadt Nördlingen, N. APPETSHOFER, war als Ziegler in Königsbronn angestellt. Er hatte sich über seine schlechte Verköstigung im Kloster beklagt. Abt HELIAS antwortete ihm am 12. Juni 1495, daß er wie andere Ziegler vor ihm und die anderen Angestellten des Klosters behandelt wurde. Man habe ihm bei der Aufnahme alles vorgehalten, was Brauch und Gewohnheit in Königsbronn sei und er habe gelobt, *dem Gotteshaus sein Frommen zu fördern und Schaden zu wenden*. Was ihm versprochen ward, wurde treulich gehalten. Er habe sich aber nicht nur selbst unfreundlich gezeigt, sondern auch andere aufgereizt und unziemliche Worte gegen den Abt, den Kellerer, Hofmeister und Reitknecht des Klosters gebraucht. Er wollte tun, was er selber wollte, nicht aber, was der Wille des Abtes war. APPETSHOFER hatte versprochen, bis 16. Oktober zu bleiben. Hätte der Abt an seiner Stelle einen anderen Ziegler, so würde er ihn gerne ziehen lassen; jetzt aber sei jeder *verstellt und* (der Abt) *wais nit, wo aus und kann seiner nit geraten*, da sonst das Kloster großen Schaden hätte. Er hofft, daß APPETSHOFER bis Oktober weiterarbeitet; er will ihm auch den Lohn bis dahin wie vereinbart geben. Ein weiterer Angestellter der Abtei war der Schäfer zu Stürzel¹¹ SIXT PROTOWOLF. Am 24. März 1482 schreibt Abt JOHANNES nach Nördlingen, daß PROTOWOLF seit 20 Jahren Hintersasse des Klosters gewesen sei und sich all diese Zeit als treu und in gutem Wesen erwiesen habe. Er hatte gewöhnlich im Jahre 60 *hapt waidvieh* zu betreuen. Abt JOHANNES empfiehlt ihn nach Nördlingen für weitere Dienste und sendet Grüße an *euren statschreiber Ulrich Tengler*.

g Soziale Fürsorge

Unser Briefwechsel Königsbronn-Nördlingen behandelt auch einzelne Fälle sozialer Not und Hilfe. Von besonderem Interesse ist in dieser Hinsicht ein Brief des Abtes Johannes vom 14. September 1473. Er tritt darin beim Rat der Reichsstadt ein für seinen Vetter, HANS RYSTINGER, *der al sin tag ain ainveltig from mensch, on fortail, one bös gallen gewesen und noch ist*. Er ist in Nördlingen stadtbekannt. Nun hat ihn Gott *angriffen an sin gesicht, das er sin lipnarung nit mer mag gewinnen und were und ist ewer pfrend in eurem spital nottürftig*. Abt Johannes bittet für seinen hilflosen Verwandten um Aufnahme ins Nördlinger Spital, *das ir im gebt ain betstatt, dan das mein erst bet* (Bitte) *ist und ich auch ein Nördlinger bin*. Er wird sich für ein Entgegenkommen des Rates erkenntlich zeigen, *wo ich denen von Nördlingen thun kund oder möcht, das zu lieb und dienst were, were ich alzeit willing, da verlat* (verlasst) *euch zu*.

Vielleicht noch bedeutsamer als diese Fürbitte um Aufnahme eines Verwandten ins Nördlinger Spital aus dem Jahre 1473 ist ein Gesuch des Abtes Melchior vom 3. November 1535. Es handelt sich wohl um einen Geistlichen, der eine Pfründe von Seiten des Stadtrates zu Nördlingen erhalten und genossen, dann aber zu Beginn der Reformation geheiratet hatte und sich nun in Not befand, so daß er den Abt MELCHIOR um Vermittlung gebeten hatte. Dieser sandte den Bittsteller, Magister GERIG, den Sohn des verstorbenen Nördlinger Stadtschreibers, samt seinem, des Abtes, Empfehlungsbrief nach Nördlingen zurück. Der Abt teilt dem Stadtrat mit, daß sich GERIG, den die Stadt *vor verschiner zeyt* mit einer Pfründe *begabt* habe, *erlich verheyratet* habe. Er sollte deshalb seine Pfründe an den Rat zurückgeben, wollte aber seine Studien fortsetzen und Doktor werden; hiezu sei er *eyner gepürlichen Underhaltung nottürftig*, weshalb er den Rat ersucht, ihm aus seiner bisher innegehabten Pfründe jährlich wenigstens 20 Gulden ausfolgen zu lassen, und zwar *in Ansehung seines vatters sel. getreuen dienst*. Abt MELCHIOR unterstützte diese Bitte GERIGS, da er ihn *zu fürdern genaigt* ist. Diese weitherzige Haltung ist dem Abt ohne Zweifel hoch anzurechnen, besonders wenn GERIG ein Geistlicher gewesen war und ohne seine Hilfe seine bisherige Pfründe ganz verloren hätte.

Noch in vier weiteren Fällen zeigt sich die Güte des Abtes Melchior, besonders in der Weitergabe von an ihn gerichteten Bitten an den Rat der Stadt Nördlingen.

h Gegenseitige Hilfeleistung zwischen Kloster und Reichsstadt

Unser Briefwechsel beleuchtet auch in mancher Hinsicht die freundlichen Beziehungen, die zu seiner Zeit zwischen der Zisterzienserabtei und der Reichsstadt bestanden.

Am 24. Februar 1483 ersucht Abt JOHANNES den Rat von Nördlingen dringend um eine *kuntschafft* von Seite des Stadtschreibers an das Landgericht in Weißenhorn. Es handelte sich dabei um einen gegen den Abt gerichteten Urteilsbrief des Landgerichts, den der Abt übersendet mit der Bitte, ihm *einen fürderlichen Rechttag* (zu) *seczen*. Er möchte ihn gern am 3. März haben. Seinem *widertail* (Gegner) HERMANN DACHS soll der Verhandlungstag durch den Nördlinger Geschworenen *gen Dunstдорff* (Donzdorf), *do er dann gesessen ist*, verkündet werden. Den Boten will der Abt gern bezahlen. *Die ding müssen uff Montag nach Judica* (17. März) in Weißenhorn sein, da sonst der Abt auf ewige Zeiten jährlich 10 Gulden zu zahlen hätte.

Eine andere Bitte gelangte 1486 von Nördlingen an Abt JOHANNES nach Königsbronn. Es handelte sich offenbar um das Gesuch zur Aufnahme eines Bürgersohns der Reichsstadt ins Kloster Königsbronn als künftigen Konventualen. In seinem Antwortbrief vom 8. September *von wegen Hannsen Otten sone, eurs mitbürgers* meint der Abt: *Nach dem unsers Ordens statut innehaltet ist uns strenglich verpotten, das wir in zway jaren nit mer dann ain person dermassen auff unserm tisch angeen lassen sollen. Und dieweyl wir kürzlich Benedictum, Clausenmairs sone, eurs Mitbürgers, auf benannten unsern tisch haben weyhen lassen, kann Abt JOHANNES der Bitte des Rates nicht entsprechen, da er sich an das Ordensgesetz zu halten hat, die jede Überbelastung eines Klosters in wirtschaftlicher Hinsicht hintanzuhalten suchte.*

Zwei weitere Bitten betreffen die Einlösung von Schuldverschreibungen. Am 28. Februar 1508 antwortet Abt EMMERAM dem Rat von Nördlingen auf dessen Schreiben *von wegen Urban Mallers frawen*. Er bemerkt, daß sein Amtsvorgänger, *mein alter Herr und forfare Helyas*, sich gegen URBAN MALLER selig verschrieben habe *von wegen aynes priesters zu Hausen an der Jaxt gelegen*, der die von Frau MALLER gebrauchten und vom Stadtrat zu Nördlingen wohl eingeforderten 10 Gulden zu zahlen schuldig sei. *Auch so bekenn ich mich 4 fl, so ich gereicht hap vom corpus des bemelten Priesters, das er da hat von der pfarr*. Abt EMMERAM will dafür sorgen, daß der Pfarrer zu Hausen seine Schuld bezahlt.

Am 25. Februar 1563 bekennt THOMAS BOXLER, Schreiner und Bürger zu Nördlingen, von Abt JAKOB in Königsbronn 15 fl erhalten zu haben, die sein Vetter, Abt AMBROSIOUS BOXLER, ihm hinterlassen hat. Er anerkennt gleichzeitig, daß er für die Zukunft keinerlei Ansprüche mehr an das Kloster hat. Das Schriftstück ist von ULRICH HERPPFER, Stadtamtman zu Nördlingen gesiegelt; Zeugen sind: JÖRG FRIDEL WENGNER und NIKOLAUS SCHMIDT, beides Bürger der Reichsstadt.

Unseren Briefwechsel zwischen der Abtei an der Brenz und der Reichsstadt im Ries möge ein Brief des Abtes MELCHIOR vom 4. Mai 1530 an Bürgermeister und Rat der Stadt Nördlingen abschließen. Er ist ein besonderes Zeichen der ausnehmend guten Nachbarschaft zwischen der bürgerlichen Gemeinde zu Nördlingen und der klösterlichen Gemeinschaft zu Königsbronn, wie sie damals herrschte. Abt MELCHIOR bestätigt den Empfang eines Briefes des Rates der Reichsstadt *sampt der hohe und erliche Verehrung des silbergeschyrs meinethalben gar unverdient*. Der Abt freute sich über den Inhalt des Schreibens aus Nördlingen, das uns leider nicht bekannt ist, wie über das Silbergeschirr, das ihm die

Stadt wohl für gute geleistete Dienste verehrte. Er rühmt die *sunder hohe vleissige* Dankbarkeit des Rates und erklärt sich auch seinerseits weiterhin und allzeit *willig und genaigt* zu Diensten seiner Heimatstadt gegenüber. So ist auch dieser letzte Brief samt der damit überreichten Dankesgabe ein schönes Zeichen für die geistige Verbundenheit, die zwischen der Reichsstadt und der Zisterzienserabtei, zwischen den weißen Mönchen und ihrer schönen Heimatstadt im 15. und 16. Jahrhundert bis weit in die Zeit der Reformation hinein bestand.

Anmerkungen

¹ Bregenz 1913, S. 107 f.

² Briefen aus Nördlingen nach Königsbronn bin ich noch nicht nachgegangen. Solche müßten, wenn erhalten, am ehesten in

den Landesarchiven zu Karlsruhe (Mutterkloster Salem) und Stuttgart/Ludwigsburg zu finden sein.

³ Wahrscheinlich ist König LADISLAUS (1440–1457) gemeint.

⁴ Der Name SCHÜBERLIN kommt in Nördlingen 1436, HUTER 1441 vor; s. W. VOCK–G. WULZ, Die Urkunden der Stadt Nördlingen 1436–1449, Augsburg 1968, n. 1977 und n. 2176.

⁵ Auf diese Abtswahl des Jahres 1431/32 komme ich an anderer Stelle in einem Aufsatz über «Kloster Königsbronn und die Generalkapitel des Zist. Ordens» zu sprechen.

⁶ Über den Königsbronner Klosterhof in Reutlingen (heute Heimatmuseum) s. Württ. Städtebuch, Stuttgart 1962, S. 410.

⁷ DIETRICH von WESTERSTETTEN ist identisch mit DR. DIETEGEN v. W., Kapitular in Ellwangen seit 1513, Scholaster 1517/37, Dekan 1537, gestorben 1540, s. Ellwanger Jahrbuch 22, 1967/68, S. 78 n. 41.

⁸ Näheres über sie s. Die Kunstdenkmäler von Bayern, Kr. Schwaben, II: Stadt Nördlingen, München 1940, S. 238.

⁹ Eine Illustration hiezu bietet meine noch ungedruckte kleine Studie «Eine Hinrichtung in Neresheim vor 500 Jahren».

¹⁰ Wohl zu Mönchskleidern (Tunika, Kukulie), bei den Zisterziensern aus weißem oder grauen Wollstoff.

¹¹ Ehem. Klosterhof nahe bei der Abtei, vgl. Beschreibung des OA. Heidenheim, Stuttgart 1844, S. 253 f.

Über protestantischen Kirchenbau in Württemberg

Siegwart Rupp

Der heutige Mensch – meist nicht auf den Beinen, sondern auf der Achse befindlich – durchrast unsere Heimat auf einem immer perfekter werdenden Straßennetz. Nur zu leicht kann es dabei passieren, daß er in termitenhafter Befangenheit aus diesem Teufelskreis der Asphaltbänder nicht mehr herausfindet. Schon längst sind es nicht mehr die vom Alter angedunkelten Türme und Türmlein, die idyllisch-dörflichen Kirchenglücken mit ihrer Schar anmutig darumherum komponierter Häuslein, die als Marksteine und Erinnerungsformen selbst dem eiligen Autotouristen im Gedächtnis bleiben. Nein, überall haben sich die modernen Türme zu Babel erhoben, wie Krebsgeschwüre wuchernde Betonwaben in grellem Weiß oder Grau; oder geländezerschneidende Querriegel neu aufgebaute Fabrikhallen breiten sich vor einstens geländeverwachsenen Architekturgefügen. Hart zerschneidende Kubenmontagen sind zu neuen Signalen für den rasch Dahinfahrenden geworden. Sie lenken ab von den einstigen aufgipfelnden Mittelpunkten turmbewehrter Kirchen. Ein moderner MERIAN brächte keine Stadt- oder Dorfansicht mehr zusammen, die uns Freude machte.

Solcherlei Beobachtungen und Gedanken bewegen denjenigen, der es sich heute noch angelegen sein läßt, diese in ein Schattendasein gerückte architektonische Vergangenheit zu durchforschen. Gewiß, heute hat fast jeder Ort seine Renommiermonumente, die sorgfältig gepflegt und im Werbepro-

spekt gehörig herausgestellt werden. Sie sind ein unentbehrlicher Bestandteil im Montagegebilde Gemeinwesen geworden. Aber dann müssen sie zumindest von kunstgeschichtlicher Bedeutsamkeit oder doch zumindest von dekorativer Anziehungskraft sein.

Und gerade das hat der württembergische protestantische Kirchenbau – wenn man seine weitere Verbreitung über das dörfliche flache Land hin meint – so ganz und gar nicht aufzuweisen. Man weiß bei uns bestenfalls von der großartigen Über-Eck-Konzeption der evangelischen Stadtkirche von Freudenstadt, die von dem genialen Architekten HEINRICH SCHICKHARDT stammt. Aber daß derselbe eine mindestens ebenso bedeutende Konzeption für den protestantischen Kirchenbau mit der Kirche Saint-Martin in Montbéliard – dem ehemaligen württembergischen Mömpelgard – geliefert hat, das wissen nur noch Experten. Dagegen ist selbst diesen das umfangreiche Problem protestantischen Bauens in Württemberg noch auf weiten Strecken unbekannt.

Entwicklung und Erscheinungsweise des protestantischen Kirchenbaus in Württemberg in nachreformatorischer Zeit – vom 16. bis zum beginnenden 19. Jahrhundert – soll hier in Umrissen und anhand einer Beispielreihe nachgegangen werden. Bester Beweis dafür, daß es sich hierbei um Neuland handelt, sind – außer einigen Detailforschungen in Heimatbüchern¹ – fehlende Publikationen über das Ge-



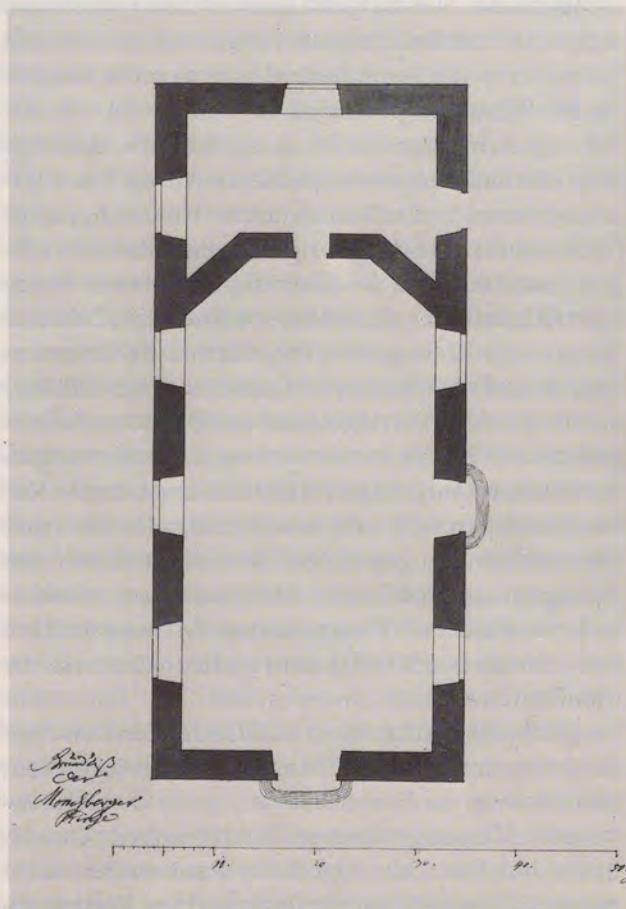
Abb. 1: Kirche zu Mömpelgard.

samtproblem und eine öfters zu beobachtende Unsicherheit, wenn es sich um Wiederherstellungen oder Restaurierungen solcher Kirchen handelt². In einer früheren Nummer dieser Publikation (Heft 1972/3) wurde bereits eine Gruppe protestantischer Kirchen aus dem 19. Jahrhundert näher angesprochen und dabei die Frage nach einem eventuellen Urmodell aufgeworfen. Sie ließ dem Verfasser keine Ruhe, so daß er weiter in die Geschichte zurückstieg und die erstaunliche Entdeckung machte, daß das Urmodell der württembergischen Kameralamtskirche des 19. Jahrhunderts bereits von HEINRICH SCHICKHARDT im Jahre 1603 in herrlich reiner Renaissanceausprägung in Mömpelgard gebaut worden ist (Abb. 1). Hier soll nicht weiter darauf eingegangen werden, wie auch er vielleicht von schon vorhandenen Ausprägungen südfranzösi-

scher Predigträume angeregt worden sein könnte, oder ob er es vielleicht sogar war, der dem französisch-schweizerischen protestantischen Kirchenbau Impulse gegeben hat.

Ein Vergleich zwischen SCHICKHARDTs Martinskirche in Mömpelgard und der Kirche in Spiegelberg (diese Zeitschrift 1972, S. 183) ist aufschlußreich. SCHICKHARDTs Predigtsaalgebäude mit hohem Spitzgiebel ist im äußeren Aufbau längsseits in sieben Felder aufgeteilt; je drei Fensterfelder links und rechts vom mittleren Portalfeld. Die Eingangsschmalseite ist in drei Felder aufgeteilt: das mittlere Portalfeld zwischen je einem Fensterfeld. Über den sich so ergebenden drei Portalen sind Rundfenster angebracht. Klassisch ist die Gliederung in Sockel-, Pilaster- und Gebälkzone. Ausdrucksvoll ist die Ausbildung der Einzelformen: der Rahmenprofile der Fenster mit ihren Dreiecks- oder Halbkreisbekrönungen, der Basis- und Kapitellprofile der Pilaster und vor allem des schweren Architravs. Naturgemäß tragen die drei Portale die Hauptakzente plastischer Durchgestaltung, vor allem die Seitenportale, die, von Säulen flankiert, als besonders gelungene Schöpfungen SCHICKHARDTs gelten können. Das massive Giebfeld ist durch drei schmale

Abb. 2: Kirche für Mönchberg.



Gesimsstreifen gegliedert. Im größten (untersten) Feld sitzen, sensibel verteilt, drei Fenster, im Feld darüber ein einzelnes, während die zwei letzten und kleinsten nach oben einen Ausklang bilden. Die lebendig-unregelmäßige Steinquaderung verleiht diesem Bau etwas wuchtig Vornehmes. Das Türmchen bildet ein Provisorium aus späterer Zeit. Hier hatte SCHICKHARDT sich offenbar noch eine andere Lösung gedacht. Das Mauerwerk im Giebel unterhalb des Turmaufsatzes zeigt deutliche Spuren von Veränderungen oder Nichtvollendung. Es mag fast blasphemisch erscheinen, solch ein herrliches Bauwerk mit einer Kameralamtskirche aus dem 19. Jahrhundert zu vergleichen. Uns aber geht es ja gerade hier darum, Entwicklungen aufzuzeigen, und nicht, qualitätsmäßige Rangordnungen aufzustellen. Betrachten wir also die Ansicht der Neuen Kirche zu Spiegelberg, so fällt sofort eine frappierende Ähnlichkeit mit der SCHICKHARDT Kirche in der Gesamtdisposition des Gebäudes auf. Längsseits die Portalachse mit dem Rundfenster

darüber, achsensymmetrisch von je zwei Fenstern flankiert. Die Eingangsschmalseite mit dem Portal im Mittelpunkt mit dem Rundfenster darüber und den Fenstern links und rechts zur Seite. Nur ist hier – anders als in Mömpelgard – der Turm mit der Eingangsschmalseite verbunden worden, der Rhythmus der Feldereinteilung ist verschwunden; nur andeutungsweise ist noch ein Sockel-, ein Pilaster- und ein Gesimsabschnitt zu erkennen, im Vergleich mit der SCHICKHARDTKirche in seiner Dürftigkeit und Zusammenhanglosigkeit erst richtig zur Wirkung kommend.

Eines aber dürfte bei dem Vergleich ganz deutlich geworden sein: über fast zweieinhalb Jahrhunderte hinweg wirkt HEINRICH SCHICKHARDTS Typenschöpfung für ein protestantisches Gotteshaus fast unverändert bis in die Kameralamtsarchitektur hinein fort.

Im weiteren soll diese Kontinuität im württembergischen protestantischen Kirchenbau mit einer Beispielreihe belegt werden.

Abb. 3: Kirche für Sternenfels, Grundriß.

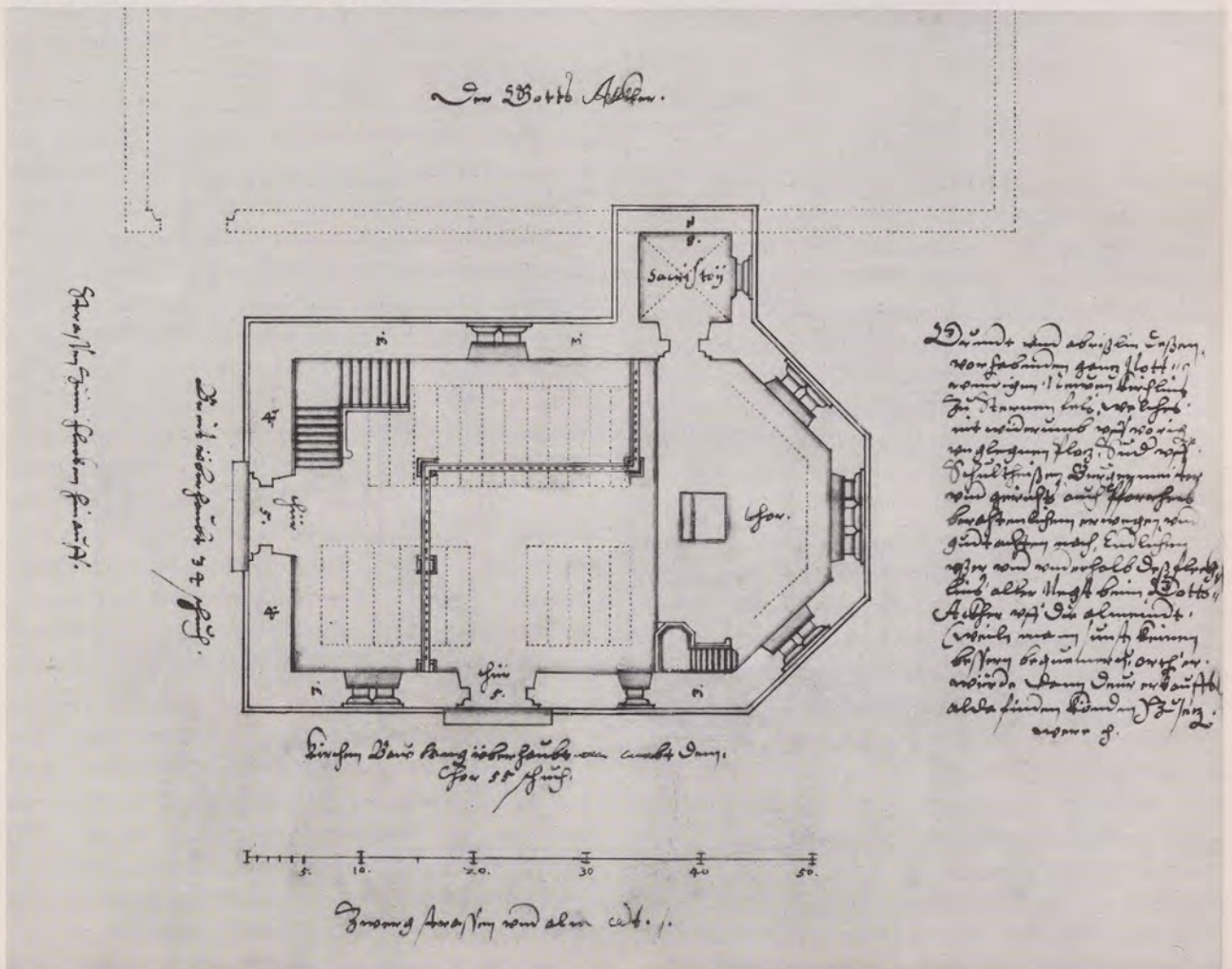
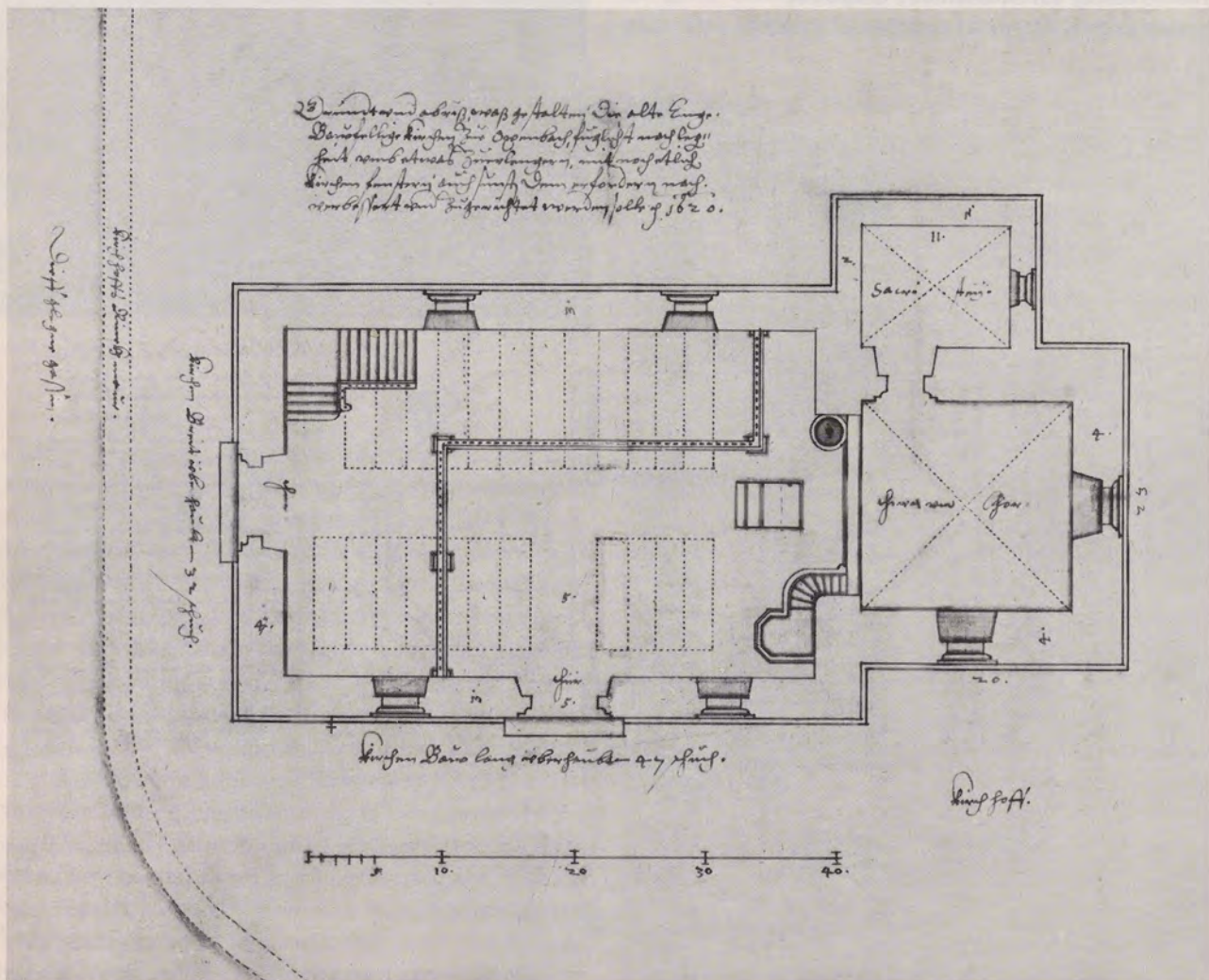




Abb. 4: Kirche für Sternenfels.

Abb. 2 zeigt einen Grundriß, der um das Jahr 1748 für die neu zu erbauende Mönchberger Kirche gemacht worden ist³. In unvergleichlicher Weise zeigt dieser zwei Möglichkeiten der Grundrißanlage, wie sie sich bis ins 19. Jahrhundert im protestantischen Kirchenbau Württembergs finden. Die erste Möglichkeit ist ein einfaches Rechteck, die zweite ein dreiseitiger Schluß für einen solchen rechteckigen Saal. Beide Möglichkeiten finden sich in dem Mönchberger Grundriß in merkwürdiger Weise kombiniert. Der dreiseitige Schluß bildet hier eine Art innere Abgrenzungsmauer mit einem Durchgang nach hinten. Offenbar stellt der dort verbliebene Teil des großen Rechtecks das «Hinter-den-Kulissen» einer Sakristei dar. Ein leider noch nicht aufgefundener Aufriß hätte hierüber natürlich besser Aufschluß geben können. Aber es handelt sich hier sowieso nur um einen Gedankenblitz eines Architekten, da diese Form nicht verwirklicht worden

Abb. 5: Kirche für Ochsenbach, Grundriß.



ist. Immerhin haben wir hier in idealer Weise vereint, was schon von mit SCHICKHARDT zeitgenössischen Baumeistern getrennt – als zwei Möglichkeiten der Grundrißbildung – praktiziert worden ist. So hat der herzogliche Kirchenratsbaumeister FRIEDRICH VISCHLIN⁴ 1618 einen Kirchengrundriß mit Dreiseitschluß für Sternenfels und 1620 einen gewöhnlich rechteckigen Grundriß für ein Kirchlein zu Ochsenbach angewandt⁵.

Wahrscheinlich handelt es sich bei den Rissen lediglich um Planungen, die nicht verwirklicht worden sind. Glücklicherweise aber sind uns diese überliefert und zwar nicht nur als Grund-, sondern auch als Aufrisse (Abb. 3–6).

En miniature zeigen diese Risse das, was SCHICKHARDT vorgezeichnet hatte. Der Grundriß für Sternenfels zeigt zwei Eingänge längsseits und schmal-seits, wobei dem längsseitigen Eingang auf der Gegenseite ein Fenster korrespondiert, dem schmal-seitigen Eingang der Altar im dreiseitig geschlossenen Chor, auf den der Mittelgang zuführt. Drei Fenster im Chor und zwei links und rechts neben der Längsseitstür sorgen für Belichtung. Im Gegensatz zu den Kameralamtskirchen mit ihrer starren Symmetrie, die auf beiden Längsseiten die Querachse betonende Portale fordern, die auch durch einen Quergang verbunden sind, zeigt diese Kirche nur einen längsseitigen Eingang, durch den wir nur bis zum Mittelgang vorstoßen können. Wir haben es also hier nicht mit einer Vier-, sondern nur mit einer Dreiteilung der Sitzblöcke zu tun. Entsprechend asymmetrisch ist auch die Anlage der Emporen. In einer Ecke ist das Stiegenhaus angebracht. Die über dem schmalseitigen Eingang angebrachte (Orgel-)Empore schickt nur einen Emporenflügel nach vorn, der unmittelbar vor dem dreigeschlossenen Chorraum aufhört. Auch das ist anders als in den klassizistisch-symmetrischen Kameralamtskirchen, in denen meist der Länge nach beidseitig Emporen nach vorne geführt sind.

Der Aufriß für das Kirchlein zu Sternenfels muß für jeden Kenner unserer württembergischen protestantischen Dorfkirchen eine Art Erleuchtung sein, zeigt er doch genau die Anlage der Portale und Fenster, wie wir sie – natürlich mit den zeitbedingten Abwandlungen – auch im 18. und 19. Jahrhundert antreffen. Wieviel sicherer das Gefühl für Proportion damals noch war, zeigt hier vor allem die Art des Aufsetzens des Dachreiters: er ist nicht unmittelbar vorne an den Giebel angeklebt, sondern etwas zurückgesetzt. Bei Vergleichen mit derartigen Kirchlein aus dem ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert ließen sich hier leicht gewichtige Qualitätsunterschiede feststellen.

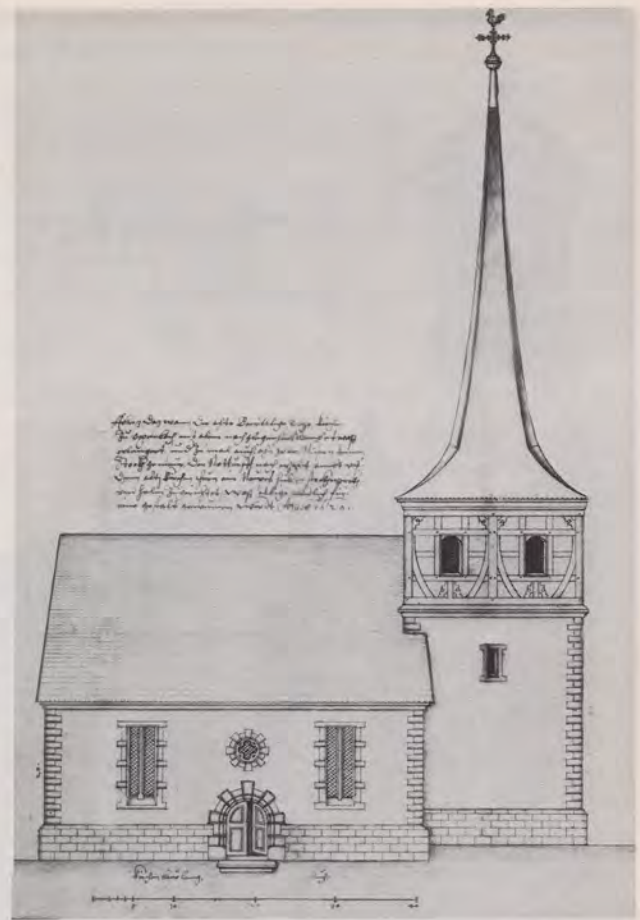


Abb. 6: Kirche für Ochsenbach.

Der Grundriß für Ochsenbach zeigt im wesentlichen dieselbe Disposition. So ist auch hier die Kanzel den beiden Emporenteilen schräg gegenüber gesetzt seitlich angebracht worden. Der Rechtecksaal wurde hier wohl an einen alten schon vorhandenen Turmteil angebaut. Fast wortwörtlich übernommen ist die Anordnung von Portalen und Fenstern und die verspielt-renaissancehafte Formensprache der Portal-, Fenster-, Sockel- und Eckquaderungen sowie des offenliegenden Fachwerks des obersten Turmgeschosses.

SCHICKHARDTs Bau und VISCHLINS Planungen zeigen also ganz deutlich, daß schon vor dem Dreißigjährigen Krieg der protestantische Kirchenbau in Württemberg seinen Haupttyp geschaffen hatte. So ist auch die im Jahre 1649 – unmittelbar also nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges – herausgegebene Empfehlung, wie man einen protestantischen Kirchenbau am einfachsten und sparsamsten anzulegen habe, von JOSEPH FURTENBACH d. J., in ihrer entwicklungsgeschichtlichen Bedeutung nicht überzubewerten, wie das bisher vielfach geschah (Abb. 7)⁶. Betrachtet man nämlich seinen Kirchenentwurf und vergleicht ihn mit SCHICKHARDTs Kirche in Mömpelgard von 1603, so sieht man, daß es



Abb. 7: Josef Furttbach, Entwurf einer Idealkirche.

sich hier lediglich um einen ungeschickten, plumpen und stilunsicheren Abklatsch von SCHICK-HARDTs Mömpelgarder Typus handelt. Renaissanceformen werden mit gotischen Fenstern und barocken Friesdekorationen zusammengewürfelt. Sockelgestaltung oder Fensterverteilung im Giebelfeld etwa zeugen von keiner großen Sensibilität für Proportionen. Neu hinzugekommen ist die Sorge um eine Turmgestaltung, die sich aus dem Quadrat ins Achteck entwickelt, ringsherum laufende ba-

rocke Dekorationsformen aufweist und statt des spitzen Turmhelms die Zwiebelform zeigt. Wie in Mömpelgard liegen längsseits sich Portale gegenüber, die mit einem Gang verbunden eine Querachse markieren. Der schmalseitige Eingang jedoch führt nicht in einem Mittelgang auf die Altarpartie zu, sondern die Aufteilung der Sitzblöcke ist etwas komplizierter, so daß sich im Endeffekt sieben durch schmale Gänge getrennte Sitzblöcke ergeben. FURTTBACH hat nur eine Empore unmittel-

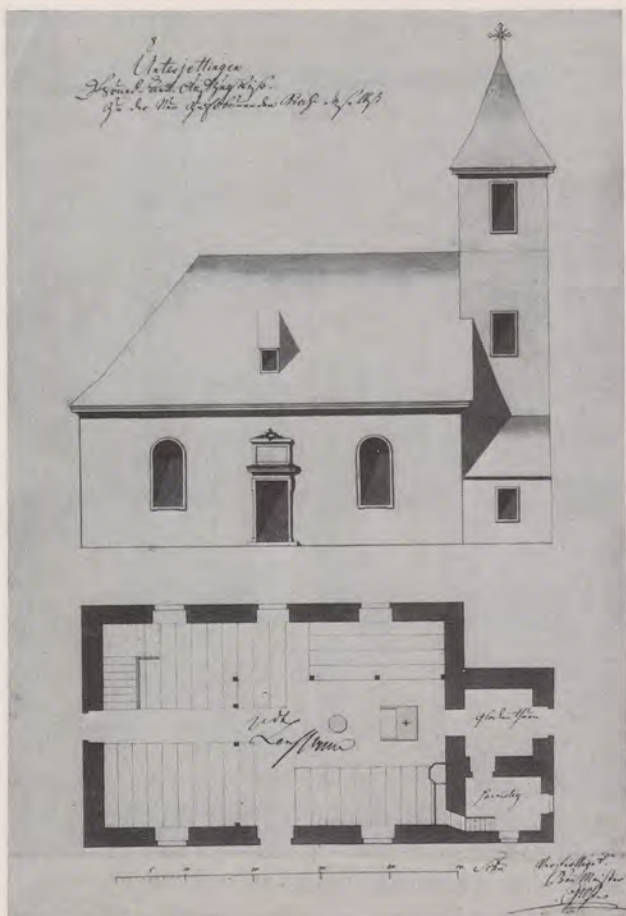


Abb. 8: Ehemalige Kirche in Unterjettingen.

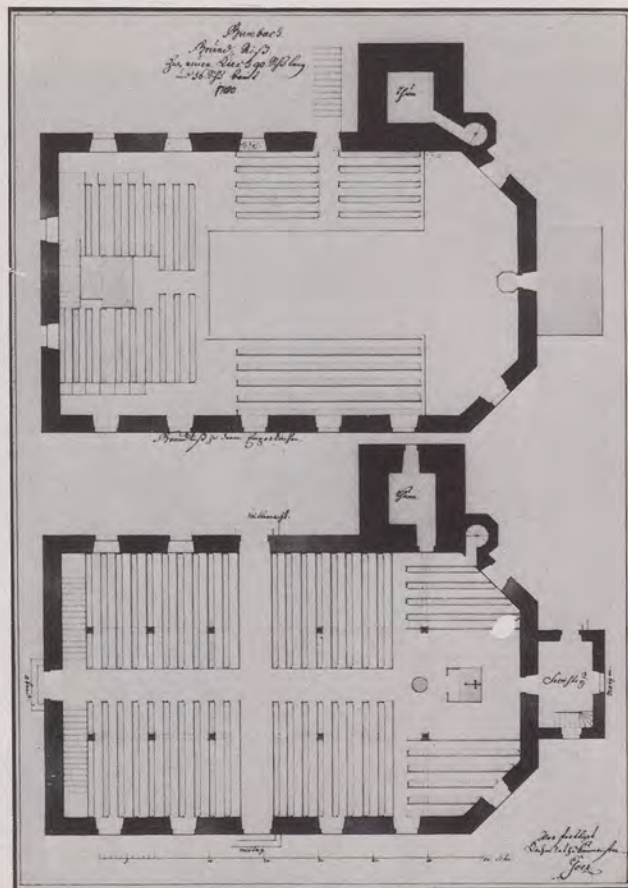
bar über dem schmalseitigen Eingang vorgesehen. Dadurch bleibt ein wesentliches Element des protestantischen Kirchenbaus fast unberücksichtigt. FURTENBACHS Publikation verfolgte den Zweck, sozusagen in einem Soforthilfeprogramm eine Art Standard- oder Normkirche für den Wiederaufbau in den verwüsteten protestantischen Ländern als Empfehlung herauszugeben. Selbstverständlich erfuhr SCHICKHARDTS Konzept durch FURTENBACHS Werbekampagne Förderung in einer Art standardisierter Neuauflage. Die Kontinuität des SCHICKHARDTSchen Urmodells war gesichert. Von den zahlreichen Beispielen, die durch das 17. und 18. Jahrhundert folgen, seien zwei aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts angeführt.

Zunächst die ehemalige, heute nicht mehr existierende (1829 neu gebaute) Kirche von Unterjettingen (Abb. 8)⁷, die fast unverändert dieselbe Disposition zeigt, wie VISCHLINS Kirche für Ochsenbach von 1620. 1758 ist sie vom nachmaligen Landbaumeister JOH. ADAM GROSS d. J. gebaut worden und – ein Kuriosum! – mit der brutal in die Mitte des schön kolorierten Risses gesetzten herrscherlichen Paraphie von CARL EUGEN zur Ausführung freigegeben worden. Man sieht sie inmitten des Grundrisses auf

Abb. 8. Auch hier ist die Emporenanordnung noch asymmetrisch, und die Kanzel in der Schrägen dazu zur Seite gerückt. In der Vierteilung der Sitzblöcke jedoch und in der Anordnung des Taufsteins in der Mittelachse vor dem Altar kann man erste Anzeichen für die Tendenz zu einer klassizistisch-symmetrischen Ausrichtung der kirchlichen Inventarstücke auf ein Achsensystem erkennen.

In Kirchenratsbaumeister WILHELM FRIEDRICH GOEZENS Grundriß von 1780 für die Kirche in Grömbach⁸ (Abb. 9) schließlich ist die klassizistisch-strenge Ausrichtung auf ein rechtwinklig-symmetrisches Achsensystem hin bis zur letzten Konsequenz vollzogen. Auch die Emporen stoßen nun in zwei Flügeln beidseitig nach vorne bis vor den Altarraum. In letzter Konsequenz ist auch die Sakristei direkt in die Mittelachse gerückt und – von ihr aus erreichbar – die Kanzel. Eingangsportal an der Westseite, Mittelgang in der Längsachse, Taufstein, Altar, Kanzel, Sakristei und – auf der Westempore – die Orgel, liegen somit auf einer strengen von West nach Ost verlaufenden Mittelachse, geschnitten von der Gegenachse des die beiden längsseitig befindlichen Portale verbindenden Querganges. Konsequenz ist somit auch die Aufteilung in vier Sitz-

Abb. 9: Kirche in Grömbach.



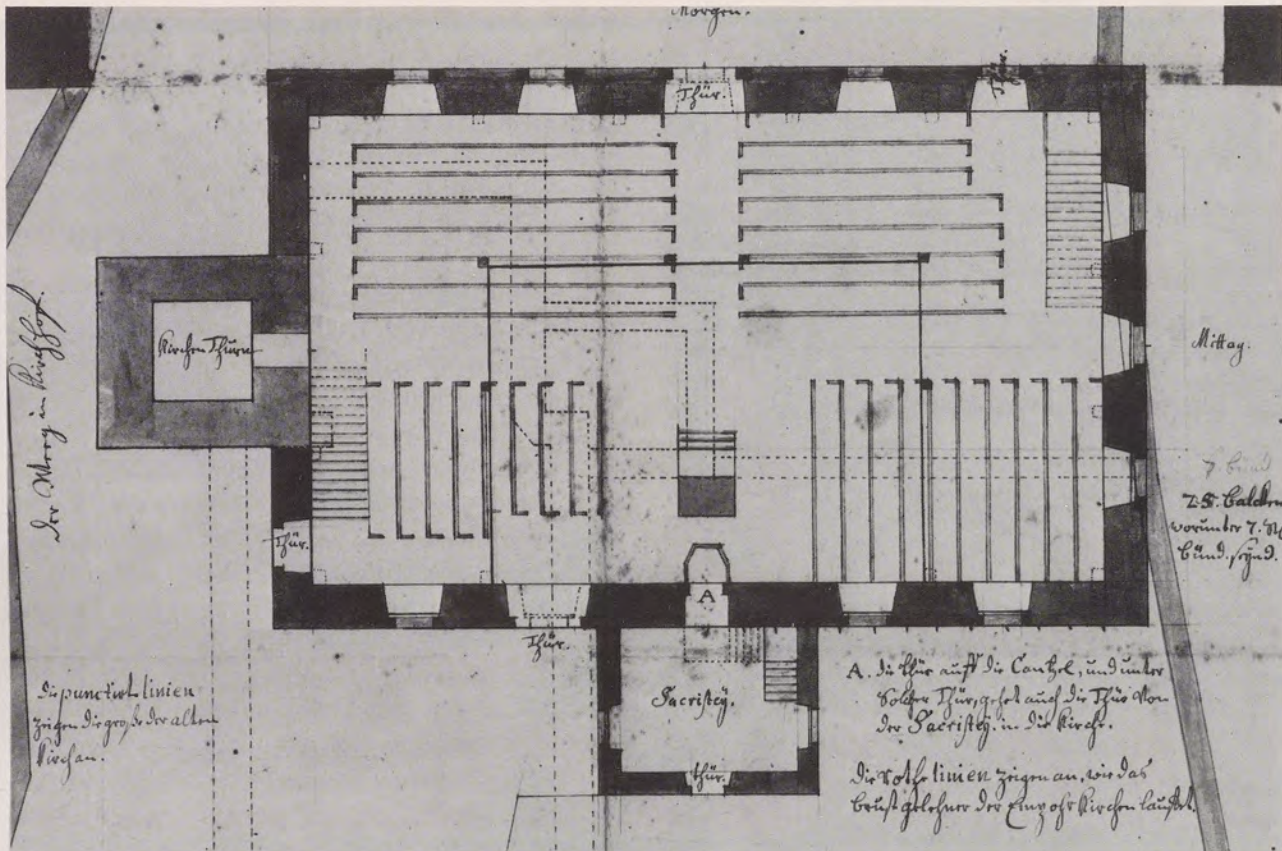
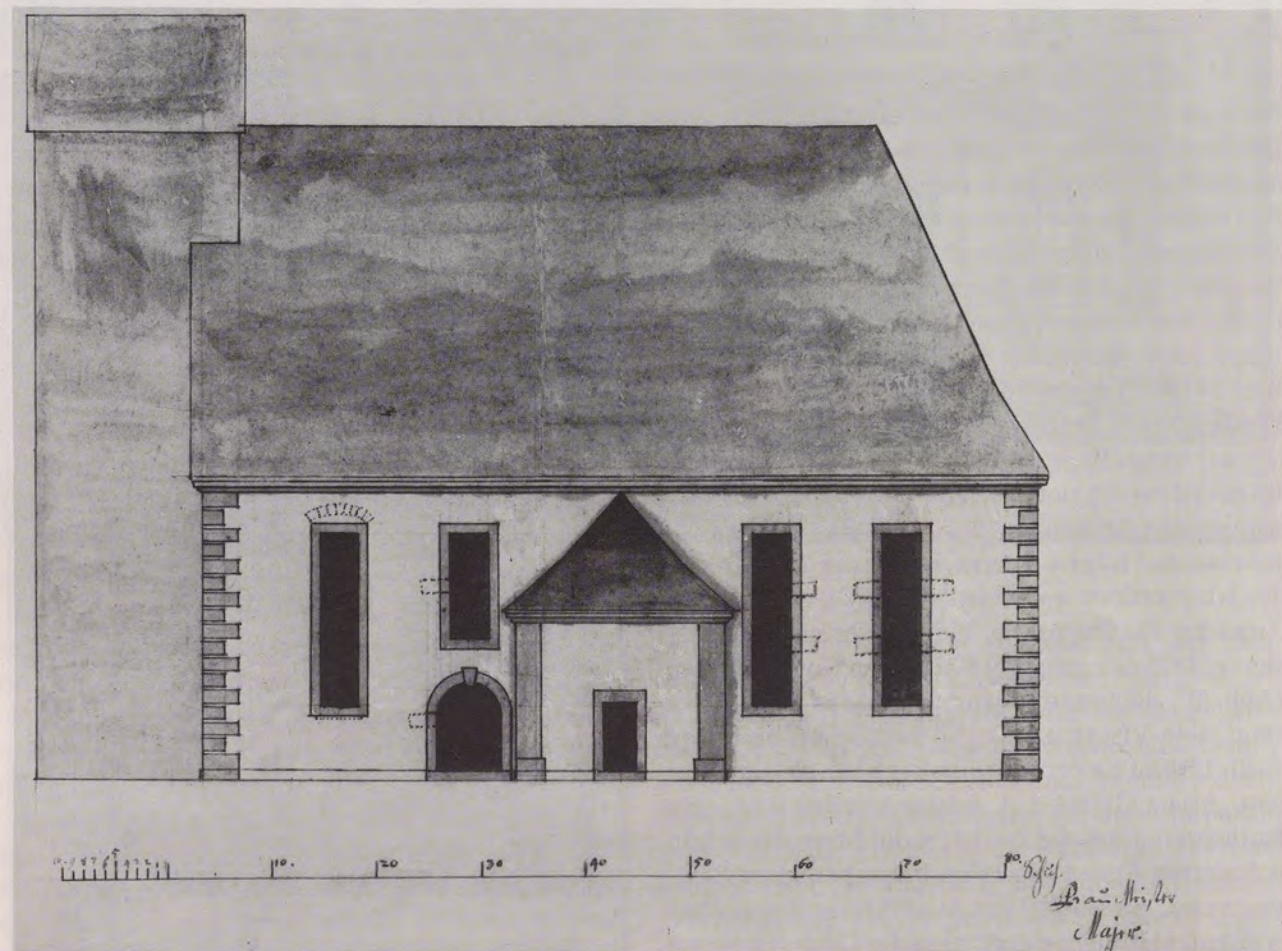


Abb. 10: Kirche für Neuhausen/Erms, Grundriß. – Abb. 11: Kirche für Neuhausen/Erms.



blöcke, sowie in seitliche, dem Altar zu gerichtete Bankreihen – denen in der Höhe die Emporenbänke entsprechen – durchgeführt.

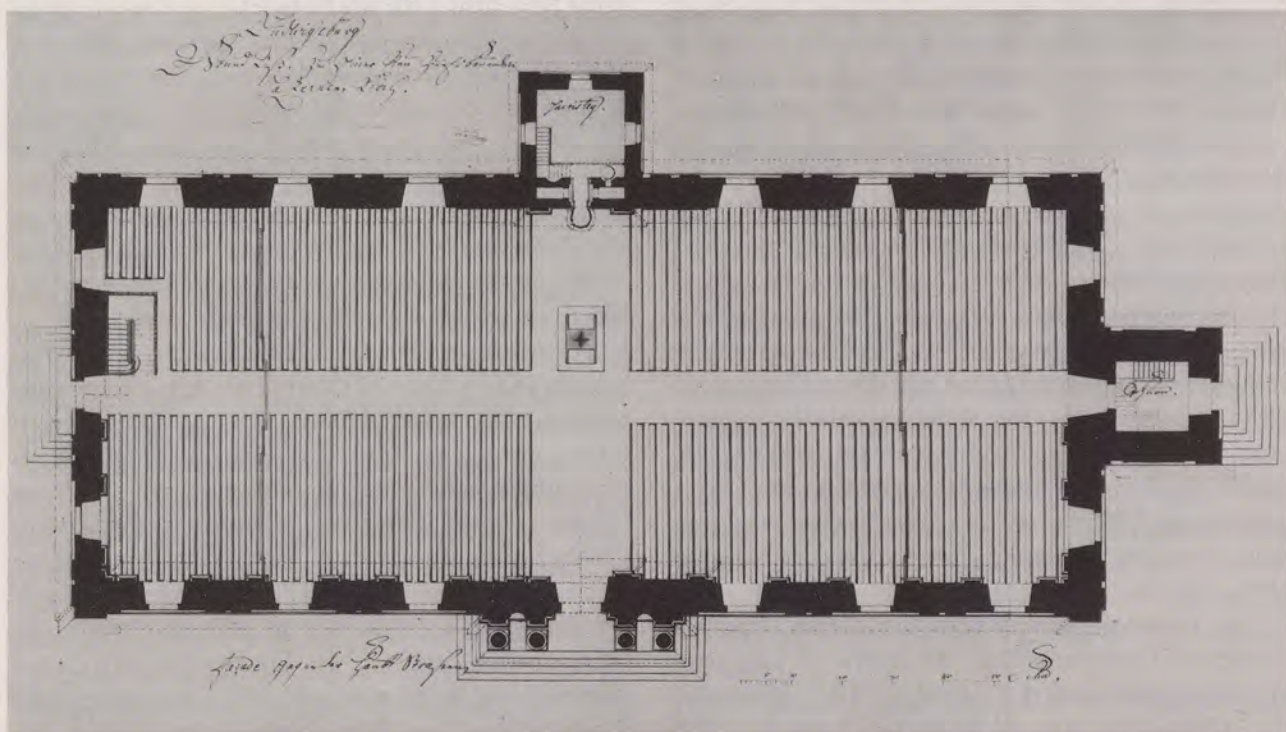
An dieser Stelle kann der Verfasser nur auf die Seite 179 des Jahrgangs 1972 zurückverweisen, wo in der Abb. 1 der Grund- und Aufriß der Kirche in Esslingen-Sulzgries abgebildet ist. Sie ist rund 60 Jahre nach GOEZENS Kirche in Grömbach entstanden und zeigt im Grundriß genau dieselbe Disposition.

Nochmals sei ein Rückblick gestattet. Was bei einer einseitigen und ausschließlichen Beschäftigung mit der Kameralamtskirchenarchitektur des 19. Jahrhunderts noch im Dunkeln blieb, dürfte durch diesen Forschungsgang in zurückliegende Jahrhunderte deutlicher geworden sein. In unglaublicher Konsequenz hat sich ein protestantisches Kirchenmodell seit HEINRICH SCHICKHARDT und FRIEDRICH VISCHLIN mit nur wenigen zeitbedingten Abwandlungen bis weit ins 19. Jahrhundert kontinuierlich weitervererbt.

Dies ist den Lesern bis jetzt lediglich anhand der Phänomene, anhand des Bildmaterials ad oculos demonstriert worden. Wenn man dazuhin noch die Organisation des herzoglichen Staatswesens kennt, die diese Kontinuität erst gewährleisten konnte, dann versteht man auch erst, wie es zu dieser unglaublichen Beharrung auf dem protestantischen Kirchenbausektor kommen konnte. Dies müßte an anderer Stelle breiter ausgeführt werden.

Hier soll noch auf eine andere Dispositionsform protestantischer Kirchen in Württemberg eingegangen werden. Neben dem längsgerichteten Typus hat auch der Quersaaltypus in Württemberg eine Tradition, die mit einem berühmten Beispiel beginnt: es ist die Schloßkapelle in Stuttgart von ABERLIN TRETSCH aus dem Jahre 1560. Hier sind Altar und Kanzel im Chörlein in der Mitte einer der Längsseiten zusammengefaßt. Im Parterre und auf den umlaufenden Galerien war die Zuhörerschaft des Hofes postiert. Das Stuttgarter Beispiel hatte eine starke Ausstrahlungskraft nicht nur in Württemberg, sondern auch auf andere protestantische Landschaften. Eine berühmte Quersaalkirche, die sich wohl von der Stuttgarter Schloßkapelle ableitet, ist unter der Herzoginwitwe MAGDALENA SYBYLLA gegen Ende des 17. Jahrhunderts gebaut worden: die Kirche von Stetten im Remstal. Vor allem bei Umbauten mittelalterlicher Kirchen griff man immer wieder auf den Quersaaltyp zurück⁹. Nun scheint wieder ein riesiges Loch in der Tradition zu sein, bis in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts an berühmten Quersaalanlagen noch die Aalener Stadtkirche (vorgeplant durch JOH. ADAM GROSS d. Ä.) und die Kirche von Alfdorf von dem Gmünder Baumeister JOHANN MICHAEL KELLER zu erwähnen sind. In Wirklichkeit aber hat dieser Typus immer im Untergrund weiterexistiert. Wie zwei nicht verwirklichte Planungen aus dem 18. Jahrhundert be-

Abb. 12: Kasernenkirche für Ludwigsburg.



weisen sollen, gehörte diese Möglichkeit offenbar selbstverständlich zum Repertoire der verantwortlichen Kirchenrats- und Landbaumeister. Angemerkt sei hier nur, daß wir diese Quersaalplanungen bis hinein in die Kameralamtsarchitektur antreffen, so etwa in der Kirche in Winzerhausen, der so ziemlich als einziger diese Disposition belassen worden ist, während die Kirchen von Auenstein und vor allem Schömberg über Herrenalb umdisponiert in die Längsachse ihren alten Charakter somit verloren haben. Ob wohl der Architekt, der diese Kirche so verändert hat, wußte, daß Schömberg bei FRITSCH eine einzigartige kunstgeschichtliche Wertung erfahren hatte: nämlich die letzte Quersaalanlage in Deutschland zu sein¹⁰? Inzwischen konnte nachgewiesen werden¹¹, daß Winzerhausen noch später als Schömberg gebaut, somit diese Bedeutung haben dürfte.

Die Umdisposition von Quersaalanlagen in Längssäle scheint gegenwärtig in Württemberg besonders beliebt zu sein, so etwa in Gruibingen. Dieser Eifer ist heute nicht mehr ganz zu verstehen. Früher hätte er wohl seinen Sinn gehabt, da Querhausanlagen akustisch gesehen sehr ungünstig sind. Heutzutage aber, da wir mittels Mikrofonen und Lautsprecheranlagen hier leicht Abhilfe schaffen können, ist eine solche Umdisposition in keiner Weise mehr gerechtfertigt und kann nur verwundern.

Zwei bis jetzt unveröffentlichte Beispiele dieses Quersaaltypus sind wohl nur Entwürfe gewesen, die nie verwirklicht worden sind. Der eine vom Kirchenratsbaumeister GEORG FRIEDRICH MAJER aus dem Jahre 1750 war ein Entwurf für Neuhausen an der Erms^{12, 13}. Der Grundriß zeigt ein einfaches Rechteck, nur hat diesmal keine Längs- sondern eine Querorientierung stattgefunden. Die Sakristei ist in die Mitte der einen Längsseite gerückt worden. Ihr gegenüber befindet sich die Haupteingangstür, von der aus ein Gang auf Altar und Kanzel zuführen. Die Kanzel ist von der Sakristei aus über eine Stiege zu erreichen. Nebentüren sind neben der Sakristei, dem Turm und dem Hauptportal vorgesehen. Die Bänke sind in vier Blöcken angeordnet, zwei Stiegen führen auf die umfangreiche Empore hinauf, die drei Seiten des Saales umgibt und nur die Kanzel- und Altarseite freiläßt. Der Aufriß zeigt alleräußerste Einfachheit in der Formgestaltung. Offenbar sollte dieser Bau an einen alten schon vorhandenen Turm angefügt werden (Abb. 10, 11).

Ein weiteres interessantes Beispiel dieses Typus ist der Entwurf zu einer Kasernenkirche in Ludwigsburg, von Joh. Groß d. J. (Abb. 12, 13)¹⁴. Hier wird die Querachse zur Hauptachse gemacht. Ein

prunkvolles Säulenportal mit Dreiecksgiebel, offenbar ein Versatzstück aus einem Reiseskizzenbuch des Architekten, wird vorgeblendet. Ein breiter Gang führt zu Altar und Kanzel hin, hinter der der Sakristeianbau verborgen ist. Diese Kirche sollte sich in beachtlicher Breite erstrecken. Es sind vier Sitzblöcke vorgesehen. Auch die Längsachse ist in strengster Symmetrie durch einen Gang markiert. Weniger aufwendig erscheint das Portal an der Schmalseite und dasjenige an der Turmfront. Der Breitenausdehnung der Kirche und den Repräsentationsansprüchen des Herzogs gemäß ist der Turm ziemlich hoch vorgesehen. Diese Kirche war wohl in einen städtebaulichen Prospekt eingefügt gedacht und von da aus auch die Quersaaldisposition erklärbar. Emporen sollten über beiden Schmalseiten errichtet werden.

Niemand wird bestreiten können und wollen, daß der evangelische Kirchenbau in Württemberg unter dem Gesichtspunkt einer baukünstlerischen Qualität nicht viel Bemerkenswertes aufzuweisen hat.

Ganz andere Beweggründe sind es daher auch, die eine Beschäftigung mit dieser Materie lohnend erscheinen lassen: nicht seine künstlerische Qualität, sondern seine beispielhafte und besonders augenfällig-eindringliche Zeugniskraft für württembergische Kontinuität und Wesen. Ärmlichkeit und Unauffälligkeit statt Prachtentfaltung und Pomp in der doch hierzu viel anfälligeren Barockepoche müssen interessante gesellschaftliche Hintergründe haben. ERNST MÜLLER¹⁵ schreibt in seiner Laudatio auf das Wirken Herzog CHRISTOPHS und seine Bedeutung für die Entwicklung des württembergischen Staatswesens: *Was zwischen 1550 und 1628 innenpolitisch und außenpolitisch, soziologisch und konfessionell und auch architektonisch grundgelegt worden ist, trug den württembergischen Staat 300 Jahre lang, selbst unabhängig von der Tauglichkeit oder Unfähigkeit seiner Fürsten auf breitem Grund einer engsten Zusammenarbeit von kirchlichen und weltlichen Behörden und deren Vollzugsorgan, des selbst zu einer Behörde gewordenen Landtags und seiner Ausschüsse.*

In Fortführung dieses Gedankengangs sei die Behauptung gewagt, daß speziell die Betrachtung des Kirchenbaus unschätzbare Vorteile demjenigen bringt, der die genannte Tatsache einem Leserkreis einsichtig machen will. Konkrete visuell erfassbare Fakten, wie es Baupläne, Grundrisse, Aufrisse, Querschnitte einmal sind, werden in simultan erfassbarer Nebeneinanderstellung zu eindrucksvollen Zeugnissen, besser als oft schwer interpretierbare politische Archivalien. Ein Hauptzweck dieser Abhandlung sollte also sein, im Leser das große Staunen über das schier unglaubliche Beharrungs-

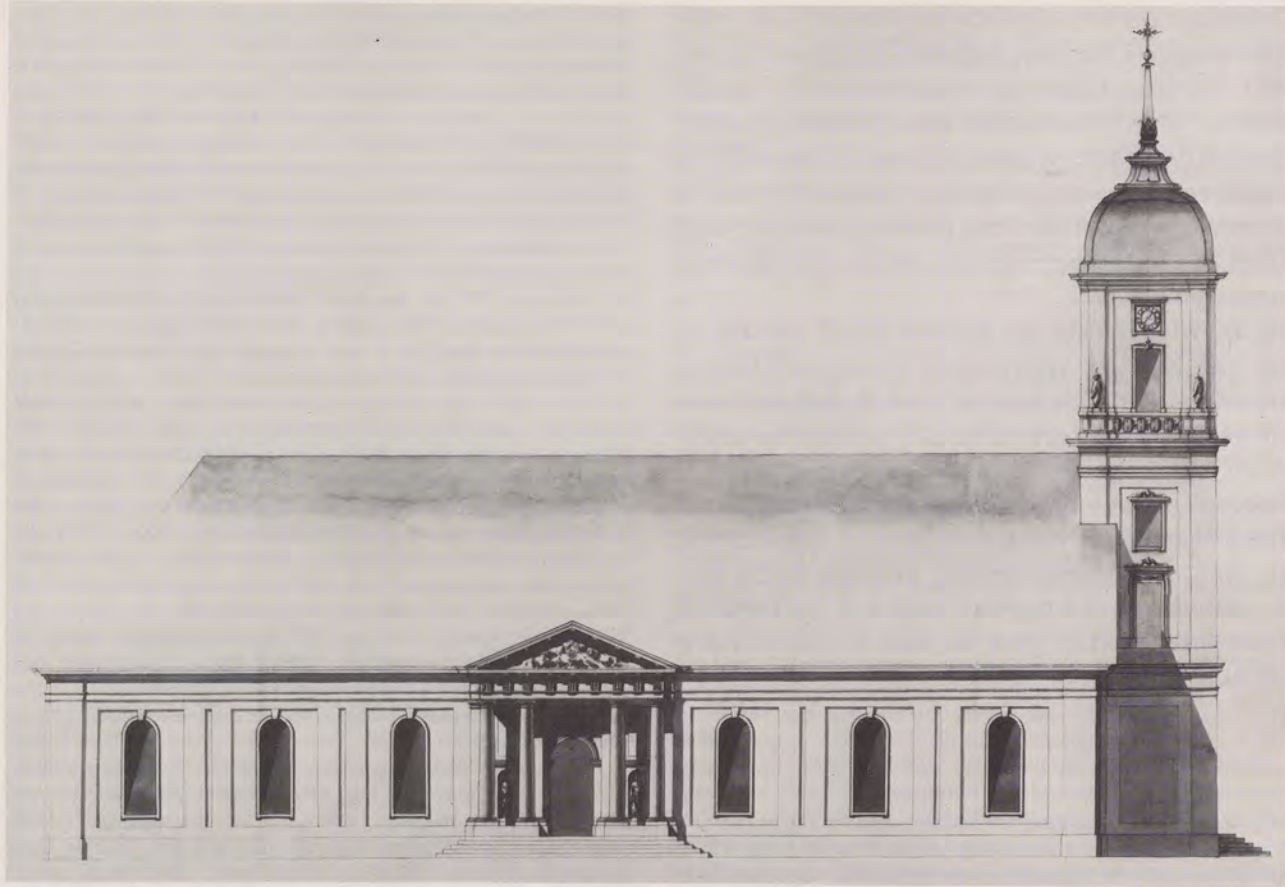


Abb. 13: Kasernenkirche für Ludwigsburg.

vermögen im württembergischen evangelischen Kirchenbauwesen zu wecken und ihn dazu anzuregen, sich die Hintergründe hierfür deutlich zu machen.

Inzwischen ist es dem Verfasser gelungen, dank zahlreicher Hinweise, die er als Echo auf seinen Artikel in Heft 1972 dieser Zeitschrift erhielt, eine erste zusammenfassende Liste nachreformatorisch gebauter protestantischer Kirchenbauten in Württemberg zu erstellen, die natürlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann.

Ein von mehreren Seiten aus der Leserschaft eingegangener Hinweis war ganz besonders hilfreich. Es handelt sich um das in einigen Auflagen – zuletzt 1931 – erschienene Buch von FRIEDRICH KÜHNLE: «Die evangelischen Kirchenstellen in Württemberg», das offenbar früher Bestandteil fast jeder Pfarrbibliothek war. Pfarrer KÜHNLE hatte einen genauen Fragebogen ausgearbeitet und an sämtliche evangelischen Pfarreien im Lande verschickt. Das Buch sollte eine Orientierungshilfe für die württembergischen Pfarrer sein, wenn sie sich – aus welchen Gründen auch immer – zu verändern wünschten. So sind hier in kurzen Stichworten Angaben über die betreffende Gemeinde, Verkehrsverhältnisse,

schulischen Verhältnisse, Zustand des Pfarrhauses, Entfernung zur nächsten Stadt, konfessionellen Verhältnisse usw. gemacht. Ein Abschnitt handelt auch von dem Kirchengebäude. Hierbei ist sehr oft das Jahr der Erbauung angegeben, sowie Veränderungen und Renovierungen mit Datierung; knapp charakterisierende Stichworte sind oft hilfreich. Neben diesen historischen Daten über die Kirche finden sich dann jeweils Angaben über den baulichen Zustand des Gebäudes im Jahr der Herausgabe des Buches. So dürfte diese Quelle auch für eine vielleicht einmal zu schreibende Geschichte der Denkmalpflege wichtig sein. Man darf sich bei den Angaben KÜHNLES allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, daß es sich hier um eine Art improvisiertes Unternehmen von kunsthistorischen Laien handelt. Die uns interessierenden Angaben erscheinen hier eingeordnet in einen Reigen vieler anderer Gesichtspunkte, die für den Benützer des Buches mindestens ebenso wichtig waren. Unbedingte Genauigkeit der Angaben ist also nicht zu erwarten, jedoch bis zu einem gewissen Grade wahrscheinlich.

Unter diesem Vorbehalt wollen wir also KÜHNLES Angaben hier verwerten. Die Vollständigkeit des

Überblicks dürfte jedenfalls bis jetzt einmalig sein. Allerdings reichen die Angaben nur bis zum Jahr 1931. In vielen Fällen ist nicht zu ermitteln, inwieweit ein alter romanischer oder gotischer Baubestand in den nachreformatorischen Umbau mit heringenommen worden ist und umgekehrt wurde oft nur der mittelalterliche Bestand erwähnt, und dabei die nachreformatorisch errichteten Bauteile vergessen.

Bei der Aufzählung der Kirchen halten wir uns an die von KÜHNLE verwendete Dekanatseinteilung des Jahres 1931. Sie hat den Vorteil, daß der Leser mit Hilfe eines Meßtischblattes rascher die angeführten Orte finden kann, was bei alphabetischer Anordnung wesentlich schwieriger wäre. Die um ihre Dekanatsorte herumgruppierten Ortschaften, die eine nachreformatorische protestantische Kirche aufweisen, erscheinen in der Abfolge der Bau- daten ihrer Kirchen vom 16. zum 20. Jahrhundert hin aufgeführt.

Dek. Aalen 1727 Benzenzimmern, Schiff ern., 1868 ebf. – 1732 Troch- telfingen/Neresheim erb. – Aalen, Stadtk. chorloser Quersaal von 1766. – 1813 Adelmansfelden im Saalstil. – 1875 Oberkochen im Betsaalstil um- geb. – 1875 Goldburghausen Schiff neu. – 1893 Wasseralfingen. – Aalen- Unterrombach 1912

Dek. Backnang 1750 Obertrüden «würdelos verändert». – 1780 Groß- aspach. 1844 Spiegelberg. – 1853 Grab. – 1856 Sulzbach/Murr in neurom. Stil renov. – 1857 Großerlach. – 1857 Althütte. – 1880 Hohnweiler-Lip- poldswiler got. –

Dek. Balingen 1732 Truchtelingen veränd. – 1830 Heselwangen, stil- los. – 1832 Ostdorf, Schiff neugot. – 1833 Erzingen. – 1834 Täbingen, Turm roman. – 1838 Zillhausen. – 1866 Endingen Westurm. – 1875 Lau- fen/Eyach got. – 1888 Onstmettingen, Turm alt. – 1898 Pfeffingen got. – 1905/07 Ebingen. – 1912 Streichen. – 1927 Bitz. –

Dek. Besigheim 1601 Hohenstein. – 1601 Kleiningersheim, 1866 renov. – 1686 Freudental. – 1739 Kirchheim a. N. quadr. Grundriß. – 1740 Erlig- heim, stillos. – 1757 Löchgau, Schiff in Saalform umgebaut, 1876 ern. – 1760 Walheim, Schiff erw., 1826 erh. – 1844 Neckarwestheim. – 1906 Ils- feld. – 1906 Metterzimmern.

Dek. Biberach 1831 Pflummern/Riedlingen. – 1844 Attenweiler. – 1865 Laupheim in Kreuzform. – 1877 Saulgau, got. – 1879 Riedlingen. – 1881 Altshausen, got. – 1894 Buchau.

Dek. Blaubeuren 1569 Soppingen, aus einer Kap. erw. – 1651 Seifen. – 1755 Weilersteußlingen, 1855 erw. – 1779 Weiler, 1850 erw. – 18. Jh.: Son- derbuch. – 1837 Radelstetten. – 1875 Markbronn, einf. Stil. – 1879 Ehing- en/Donau, got. – 1927 Gerhausen. – 1931 Klingenstein.

Dek. Blaufelden 1726 Michelbach a. d. Lücke, stillos. – 1729 Leuzendorf, Schiff. – 1743 Gerabronn, nüchtern. – 1760 Amlshagen. – 1783 Hausen am Bach. – 1837 P. Hengstfeld, Turm 1901, stillos. – 1852 Wallhausen, rom. – 1873 Spielbach. – 1912 Brettheim. –

Dek. Böblingen 1600 Darnsheim erw., 1804 stillos erw. – 1642 Döffingen, stillos erbaut. – 1790 Deufringen erw. – 1840 Schönaich, got. –

Dek. Brackenheim Charakteristisch: Hölzerne Tonnengewölbe (Bracken- heim, Dürrenzimmern, Ochsenbach). 1724 Stetten am Heuchelberg, Ton- nengew. – 1728 Ochsenburg umgeb., 1821 vergr. – 1744 Zaberfeld, Schiff veränd. – 1750 Leonbronn veränd. – 1751 Weiler a. d. Zaber, umgeb. – 1752 Güglingen, 1849/50 Brände. – 1766 Eibensbach, Schiff. – 1767 Häf- nerhaslach, stillos. – 1786 Klingenberg umgeb. – 1787 Michelbach a. Heuchelberg. – 1791 Haberschlacht, schmucklos. – 1820 Nordheim, stillos. – 1821 Nordhausen. – 1913 Massenbach. –

Dek. Calw 1665 Bad Teinach. – 1689 Gaugenwald. – 1746 Möttlingen,

Schiff. – 1748 Simmozheim. – 1762 Neuhengstett. – 1790 Stammheim. – 1802 Monakam. – 1818 Deckenpfronn, Saalstil. – 1847 Zwerenberg. – 1858 Oberhaugstett, umgeb. – 1888 Calw, got. – 1892 Unterreichenbach umgeb. – 1893 Bad Liebenzell, got. – 1907 Holzbronn.

Dek. Cannstatt 1698 Stetten/Remstal, Quersaal. – 1752 Obertürkheim. – 1756 Rotenberg. – 1789 Feuerbach. – 1843 Rommelshausen, got. – 1899 Stgt.-Münster, rom. – Cannstatt, Lutherkirche 1900, Quellenkirche 1920, Steigkirche 1928. – 1927 Fellbach, Pauluskirche. – 1930 Hedelfingen.

Dek. Crailsheim 1666 P. Wildenstein. – 1713 Roßfeld. – 1725 Goldbach. – 1730 Altenmünster. – 1755 Leukershausen, Schiff. – 1763 Jagstheim. – 1878 Weipertshofen. – 1905 Unterdeufstetten.

Dek. Esslingen 1774 St. Bernhardt, 1898 veränd. – 1777 Nellingen, Schiff. – Oberesslingen, Martinskirche 1828. – 1839 Sulzgries. – 1910 Ost- kirchengemeinde Esslingen. – 1926 Südkirchengemeinde Esslingen. – 1927 Hegensberg-Liebersbronn, alte Kirche. –

Dek. Freudenstadt 1592 Grüntal. – 1609 Wittlensweiler, einfach. – 1618 Schopfloch. – 1630 Hallwangen. – 1751 Durrweiler, 1825 veränd. – 1751 Herzogsweiler, 1869 ern. – 1762 Besenfeld. – 1780 Göttelfingen. – 1786 Wittendorf, stillos. – 1791 Schwarzenberg, stillos. – 1799 Hochdorf. – 1802 Baiersbronn, 1864 Turm erh. – 1824 Schömburg, Saal. – 1831 Unterfilgen erw., Dachr. v. 1825. – 1833 Loßburg, Schiff. – 1866 Knie- bis. – 1868 Cresbach. – 1869 Mitteltal. – 1897 Erzgrube. – 1897 Schern- bach. – 1898 Wittlensweiler-Aach. – 1907 Pfalzgrafenweiler, rom. – 1910 Neuneck, umgeb. – 1928 Kälberbronn. – 1929 Tumlingen. –

Dek. Gaildorf 1743 Frickenhofen. – 1777 Untergröningen. – 1815 Rup- pertshofen, ern. – 1832 Fichtenberg. – 1863 Gschwend, got. – 1898 Gög- gingen.

Dek. Geislingen Türkheim 1772. – 1794 Steinenkirch, Rundbogenstil. – 1904 G.-Altenstadt. –

Dek. Göppingen 1580 Dürnau, stillos, ern. 1873. – 1611 Betzenriet. – 1617/20 Gp. Stadtkirche, 1844 Turm rom. – 1618 Auendorf. – 1651 Barten- bach, stillos. – 1671 Holzheim, 1878 ern. – 1698 Kleineisingen. – 1700 Gammelshausen. – 1819 Börtlingen, Turm. – 1821 Boll, Turm. – 1823 UHINGEN, Turm. – 1838 Hohenstaufen ohne Turm. – 18. Jh. Eschenbach, 1875 ern. – 1888 Wangen, got. – 1906 Großeisingen. –

Dek. Hall 1755 Oberaspach, erw. – 1788 P. Untermünkheim, stillos. – 1830 Ilshofen, erw. – 1835 Großaltdorf. – 1840 Lorenzenzimmern. – 1848 Westheim. – 1863 Sulzdorf, Rundbogenstil. – 1842 Hall, Friedhofskap- pelle, Rundbogenstil. – 1868 Bibersfeld. – 1929 Gailenkirchen.

Dek. Heidenheim 1653 Giengen an der Brenz. – 1678 Königsbronn. – 1712 Hermaringen, 1799 erw. – 1716/22 Sontheim/Brenz. – 1732 Oggenhau- sen. – 1738 Hürben. – 1769 Dettingen am Albuch, Saalförmig, Turm 1835. – 1774 Heidenheim-Schnaitheim, Turm, stillos. – 1779 Stein- heim/Albuch. – 1780 Zang. – 1792 Heuchlingen, klassizist. Stuck, nüch- tern. – 1828 Heldenfingen, Turm. – 1835 Hausen ob Lontal, Turm. – 1843 Mergelstetten, got. – 1856 Sönnstetten, Rundbogenstil. – 1865 Nattheim, rom. – Heidenheimer Pauluskirche 1898. – Heidenheimer Waldkirche 1926. –

Dek. Heilbronn 1610 Horkheim. – 1738 Untereisesheim, Schiff. – Neckar- gartach 1767 (Schiff). – 1775 P. Bonfeld. – 1830 Biberach/Heilbronn. – 1841 Flein, Saal. – 1873 P. Fürfeld, got. – 1899 Sontheim/N., rom. – 1901 Böckingen. – 1904 Untergruppenbach. – 1913 Großgartach.

Dek. Herrenberg 1575 Reuten, als herrschaftl. Kelter und Fruchtkasten, 1670 f. kirchl. Zwecke eingerichtet. – 1700 Rohrau (Nufingen). – 1711 Pfäffingen. – 1748 Mönchberg. – 1788 Oberjettingen. – 1792 Mötzingen. – 1759 Unterjettingen, 1829 neu erb. – Oberjesingen 1858. – 1859 Altingen, got. – 1884 Nebringen, rom. –

Dek. Kirchheim/Teck 1664/69 Holzmaden. – 1682 Ohmden, 1852 erw., stillos. – 1706 Ochsenwang. – 1745 Neidlingen. – 1767 Unterlenningen, Schiff. – 1775 Hochdorf. – 1824 Bissingen/Teck, Erweiterung. – 1833 Not- zingen, 1906 Turm und Choranbau. – 1866 Gutenberg. – 1909 Kirchheim, Vorstadtkirche. – Owen-Brücken: 1930.

Dek. Knittlingen 1571 Derdingen, stillos, Langviereck. – 1618 Gündel- bach. – Diefenbach 1621. – 1692 Knittlingen, Schiff ern. – 1700 Sternens- fels, stillos. – 1721 Pinache-Serres. – 1748 Ölbronn. – 1752 Großvillars. – 1753 Freudenstein umgeb. stillos. – 1769 Zaisersweiher. – 1832 Enzberg, staatl. – 1863 Schmie, Turm. – 1865 Wurmberg, got. – 1872 Kleinvillars. – 1883 Ötisheim-Schönenberg, rom. – 1928 Wurmberg-Neubärental.

Dek. Künzelsau 1660 P. Dörzbach, ern. erh., 1847, 1865 veränd. – 1785 Et- tenhausen. – 1831 Dörrenzimmern. – 1842 Schöntal-Rossach, Betsaal zus. mit Schule. – 1860 P. Hohebach, Rundbogenstil. – O. J.: P. Belsen- berg, nüchtern. –

Dek. Langenburg 1571 P. Dünsbach-Morstein, saalartig am Schloß. – 1614 Schrozberg. – 1725 P. Billingsbach. – 1730 Kirchberg/Jagst, 1929 neu. – 1738 Herrentierbach. – 1762 Riedbach, achteck. Schiff. – 1791 Mistlau, Schiff. – 1855 Schmalfelden, erw. in Kreuzf. – 1873 Fil. Hornberg. – 1905 Gaggstatt. – 1915 Michelbach a. d. Heide. –

Dek. Leonberg 1650 Heimsheim, Schiff, 1725 Umbau. – 1738 Perouse. – 1739 Hausen/Wülm. – 1748 Hirschlanden. – 1752 Mönsheim umgeb., 1849, 1877 veränd. – 1777 Heimerdingen. – 1784 Warmbronn. – 1789 Rutesheim, got. verändert 1854. – 1819 Korntal, Saal und kleiner Saal. – 1845 Renningen Turm. – 1883 Wimsheim, rom. – 1889 Weilderstadt, got. –

Dek. Ludwigsburg 1903 Zuffenhausen Paulusk. – 1903 Ludwigsburg Garnisonk. – 1903 Ludwigsburg-Pflugfelden, rom.

Dek. Marbach 1738 Oberstenfeld, umgeb. – 1766 Abstatt. – 1790 Kleinaspach, nüchtern, Rundbogenstil. – Ende 18. Jh. Großbottwar, Langhaus im Betsaalstil. – 1811 Rielingshausen, Turm 1786. – 1834 Winzerhausen. – 1832 Auenstein. – 1842 Mundelsheim. – 1901 Prevorst, got. –

Dek. Münsingen 16. Jh. Steingebronn. – 1599 Sondernach. – 1611 Hundersingen, stillos. – 1613 Kohlstetten, 1760 ern. – 1737 Feldstetten. – 1754 Ennabeuren. – 1760 Gomadingen. – 1767 Sontheim, 1885 ern. – 1770 Kleinengstingen. – 1773 Bernloch, abgebr. 1930 neu. – 1775 Meidelstetten. – 1775 Mehrstetten, stillos. – 1778 Ödenwaldstetten ern., 1909 ebf. – 1790 Mündingen, stillos. – seit 1814 Zwiefalten, Kapitelsaal in gottesd. Benutzung. – 1852 Dapfen umgeb. Chor v. 1729 erh. – 1871 Magolsheim.

Dek. Nagold 1626 Rotfelden. – 1661 Berneck ausgebr., 1753 ern. – 1713 Beihingen. – 1740 Ebershardt. – 1728 Pfrondorf/Nagold, Schiff. – 1740 Rohrdorf Anbau an die kath. Kirche. – 1745 Egenhausen. – 1757 Iselshausen. – 1772 Wildberg. – 1775 Altensteig/Stadt. – 1776 Schönbbronn, 1863 vergr. – 1777 Mindersbach, Staat. – 1778 Emmingen. – 1783 Grömbach. – 1840 Walddorf, Staat, 2 Reihen Viereckfenster. – 1852 Enzklosterle, einf. Rundbogenstil. – 1857 Haiterbach, got. Langhausumbau. – 1862 Ebhausen. – 1874 Nagold Leonhardskirche, got. – 1888 Bösing, got. – 1889 Simmersfeld, rom. –

Dek. Neuenbürg 1607 Gräfenhausen, 1725 erw., 1824 fast neu. – 1744 Dobel. – 1748 Wildbad. – 1753 Feldrennach. – 1783 Ottenhausen, stillos. – 1789 Neuenbürg. – 1739 Herrenalb, Schiff. – 1792 Langenbrand. – 1828 Birkenfeld, 1876 rom. ern. – 1833 Schömberg, Saal. – 1842 Loffenau, got. – 1857 Calmbach, umgeb. – 1894 Höfen, got. – 1903 Dennach. – 1912 Conweiler.

Dek. Neuenstadt/Kocher 1578 Brettach. – 1595 Kochendorf, 1661 umgeb. – 1601 Gochsen, 1878 got. umgeb. – 1650 Bürg/Neuenstadt. – 1650 Siglingen. – 1733 Kochersteinsfeld vergr. – 1745 Lampoldshausen ern. – 1856 Züttlingen. – 1887 Neckarsulm, got. – 1896 Gundelsheim, got. – 1900 Möckmühl, got. – 1902 Roigheim. –

Dek. Nürtingen 1751 Reudern. – 1827 Altdorf, Saal. – 1835 Neuenhaus. – 1848 Wolfschlügen, völlig verändert. – 1900 Unterboihingen, got. – 1910 Raidwangen.

Dek. Ohringen 1589/94 Waldenburg, Halle mit Viereckchor. – 1611 Michelbach am Wald, 1752, 1785 erw. – 1621 Adolzfurt, dreiseitig geschl. Chor. – 1667 Eschelbach. – 17. Jh. Untersteinbach im Rundbogenstil. – 17. Jh. Windischenbach. – 1705 Ernsbach. – 1759 Möglingen/Kocher. – 1769–1772 Kirchensall. – 18. Jh. Ohrnberg, stillos. – 18. Jh. Kupferzell, Schiff, 1900 ern. quergelegt zum rom. Turm. – 1790 Orendelsall, stillos. – 1873–1875 Eschental (von Leins), rom. – 1873–1875 Geißelhardt, rom. – 1887 Neuenstein, Turmobergesch. – 1894 Pfedelbach, got. –

Dek. Plieningen 1607 Waldenbuch. – 18. Jh. Hohenheim, Betsaal im exotischen Garten. – 1780 Birkach, Betsaal. – 1836 Harthausen, Saal. – 1839 Steinenbronn, stillos. – 1860 Vaihingen/Fildern, got. – 1881 Echterdingen. – 1890 Degerloch, rom. – 1897 Musberg, got. – 1926 Rohr.

Dek. Ravensburg 1824 Wilhelmsdorf, Betsaal. – 1842 Ravensburg, Turm der ehem. Karmeliterkirche. – 1854 Tettang, Schloßkapelle wird hergerichtet. – 1861 Leutkirch, gotisierte Kirche von 1613, dreischiffig. – 1883 Weingarten. – 1884 Atzenweiler. – 1889 Waldsee. – 1891 Mochenwangen, rom. – Wäldle-Winterbach, got. – 1893 Wangen i. A., got. – 1913/14 Langenargen. – 1926 Bavendorf.

Dek. Reutlingen 1721 Oberhausen. – 1777 Mägerkingen. – Bronnweiler, Holztonne, o. J. – 1840 Gomaringen, stillos. – 1857 Honau, Turm. – 1885 Ohmenhausen, rom. – 1890 Reutlinger Katharinenkirche, got. – 1903 Willmandingen, got. – 1930 Eningen.

Dek. Schorndorf 1595 Baierack, 1849 umgeb. – 17. Jh. Hößlinswart. – 1707 Steinenberg, 1784 erw. – 1826 Walkersbach. – 1859 Oberberken.

Dek. Stuttgart (Vor den Zerstörungen!) 1853–1855 Berger Kirche, got. – 1866–1876 Johanneskirche. – 1879 Garnisonkirche, rom. – 1881 Matthäus-

kirche, rom. – 1889 Martinskirche. – 1898 Pauluskirche, got. – 1908 Markuskirche. – 1899 Gedächtniskirche. – 1902 Petruskirche. – 1908 Rosenberkirche. – Erlöserkirche (Th. Fischer). – 1913 Heilandskirche. – 1913 Gaisburger Kirche (M. Elsässer). – Paul-Gerhardt-Kirche 1926. – 1928 Waldkirche am Kräherwald. – 1931 Brenzkirche am Weißenhof. – 1931/32 Kreuzkirche.

Dek. Sulz 1718 Dornhan. – 1725 Renfrizhausen. – 1745 Dürrenmettsteten, 1868, 1877, 1900 ern. – 1746 Bickelsberg. – 18. Jh. Mühlen/Neckar. – 1764 Aistaig. – 1774 Röttenberg, Schiff. – Vöhringen. – 1780 Holzhausen. – 1836 Fürnsal, Saal. – 1858 Schönbbronn. – 1873 Schramberg, 1898 erw. – 1896 Horb, got. – 1915 Oberndorf (M. Elsässer). – 1927 Betzweiler. –

Dek. Tübingen 1665 Wolfenhausen. – 1676 Sickenhausen, Schiff. – 1685 Remmingsheim. – 1780 P. Wankheim, Schiff. – 1789 Eckenweiler. – 1801 Dörnach, aus spätgot. Kap. v. 1541 umgebaut. – 1813 Öschingen, stillos. – 1815 Nellingsheim. – 1834 Dettenhausen. – 1833 Pfrondorf. – 1844 Gönningen, Holztonne. – 1847 Bodelshausen. – 1856 Rottenburg, got. – 1900 Häslach, rom. – 1903 Hagelloch, rom. – Tübingen, Eberhardskirche 1910/11. – Rommelsbach, Betsaal von 1827. –

Dek. Tuttlingen 1700 Schwenningen, Stadtkirche. – 1720 Aldingen/Spaichingen. – 1728 Tuningen. – 1737 Schura. – 1742 Trossingen. – 1815–1817 Tuttlingen. – 1835 Riethem, Saal. – 1905 Spaichingen.

Dek. Ulm 1669 Langenau, Pfarrkirche. – 1696 Altheim. – 1697 Jungingen. – 1706 Albeck. – 1845 Niederstotzingen, Rundbogenstil. – 1850 Langenau, Untere Kirche ern. – 1854 Beimerstetten. – 1858 Urspring, got. – 1890 Ulm, Turm des Münsters fertig. – 1899 Ulm-Söflingen. – Ulm, Garnisonkirche (Th. Fischer). – 1928 Ulm, Martin-Luther-Kirche.

Dek. Urach 1675 Hengen. – 1701 Lonsingen. – 1754 Würtlingen. – 1762 Riethem/Urach. – 1774 Bleichstetten. – 1822 Donnstetten, stillos. – 1827 Bempflingen, stillos, Turm 1868. – 1864 Dettingen/Erms, got. – 1886 Böhringen, got. – 1897 Hülben, Schiff. – 1910 Reicheneck. – 1912 Mittelstadt. –

Dek. Vaihingen/Enz 1857 Eberdingen, Turm von Leins.

Dek. Waiblingen 1733 Hertmannsweiler. – 1787 Neckarrens, Turm. – 1831 Korb, basilikal. – 1854 Hochberg, got. – 1869 Neustadt, Ostturm erh. – 1912 Höfen/Birkmannsweiler, Saal. –

Dek. Weikersheim 1655 Ebersbronn. – 1778 Althausen, Saal. – 1796 Freudenbach. – 1804 Waldmannshofen. – 1820 Sechselfach. – 1822 P. Neunkirchen. – 1852 Reinsbronn, rom. – 1858 Pfützingen, rom. – 1872 Schmerbach, got. – 1881 P. Elpersheim, got. –

Dek. Weinsberg 1616 Waldbach/Öhringen. – 1619 Sülzbach. – 1624 Bitzfeld, Schiff. – 1723 Bretzfeld. – 1755 Eschenau, vorher Kirche von 1570/1590 an dieser Stelle. – 1763 Löwenstein. – 1837 Ellhofen, Umbau. – 1848–1850 Mainhardt, Rundbogenstil. – 1862 Neuhütten. – 1867 Neulautern, Betsaal. – Finsterrot, Betsaal, o. J. – 1903 Lehensteinsfeld.

Dek. Welzheim 1776 P. Alldorf. – 1783 Rudersberg. – 1804 Plüderhausen. – 1815/16 Welzheim. – 1848 Kirchenkirnberg, rom. – 1869 Kaisersbach, rom. – 1900 Großdeinbach. – 1902/03 Lindach, Schiff. – 1924/25 Hellershof (Prof. Jost «mod. dorfkirchl. Stil».)

Es dürfte kein Zufall sein, daß noch nie eine solche Zusammenstellung unter dem Gesichtspunkt «Protestantischer Kirchenbau in Württemberg» gemacht worden ist. Bisher dienten Kirchenbauten aus nachreformatorischer Zeit in Württemberg mit Vorliebe als eine negative Folie, von der sich alte originale Reste meistens spätgotischer Art vorteilhaft abheben konnten. Bekannt ist GEORG DEHIOS Ausspruch, das Neckargebiet sei ein *heiterer und gepflegter Garten der Spätgotik*. HANS KOEPF knüpft unmittelbar an diesen Ausspruch an¹⁶ und hat eine umfassende Zusammenstellung über die Baukunst der Spätgotik in Schwaben vorgelegt. In einem umfangreichen Anhang sind sämtliche baulichen Aktivitäten spätgotischer Zeit in Schwaben inventari-

siert. *Das Gesicht Schwabens wird . . . heute noch durch die Gotik geprägt* stellt KOEPF lapidar fest. Kann man aber deswegen das nachreformatorische Bauen im kirchlichen Sektor weiterhin so sträflich vernachlässigen? Schon durch seinen Umfang soll das unseren Ausführungen angeschlossene Verzeichnis glaubhaft machen, daß man sich um das Problem eines protestantischen Kirchenbaus in Württemberg nicht länger herumdrücken darf.

Anmerkungen

- ¹ Etwa ADOLF SCHAHL im Heimatbuch Rutesheim, 1970
- ² Ev. Kirchenbautag Stgt. 1959, S. 33: KLAUS EHRLICH: Der ev. Kirchenbau in Württemberg bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts; WERNER FLEISCHHAUER in seinen beiden Büchern über Renaissance und Barock im Herzogtum Württemberg. Es zeigt sich hier, daß wir von einer systematischen Gesamtbearbeitung des Problems noch weit entfernt sind. Befremden kann es, daß die württembergische Kirchenleitung bisher keine Forschungsaufträge in dieser Richtung vergeben hat. Hier wird am falschen Ort gespart, da zwangsläufig – oft ohne böse Absicht, nur in Unkenntnis der historischen Entwicklung – bei der Wiederherstellung der württembergischen Kirchen manches falsch gemacht wird.
- ³ Hier kooperierten die Baumeister CHRISTOPH DAVID von LEGER und JOH. ADAM GROSS d. J. Im folgenden beziehen sich die Signaturen auf das Hauptstaatsarchiv Stuttgart: A 284, Herrenberg Bü 184
- ⁴ FLEISCHHAUER, Renaissance . . . , S. 301/02
- ⁵ A 284, Güglingen Bü 57 und 59
- ⁶ Titel der Schrift: «Kirchengebäw, in was Form und Gestalt, nach gerecht erfordernder Mensur, der Länge, Breite und Höhe, ein mittelgroßes,

wohlgeproportioniertes und beständiges Kirchengebäwlin, beneben seine sonderbaren, hochnutzlichen Commoditeten: Item, wo an welchen Orten der Taufstein und Altar sowolen die Capellen, Sacristia, Cantzel, Bibliotheca, Orgel und Gloggenthurm, neben dem bequemen Gestühl, ihren gebührenden Stand haben sollen, gleichfalls wie dieselbigen Kirchen Ornament, mit geringen Unkosten aufzubawen, daß hernach groß Nutzbarkeiten hiervon zu gewarten wären.» (3 Grundrisse, 1 Querschnitt, 1 räuml. Außenansicht)

- ⁷ A 284, Altensteig Bü 87, Maße 56/36 Schuh
- ⁸ A 284, Altensteig Bü 93, Maße 90/56 Schuh
- ⁹ ADOLF SCHAHL: Die Familie GROSS, in: ZWLG 23 (1964) S. 379: Hinweis auf den Quersaal als häufiger vorkommender Möglichkeit; s. auch SCHAHL: Kunstbrevier Neckarschwaben, Stgt. 1966 (etwa S. 190: Kirche von Darmsheim)
- ¹⁰ Der Kirchenbau des Protestantismus von der Reformation bis zur Gegenwart, hrsg. von der Vereinigung Berliner Architekten 1893 (bearbeitet von FRITSCH)
- ¹¹ BERND-PETER VOGEL: Die Baugeschichte der Kirche von Winzerhausen von 1791–1834. Der Verf. entdeckte allein 4 Planungen verschiedener Baumeister hierzu (NELLMANN, KÜMMERER, GROSS, BRUCKMANN), an denen großartig der Übergang des protest. Kirchenbauwesens aus dem 18. ins 19. Jahrhundert abgelesen werden kann (Unveröffentlichtes maschinengeschriebenes Manuskript, Zulassungsarbeit zur 1. Dienstprüfung an der PH Esslingen 1973/74). Hier kann noch angefügt werden, daß der Verf. schon 8 Arbeiten dieser Art an seine Studenten vergeben konnte.
- ¹² A 284, Urach Bü 128
- ¹³ FLEISCHHAUER, Barock. S. 199, 233, 245, 249
- ¹⁴ A 8, 250 XII, Maße 200/80 Schuh
- ¹⁵ Kleine Geschichte Württembergs, Stgt. 1963, S. 119
- ¹⁶ Die Baukunst der Spätgotik in Schwaben, Stgt. 1958, S. 1
Abbildungen: Alle (außer 1 und 7) Württ. Hauptstaatsarchiv Stuttgart; Abb. 1: vom Verfasser; Abb. 7: Württ. Landesbibliothek Stuttgart

Anton Bruckner und seine südwestdeutschen Freunde

Württemberg war das erste Land, in welchem eine systematische Mission für das Werk des Meisters durchgeführt wurde. Diesen Satz aus der umfangreichen BRUCKNER-Biographie von GÖLLERICH und AUER dürfen wir als Leitmotiv für die Ausbreitung der Musik ANTON BRUCKNERS außerhalb seiner österreichischen Heimat, näherhin im südwestdeutschen Raum, nehmen. Die Stationen, die wir dabei berühren, sind jedoch nicht nur auf Württemberg beschränkt, denn neben Stuttgart und Tübingen dürfen Mannheim, Baden-Baden, Freiburg und vor allem Karlsruhe mit dem gleichen Recht sich als musikalische Missionsstätten BRUCKNERS bezeichnen.

BRUCKNERS Werke spiegeln – wie kaum bei einem anderen Komponisten – den lebenslangen Kampf um die letztgültige Fassung. Wie oft er seine Sinfonien umarbeitete, ausfeilte, raffte oder weitete, hat erst unsere Zeit richtig erkannt, als sie daranging, die sog. «Originalfassungen» BRUCKNERS zu rekonstruieren. Das, was EDUARD HANSLICK – einer der schärfsten BRUCKNER-Kritiker – als *sinfonische Rie-*

Wolfgang Irtenkauf

senschlangen einstufte, bewirkte in BRUCKNER die Angst vom landläufigen Konzertpublikum, aber auch von den ausführenden Musikern und Dirigenten, nicht verstanden zu werden. So kam es, daß viele Sinfonien BRUCKNERS gleichsam in homöopathischer Dosierung das Licht erblickten, sei es, daß nur einzelne Sätze aufgeführt wurden, sei es, daß die Dirigenten Kürzungen nach Belieben anbrachten, um die vermeintlich überstrapazierte sinfonische Form zu retten.

Über diese Praktiken wiederum kam es zu heftigen Auseinandersetzungen in der Öffentlichkeit. Daß wir heute BRUCKNER-Sinfonien ohne Striche und von Anfang bis zum Ende aufführen, war lange Zeit gar nicht selbstverständlich. Einer der ersten Vorkämpfer für diese unsere heutige Aufführungspraxis war der 1871 zu Schornbach in der Nähe von Schorndorf geborene KARL GRUNSKY, der sich dazu schon in jungen Jahren wie folgt geäußert hat: *Im allgemeinen schreibt man Noten, damit sie klingen, nicht damit sie erstummen. Davon macht das Genie keine Aus-*



ANTON BRUCKNER.

nahme. Bei Lichte besehen sind alle Kürzungen ein unberechtigter Eingriff der Angst, das Werk könnte zu lang erscheinen. Jede dieser Kürzungen erreicht das Gegenteil des angeblichen Zweckes: sie sammelt nicht, sondern spannt ab. Meisterwerke lassen sich verschieden auffassen, aber nicht ihres Zusammenhanges berauben.

Die erste Station auf südwestdeutschem Boden, der der Ruhm, BRUCKNER erstmals aufgeführt zu haben, zukommt, ist Karlsruhe. Dort hatte der damals 25jährige FELIX MOTTL, der später als WAGNER-Dirigent in Bayreuth berühmt werden sollte, 1881 die Stelle des Hofkapellmeisters erhalten. Bei seinem unermüdlichen Einsatz für die neue Musik seiner Zeit stieß er auch auf den Namen BRUCKNER. Gleich nach seinem Antritt der Karlsruher Stelle schrieb MOTTL an seinen Lehrer BRUCKNER und bat um Vorschläge für eine Aufführung. Worauf BRUCKNER in seiner holprigen Art zurückschrieb: *Ich habe große Freude. Du bist eben wahrer, echt deutscher großer Künstler.*

Doch erst das Tonkünstlerfest 1885 in Karlsruhe sollte diesen Plan MOTTLs realisieren. Und freilich: man wollte nur einen Satz aufführen, keinesfalls

eine ganze Sinfonie. Dazu aber bedurfte es zunächst der Genehmigung durch FRANZ LISZT, der das Fest organisierte. BRUCKNER und LISZT trafen sich in Wien zu einer Aussprache. AUGUST STRADAL erzählt: *Ein Lächeln überkam uns alle, zumal Bruckner Meister Liszt mit «Euer Gnaden, Herr Kanonikus» demütig anredete! Bruckner bat, man möge doch die ganze Sinfonie in Karlsruhe zur Aufführung bringen. Liszt war durch die wiederholt vorgebrachte Bitte nicht angenehm berührt, versprach aber, sein Möglichstes zu tun. Es blieb aber bei der Aufführung des einen Satzes.*

So kam am 30. Mai 1885 das Adagio aus der 7. Sinfonie in Karlsruhe zur deutschen Erstaufführung. Interessant ist, wie LISZT als Organisator des Programmes diesen Satz in ein abendfüllendes Programm einbettete. Das Konzert begann mit einem Satz aus der f-Moll-Sinfonie von AUGUST KLUGHARDT, dann folgte ein Klavierkonzert in cis-Moll von LUDWIG SCHYTTE, das – so schrieb ein Kritiker – voller überwältigend-virtuoser Zündkraft stecke, darauf der Satz aus BRUCKNERS 7. Sinfonie und zum Schluß eine Orchesterserenade von HANS HUBER. Einer der Kritiker faßte seinen Eindruck im folgenden Satz zusammen: *Tiefe Empfindung, bedeutende Erfindung, glanzvolle Instrumentation sind Bruckner nicht abzusprechen, leider trübt hin und wieder einige*

HUGO WOLF.





EMIL KAUFFMANN.

Schrullenhaftigkeit den Genuß; auch geht Bruckner einige Male zu sehr in die Breite.

BRUCKNER, der mit Spannung die Karlsruher Aufführung in Wien abgewartet hatte, dankte MOTTL überschwenglich: *So nimm denn meinen tiefgefühlten Dank mit der größten, aus dem Innersten meiner Seele stammenden Bewunderung in Güte und Freundschaft entgegen! Nie werde ich das vergessen! und bitte dich, so großen Künstler nur, bleibe stets mein alter junger Freund und Bruder! und sei auch für stets meinen Werken der Spender deiner genialen Kunst! Das walte Gott!*

Die eigentliche BRUCKNER-Bewegung in Südwestdeutschland verdanken wir jedoch nicht FELIX MOTTLs Karlsruher Aufführung, sondern dem nachhaltigen Wirken des 1836 in Ludwigsburg geborenen EMIL KAUFFMANN. Sein Elternhaus stand sowohl der Musik als auch der Literatur weit offen. Der Vater hatte mit DAVID FRIEDRICH STRAUSS, FRIEDRICH THEODOR VISCHER und EDUARD MÜRIKE die Schulbank gedrückt; letzterer widmete ihm übrigens seine Novelle «Mozart auf der Reise nach Prag». Diese schwäbische Idylle störten die politischen Ansichten von Vater KAUFFMANN, der wegen «staatsgefährdender Umtriebe» längere Zeit mit dem Gefängnis auf dem nahen Hohenasperg Bekanntschaft machte, was sich auf seinen weiteren beruflichen Lebensweg sehr nachhaltig ausgewirkt

hat. Der junge EMIL KAUFFMANN mußte früh verdienen. Mit 16 Jahren spielte er bereits als Eleve im Hoforchester unter LINDPAINTENER; mit 32 Jahren nahm er Abschied vom Orchester, wurde Lehrer in Basel für Violine und Klavier und trat 1877 als Nachfolger von OTTO SCHERZER die Stelle des Musikdirektors in Tübingen an. Übrigens war damals HUGO RIEMANN ein Gegenbewerber für diese Stelle.

KAUFFMANNs Aufgabe in Tübingen war, *mit allen Kräften und in Benützung aller in Tübingen sich darbietenden Gelegenheiten und Mittel das Interesse der Studierenden an der Musik zu wecken*. Drei Jahrzehnte nahm er Amt und Aufgabe wahr. 41 Chorwerke mit Orchester wurden in dieser Zeit aufgeführt, bezeichnenderweise auch viele kaum bekannte Werke wie SCHUMANNs Requiem, BERLIOZ' «Kindheit Jesu», BEETHOVENS «Ruinen von Athen», ja BACHs Johannespassion, die damals so gut wie überhaupt nicht auf den Konzertprogrammen erschien.

Bei dieser Suche nach Neuem, noch Unbekanntem, stießen KAUFFMANN und sein Tübinger Freundeskreis auf den Namen BRUCKNERs. Aus diesem Freundeskreis hat der spätere Altphilologe WILHELM SCHMID in Erinnerungen an diese Zeit die werdende Verbindung zu BRUCKNER festgehalten. *Es mag im Jahre 1888 gewesen sein, daß mich ein älterer Freund auf einen wunderlichen Alten namens Bruckner aufmerksam machte, der von der Wiener Wagnergemeinde vergöttert werde und dessen Sachen man sich einmal betrachten sollte. Wir bestellten uns zur Ansicht die Bearbeitung von Bruckners d-Moll-Sinfonie für Klavier zu vier Händen. Ungläubig gingen wir daran und sie blieb uns dann auch, bei solchem Vorurteil, billigerweise ein Buch mit sieben Siegeln. Also wieder nichts Rechtes! So dachte man und kehrte verstimmt und enttäuscht zu dem Bewährten zurück.*

Aber bald sollte ein Stärkerer über uns kommen und uns über Bruckner ein Licht aufstecken. Am 14. Oktober 1890 erschien unerwartet auf einer Rundreise zu seinen Verehrern in der Diaspora Hugo Wolf in Tübingen und erschloß seinen dortigen Freunden im Hause Emil Kauffmanns an zwei unvergeßlichen Tagen die Offenbarungen seines eigenen und des Brucknerschen Genies. Von seinem Vortrag des Scherzos aus der Es-Dur-Sinfonie auf dem Klavier waren wir hingerissen, und mit einem Schlag war uns das Gewölke weggezogen, das sich uns vor die grandiose Alpenlandschaft von Bruckners Schöpfungen bisher gelegt hatte.

Mein Enthusiasmus für diese herrliche Schöpfung einer urgesunden, echt germanischen Romantik größten Stils kannte keine Grenzen und ich strömte meine dankbare freudige Empfindung in einem Brief an Wolf aus, der mir nicht minder enthusiastisch antwortete: *«Ihre begeisterten Worte über Bruckner haben mich geradezu über-*

rascht. Solchen Enthusiasmus hatte ich trotz der günstigsten Voraussetzungen nicht erwartet. Unter welchem Glücksstern sind Sie denn geboren, daß es Ihnen in so kurzer Zeit gelungen war, den Schlüssel zur Lösung der Brucknerschen Sinfonien-Sphinx zu finden? Wahrlich, Sie sind ein Glückskind! O du glückliches Tübingen, gebenedeites Bethlehem! Ich habe Bruckner Ihren Brief vorgelesen und seine Freude darüber mögen Sie sich nur vorstellen. Er war, wie man bei uns zu sagen pflegt, ganz aus dem Häusel.»

Der Zufall hatte es gefügt, daß von dem Tübinger Kreis ich zunächst der einzige war, der Gelegenheit fand, die beiden Österreicher in Wien aufzusuchen. Im Mai 1893 reiste ich zu einer Philologenversammlung nach Wien. Beim Eintreten in das höchst einfach eingerichtete Zimmer, dessen Mitte ein offener, mit Notenblättern bedeckter Flügel einnahm, fand ich den alten Herrn in den weiten Drilchhosen nicht ohne Beschwerlichkeit bemüht, eine Lüsterjoppe anzuziehen. Ein leichter Zug des Leidens war in dem übrigens frisch gefärbten edlen Gesicht, aus dem ein unendlich anmutender Ausdruck von Einfalt, Milde und Herzensgüte sprach, nicht zu verkennen.

Als ich mich wieder verabschiedete, schüttelte Bruckner mir kräftig die Hand und sagte: «Und nun grüßen Sie mir alle Freunde in Württemberg und Tübingen und sagen Sie ihnen, sie sollen nur recht fest zu mir halten.»

Und so seien seine Grüße, die ich zum erstenmal den Mitgliedern des Tübinger akademischen Musikvereins nach

der wohl gelungenen Aufführung der Brucknerschen f-Moll-Messe im Jahre 1898 mündlich ausrichtete, hiermit auch allen denen gebracht, die diese dem Andenken Bruckners gewidmeten Zeilen mit freundlichem Sinn lesen, insbesondere der deutschen Jugend, der der greise Meister am Ende seiner Laufbahn die brennende Fackel in die Hand gedrückt hat.

Soweit WILHELM SCHMID.

Über HUGO WOLF und dessen begeistertes Eintreten verdankt Deutschland EMIL KAUFFMANN die Erstaufführung der f-Moll-Messe in Tübingen 1898. KAUFFMANN hatte gerade in diesen Jahren einmal bekannt: *Ich sehne mich immer mehr, mit Gott, den ich suche, wenn auch nicht begreife, innerlich versöhnt zu werden; denn nur so verstehe ich mein Leben und den Sinn meines Lebens.*

KAUFFMANN muß, den Berichten nach, ein hervorragender Interpret gewesen sein. Als Komponist hauptsächlich von Liedern konnte er dagegen nicht bestehen. Es ist frappierend, zu beobachten, wie er sich hier abhängig von allen möglichen Vorbildern zeigt, angefangen vom Strophenlied bis hin zur Nachahmung von LOEWES Balladentechnik. Unglückseligerweise hat er vielfach die gleichen Textvorlagen wie SCHUBERT, SCHUMANN oder BRAHMS benützt, bei Texten auf den geliebten EDUARD MÖRIKE kam er dazuhin noch mit HUGO WOLF in eine aussichtslose Konkurrenz.

Als KAUFFMANN 1909 starb, war seine BRUCKNER-Begeisterung über seine Schüler, zu denen z. B. auch AUGUST HALM gehörte, in die musikalische Welt hinausgetragen worden. Vieles verdankt Südwestdeutschland HUGO WOLF und seinen Freunden. Über den Mannheimer Landgerichtsrat OSKAR GROHE, einen lebensgewandten, weltmännischen Juristen, wurde schon 1890 die vollständige Aufführung der 8. Sinfonie BRUCKNERS in Mannheim in die Wege geleitet. WOLF schrieb damals: *Meine «Christnacht» wird nun doch im Januar in Mannheim aufgeführt, und zwar zugleich mit Bruckners Achter und einem sinfonischen Werk von einem gewissen Richard Strauß.*

Nun, weder BRUCKNER noch WOLF, auch nicht der «gewisse RICHARD STRAUSS», kamen damals zur Mannheimer Aufführung. Der Mannheimer Hofkapellmeister FELIX WEINGARTNER verschob den Termin immer wieder, so daß BRUCKNER entschlossen war, selbst im Falle eines Doch-noch-Zustandekommens einer Aufführung Mannheim fernzubleiben. Durch den plötzlichen Weggang FELIX WEINGARTNERS nach Berlin kamen alle Mannheimer Pläne ins Rutschen, und erst EMIL NIKOLAUS VON REZNICEK, der Komponist von «Donna Diana»,

IMMANUEL FAISST.



holte um die Jahrhundertwende das Versäumte in Mannheim nach.

Dafür hatte Stuttgart in dem in Esslingen 1823 geborenen IMMANUEL FAISST einen glühenden BRUCKNER-Verehrer und -Apostel bekommen. Ihm hatte MENDELSSOHN einst den Rat gegeben, die Musik als Lebensberuf zu erwählen, was FAISST auch treulich befolgt hat. 1849 gründete er den Schwäbischen Sängerbund, acht Jahre später das Konservatorium, den Vorläufer der heutigen Stuttgarter Musikhochschule. Als Organist der Stiftskirche suchte er nach neuer Kirchenmusik. Da ihm Stuttgart als «Münchens Filialsumpf» erschien, hielt er seine Augen weit offen, wenn es galt, neue Talente zu entdecken. Die Aufführungen SCHÜTZscher Konzerte und BACHscher Motetten zeugen von der lebendigen Tradition, in der IMMANUEL FAISST wurzelte.

Die Bekanntschaft IMMANUEL FAISSTS mit BRUCKNER kam auf eigentümliche Weise zustande. Anlässlich eines Chorfestes in Linz reichte FAISST einen Chorsatz, «Dem Herrn», ein, der von einem Preisgericht, dem auch BRUCKNER angehörte, unter über 300 Einsendungen einen ersten Preis erhielt.

FAISST hat BRUCKNER zeit seines Lebens die Treue gehalten. Freilich hatte er es als Männerchordirigent und Organist schwerer, denn BRUCKNER galt zwar als großartiger Organist, aber diese Werke hat er selbst nie aufgeschrieben. Seine Chorkompositionen beschränken sich fast ausschließlich auf die Kirchenmusik. Kleinere Chorstücke wie «Germanenzug», «Um Mitternacht» oder die Helgolandhymne konnten sich nie recht durchsetzen. Das bekannteste dieser kleinen Chorwerke ist «Trösterin Musica» geworden, das FAISST auch in Stuttgart aufgeführt hat.

Wir berichteten bisher im Rahmen unseres Themas fast nur von Interpreten. MOTTL hatte in Karlsruhe einen Satz aus der 7. Sinfonie aufgeführt, KAUFFMANN die ungekürzte f-Moll- und e-Moll-Messe in Tübingen, FAISST Chorstücke in Stuttgart. Keiner aber hatte sich literarisch für BRUCKNER eingesetzt. Dies blieb dem schon einmal erwähnten KARL GRUNSKY vorbehalten, der als blutjunger Musikreferent des «Schwäbischen Merkur» die Erstaufführung der f-Moll-Messe unter KAUFFMANN erlebt hatte und damals vom *Enthusiasmus einer Lichtseele für alles, was groß und edel heißt* fasziniert wurde. Seit dieser Zeit versuchte GRUNSKY auf zweierlei Art, BRUCKNER zu dienen: er verfaßte zu allen größeren Werken sorgfältige, populäre Analysen, und er wollte der Verbreitung des sinfonischen Werkes dienlich sein durch die Bearbeitung aller BRUCKNER-Sinfonien für zwei Klaviere.



WILHELM SCHMID.

Die erste Analyse, die GRUNSKY vorgelegt hat, erschien kurz nach der Vollendung der 9. Sinfonie BRUCKNERS. Nach GRUNSKY strahlt das schönste Licht des Inneren BRUCKNERS aus den langsamen Sätzen seiner Sinfonien, denn: *Die Leidenschaft in Form der Ruhe kann nur ein großer Meister ausdrücken.* Als Hilfskonstruktion bedient sich GRUNSKY HEBBELScher Gedichte, weil *die Hebbelschen Gedichte über den Schmerz dem Hörer viele Stellen poetisch deutlich machen.* Die absolute Musik BRUCKNERS wird bei GRUNSKY so zu einer Art verschleierte Programmmusik.

Der Hauptgedanke, langen Atems, schwellender Sehnsucht voll, dehnt sich über sieben Takte. Welch verschiedene Stimmungen drängen sich in diesem Bilde zusammen! Besonders ist die erste Hälfte reichhaltig und kernkräftig: man betrachte den Schritt der kleinen None, der nachher unersättlich neue Fortsetzungen zeugt, die zurückgehende Oktave, die an den ersten Satz erinnert, dann das mühevoll Aufwärts in Halbtönen, das wir auch in der Durchführung wiederfinden werden. Wie energisch fühlen wir uns emporgetragen von den letzten drei Takt!

Sofort zerfällt nun das Thema in einzelne Bestandteile, die zu einem qualvollen Aufschrei fortleiten. Oder ist es viel-

mehr, als ob ein Sterbender sich ächzend winde, als ob jenes einzigartige Bild der Meduse Ludovisi, auf welchem Todesschweiß die Haarsträhnen feuchtet, Musik geworden wäre.

Unergründlicher Schmerz!

Knirscht' ich in vorigen Stunden:

Jetzt, mit noch blutenden Wunden

Segnet und preist dich mein Herz!

In den ersten beiden Jahrzehnten unseres Jahrhunderts, also bereits nach BRUCKNERS Tod, entstanden die schon genannten Übertragungen der Sinfonien BRUCKNERS auf zwei Klaviere. GRUNSKY glaubte, auf diese Weise den Hörer mit den Schwierigkeiten BRUCKNERScher Werke vertrauter zu machen, ihn gleichsam für ein Eintreten in die Fülle der Orchesterpracht präparieren zu können. Daß dem Orchesterklang BRUCKNERS das vierhändige Klavierspiel nicht adäquat sein kann, ist einleuchtend. Professor GRÜNINGER, der später das 1. Badische Brucknerfest in Karlsruhe 1928 ins Leben rief, schrieb damals: *Was diese Bearbeitungen hervorragend auszeichnet, ist die Selbständigkeit jeder Rolle der beiden Spieler. Alle Klavierspieler wissen diesen Vorteil gebührend zu schätzen; denn was ist ermüdender als das Üben eines Parts vierhändiger Auszüge für ein Klavier! Das Stärkeverhältnis der Stimmen ist mit größter Genauigkeit ausgetüfelt und in den Auszügen auf das Gewissenhafteste bezeichnet.*

Nicht alle Zeitgenossen urteilten so begeistert. Der badische Philologe und Bibliothekar KARL PREISENDANZ meinte z. B.: *Die wenigsten Spieler verfügen über zwei Klaviere, die wenigsten sind auch in der Anforderung der Bearbeitungen an das technische Können so gewachsen, daß in jedem Fall ein erquickliches Spiel erzielt werden dürfte.*

GRUNSKYS missionarisches Sendungsbewußtsein für das Werk BRUCKNERS gipfelte in der Abhaltung des ersten BRUCKNERfestes im Süden Deutschlands 1921 in Stuttgart. Es wurde gemeinsam von GRUNSKY und dem Lehrer der Stuttgarter Musikhochschule, HERMANN KELLER, organisiert. Hier kamen GRUNSKYS Klavierbearbeitungen voll zum Tragen, denn für jedes Orchesterkonzert wurde tags zuvor die entsprechende Übertragung für zwei Klaviere gespielt. Als Dirigenten hatte man den damals 31jährigen Stuttgarter Operndirektor FRITZ BUSCH gewonnen, der je an einem Abend, die 4. und 5., sodann die 9. und 8. dirigierte. Er habe, so meinte ALEXANDER EISENMANN, *ohne Ermüdung zu kennen, seinen Stab mit erstaunlicher Frische geschwungen, auch wenn das Musizieren drei Stunden dauerte. Es waren wahrlich herostratische Leistungen, die vollbracht wurden: die Oper spielte auch HUGO WOLFS «Corregidor» zur Erinnerung an*

WOLFS BRUCKNER-Verehrung. In einem Kirchenkonzert in der Markuskirche unter HERMANN KELLER wurden neben Orgelwerken von FRIEDRICH KLOSE die kleinen geistlichen Chorwerke aufgeführt.

Von diesem Stuttgarter BRUCKNERfest 1921 an riß der Faden solcher Feste nicht mehr ab. Im Jahre 1928 wurde das erste badische Brucknerfest in Karlsruhe veranstaltet, zur Erinnerung an die Aufführung des Adagios der 7. Sinfonie durch FELIX MOTTL. Wieder koppelte man zwei Sinfonien an einem Abend, und wieder war es – wie FRITZ BUSCH in Stuttgart – ein junger Dirigent, der die Strapazen, «ohne Ermüdung zu kennen», bewältigte: JOSEF KRIPS, damals 26 Jahre alt. Kein Wunder, wenn es über ihn hieß, er habe die Tempi zu rasch genommen, mußte er doch die 1. und 5. Sinfonie zusammen spielen. Die 8. Sinfonie spannte man mit der Friedensmesse des Freiburger Komponisten FRANZ PHILIPP zusammen. Für die f-Moll-Messe wurde ein gigantischer Apparat zusammengetrommelt, bestehend aus vier Chören und zwei Orchestern.

Drei Jahre später – 1931 – war Baden-Baden an der Reihe. Damals focht GRUNSKY für ein BRUCKNERfest wieder auf württembergischem Boden, doch die Regierung zeigte sich mit der Devise *Je größer die Bewegung, desto mehr ist Zurückhaltung geboten*, abhold jeder Unterstützung, so daß GRUNSKY provozierend fragte: *Also gehört Bruckner zu den Schädlingen?* 1934 feierte man BRUCKNER in Mannheim, allerdings unter einem anderen Motto: *Gerade unsere Zeit, die wieder Sinn und Verständnis für das Heroische bekommen hat, wird sicherlich auch hier Sünden der Vergangenheit gutmachen.*

Was heißt: Auch hier? Sünden der Vergangenheit gab es eigentlich im deutschen Südwesten keine zu büßen. Aber die Zeit war anders geworden, die falschen Zungenschläge nahmen schnell überhand, und GRUNSKY, der während des Zweiten Weltkrieges 1943 in Vaihingen starb, jubelte, auch der Führer ADOLF HITLER stehe BRUCKNER wie WAGNER «positiv» gegenüber. Besonders hervorzuheben sei die Mitteilung, daß der Führer des Deutschen Reiches die BRUCKNER-Bewegung anerkenne und begünstige. BRUCKNER, errettet aus dem Katakombendasein, das war ungefähr das falscheste Bild, das man jetzt aufhängen konnte. In Wirklichkeit war BRUCKNER lange vor Entstehung des Dritten Reiches in allen Konzertsälen und Kirchenräumen schon zu Hause. Fast alle großen Dirigenten der Zeit haben BRUCKNER aufgeführt, schon lange vor 1933.

Wir schließen diesen Überblick mit dem Hinweis auf das wohl größte und bestorganisierte BRUCK-

NERfest dieser Jahre, das 1935 in Freiburg abgehalten wurde. Alle Sinfonien kamen hier an fünf Abenden zur Aufführung. HERMANN ABENDROTH, Gewandhauskapellmeister in Leipzig, dirigierte die 1. und 8. Sinfonie, fand aber nicht den Beifall der Kritik damit: *Veraltete Beschleunigungen, unfeierliche Zeitmaße, unrhythmische Feinheiten, auch Abstriche, die den Hörer enttäuschten.* Auch HANS ROSBAUD, Kapellmeister am Frankfurter Rundfunk, wurde – ausgerechnet ihm – das Fehlen rhythmischer Klarheit vorgeworfen: *Rasche Zeitmaße drängten allzusehr den seelischen Gehalt zurück.* Die längste BRUCKNER-Erfahrung wurde KARL LEONHARDT, Generalmusikdirektor an der Stuttgarter Oper, zugesprochen, der die *wegen gewisser Schwierigkeiten gefürchteten und gemiedenen 2. und 6. Sinfonien mit überlegener Ruhe zur Klarheit hob, ohne der Innigkeit und dem Steigerungswillen etwas zu vergeben.* Die Hauptlast lag je-

doch bei dem Freiburger Generalmusikdirektor FRANZ KONWITSCHNY, der die 3. und 4., die «Nullte» und 7., und getrennt die 5. bzw. 9. Sinfonie dirigierte. Eine *fast übermenschliche Gesamtleistung* nannte es GRUNSKY.

Wir sind davon ausgegangen, daß Württemberg das erste Land gewesen sei, in welchem eine systematische Mission für das Werk ANTON BRUCKNERS durchgeführt wurde. Wir müssen hinzufügen: für Baden gilt dasselbe. Seit den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts hat zuerst zaghaft, dann in immer breiteren Bahnen, das Werk des österreichischen Meisters Heimstatt gefunden. Viele haben daran mitgewirkt, aus unterschiedlichen Motiven und Interessen. Aber alle haben dem Werk ANTON BRUCKNERS ihr Können und ihre Sorgfalt, vor allem ihre Liebe und Verehrung zugewendet.

Das «welsche Gockelköpfen» in Neuhengstett

Ernst Hirsch

Als um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert waldensische Religionsflüchtlinge sich im Herzogtum Württemberg in Kolonien niederließen, brachten sie aus ihrer Heimat, den fernen Alpentälern Piemonts, nicht nur ihre eigene Sprache, das Welsch, mit, sondern auch ihr angestammtes Brauchtum. Während sich das Welsch in der sprachlichen Isolation mancherorts über zwei Jahrhunderte behaupten konnte, ging ein großer Teil des Brauchtums der Siedler wahrscheinlich schon früh verloren. Für die Bräuche und Vorstellungen der alten Bergheimat war im Tiefland kein Platz mehr. Was war mit den Bräuchen des Almauftriebs anzufangen in Orten, in denen das Vieh das ganze Jahr über in Ställen gehalten oder höchstens den Sommer über auf Weideplätze getrieben wurde? Oder welchen Sinn hatten noch Sagen von unergründlichen Bergseen und verborgenen Schätzen, von Feen und Kobolden, die auf Bergspitzen und in Schluchten ihr Unwesen trieben, wenn deren Namen beziehungslos geworden waren? Wenn uns trotz widriger Umstände aus einer Waldenserkolonie Reste von altem Festbrauchtum überliefert sind, so hat das seine besonderen Gründe.

Neuhengstett gehörte zu den entlegensten und ärmsten Waldensersiedlungen des Landes. Dort erhielt sich auch am längsten das Welsch, das, als vor nahezu hundert Jahren der junge Romanist ALBAN RÖSSGER dorthin kam, noch von etwa sechzig Leu-

ten gesprochen wurde. Das Interesse RÖSSGERS galt aber nicht nur der Sprache, sondern auch der Volkskunde des welschen Dorfes. Die Ergebnisse seiner Nachforschungen veröffentlichte er im Jahre 1890/91 in den Württembergischen Jahrbüchern für Statistik und Landeskunde unter dem Titel: *Zur Volkskunde und wirtschaftlichen Entwicklung der württembergischen Waldenser.* RÖSSGER berichtet darin von einem Osterbrauch, der Schaulustige von nah und fern nach Neuhengstett lockte.

Am Ostermontag morgens wurden die Neuhengstetter von Musik geweckt, die durch das Dorf zog. Hinter ihr drein folgte ein sonderbarer Zug. An einer langen Stange trug man in einem Käfig hoch in der Luft einen möglichst großen Gockel, der den allgemeinen Lärm durch sein ängstliches Kreischen vermehren half. Hinter ihm ritt auf einer alten Mähre der närrisch kostümierte und im Gesicht geschwärzte «fol de paka», der Osternarr, dem ein langer Säbel zur Seite herabhing. Ihm folgten mit Körben eine Anzahl junger Burschen, die links und rechts in den Häusern Eier sammelten und deren mehrere Hundert zusammenbrachten. Der ganze Zug marschierte nach einer vor dem Ort gelegenen Wiese, an deren einem Ende die Eier niedergesetzt wurden, während am anderen Ende der Hahn in eine kleine Grube gesetzt und so zugedeckt wurde, daß nur Hals und Kopf herauschauten. Die Eier-sammler hatten nun die Eier, je nur zwei Stück auf

einmal, aus dem Korb zu nehmen und über die ganze Wiese bis hinaus zum Gockel zu verlegen und, nachdem dies vollendet, die Eier ebenso je zweistückweise wieder in den Korb zurückzubringen. Zugleich mit dem Beginn des Auslegens wurde ein Bursche mit dem Auftrage, eine große Brezel zu holen, nach Simmozheim geschickt. Er mußte bei Todesstrafe früher zurück sein, als die anderen die Aufgabe gelöst hatten. Es gehörte zum Spiele, daß er stets zu spät kam. Sobald die Eier wieder im Korb lagen, begann eine neue Narretei. Den Sammlern wurden der Reihe nach die Augen verbunden, der Säbel in die Hand gegeben und der Auftrag erteilt, den Gockel zu köpfen. Da man sie so aufstellte, daß sie den Gockel überall, nur nicht am richtigen Orte suchten, fuchtelten sie natürlich unter allgemeinem Jubel erfolglos in der Luft herum. Zuletzt band man auch dem *fol* (dem Osternarren) das Tuch um, aber nicht über die Augen, sondern . . . um die Stirn. Der Narr machte dann mit einem Säbelhieb des Gockels Leiden ein Ende. Der Gockel wurde später verspeist und bildete das Narren-Festessen.

Nun begann das Gericht über den zu spät gekommenen Brezelträger. Das Verfahren war ein sehr summarisches, seine Schuld war erwiesen, das Urteil für den Fall der Schuldigsprechung ja feststehend, er wurde vom *fol de paka* vom Pferde herab mit einem (blind geladenen) Pistol erschossen. Die Leiche wurde von vier Mann ins Wirtshaus gebracht. Dort versuchte der Osternarr den Toten durch allen möglichen Hokuspokus, Anblasen, Streichen etc., wieder zu beleben. Das gelang endlich, und der Auferstandene machte mit dem Narren die ersten drei Rundtänze. Nach ihnen erst durfte der allgemeine Tanz beginnen.

Es erhebt sich nun die Frage, ob dieser Osterbrauch, der unter dem Namen des «welschen Gockelköpfens» weithin bekannt war, in allen Teilen auf alt-hergebrachte Tradition zurückgeht. Das Attribut «welsch» sagt im vorliegenden Falle nur so viel aus, daß es sich um einen Brauch handelt, der in einem welschen Dorfe üblich war, jedoch nicht, daß dieser Brauch mit den welschen Einwanderern ins Land gekommen war.

Zweifellos war der Brauch des Eierlesens, der in Neuhengstett dem «Hahnenschlag» vorausging, in Württemberg nicht unbekannt (s. KARL BOHNENBERGER, Volkstümliche Überlieferungen in Württemberg, Stuttgart 1961, S. 40). In einigen Gegenden wurden zur Osterzeit von den Burschen im ganzen Ort Eier gesammelt. Am Ostermontag ging es dann unter Führung eines Festordners und zweier Vorreiter hinaus auf eine Wiese vor dem Ort, wo die gesammelten Eier in gewissen Abständen ausgelegt wurden. Während nun ein Bursche die verstreut liegenden Eier einsammelte, mußte ein anderer Bursche einen bestimmten Gegenstand aus der Nachbarschaft holen. Wer als erster seinen Auftrag ausführte, hatte gewonnen. Der Verlierer mußte ein Faß Bier stiften, das von der Dorfjugend gemeinsam ausgetrunken wurde.

Zweifelhaften Ursprungs ist der «Hahnenschlag», ein Brauch, der nicht nur in Deutschland, sondern auch in romanischen Ländern verbreitet war (s. RICHARD BEITEL, Wörterbuch der deutschen Volkskunde, Stuttgart 1955, S. 636). Dagegen scheinen Gestalt und Funktion des Osternarren eindeutig auf Traditionen zurückzugehen, die im Herkunftsgebiet der Siedler von Neuhengstett, dem Chisone-tale, beheimatet waren. Darauf läßt allein schon die welsche Bezeichnung *fol de paka* schließen. Wahrscheinlich haben wir es hier mit einer Figur zu tun, die ursprünglich nicht dem österlichen, sondern dem vorösterlichen Brauchtum angehört.

In dem alten Garnisonstädtchen Fenestrelle, dem Mittelpunkt des oberen Chisonetals, fand zur Zeit des «Caramantran» (Karneval) der sogenannte «Prozeß des Sarazenen» (Carnevalata del Sarasin) statt, in dessen Verlauf der angeklagte Sarazene, eine hanswurstige Spottfigur, zuerst verurteilt und dann begnadigt wurde. Den fröhlichen Abschluß der Gerichtssitzung bildete die Courante, die von allen getanzt wurde. Der Neuhengstetter Osternarr muß zur Hauptperson des Narrengerichtes von Fenestrelle in irgendeiner Beziehung stehen. Genauer lassen sich hier die Zusammenhänge nicht präzisieren, da nähere Angaben über das einst reiche Brauchtum des Chisonetales fehlen.

Zehn Sätze über schwäbische Mundartdichtung

Karl Häfner

1. Mundartdichtung soll Mundart sein

Wenn sie ihren Namen zu Recht tragen soll, so muß sie wirkliche Mundart sein, nicht ein liederliches Gemisch aus Mundart, verlotterter Umgangssprache und Schriftsprache. Nur so kann sie den Anspruch auf Anerkennung neben der schriftsprachlichen Dichtung erheben. Sie sollte den gerade bei uns so breiten Bereich zwischen Mundart und Schriftsprache nicht stärken und verfestigen. So würde sie weder der Erhaltung der Mundart dienen, noch erst recht nicht der Schriftsprache zum Durchbruch verhelfen. Die Mundart hat ihre besonderen Formen und Fügungen. Schwäbische Mundartdichtung soll also z. B. das Präteritum nicht verwenden, da es unserer Mundart ganz fehlt. Auch unübersichtliche, geschachtelte Sätze werden in der Mundart nicht gebildet. Fremdwörter aus der Bildungsschicht und der «modernen Welle» passen nicht in die Mundartdichtung. Ganz fremdwortfrei braucht sie aber nicht zu sein, da die Volkssprache Fremdgut aufgenommen und z.T. umgebildet hat.

2. Mundartdichtung soll Dichtung sein

Wenn auch die Mundartdichtung vielleicht nicht mit ganz so strengen Maßstäben zu messen ist wie die schriftsprachliche, so gelten doch auch für sie Gesetze, ohne die es nun eben einmal keine Dichtung gibt. Es darf nicht so sein, daß es bei fehlender dichterischer Kraft für Form und Inhalt heißen kann: Für die Mundart genügt es schon. Schlecht gereimte Anekdoten, Witze in Versen sind noch keine Gedichte, auch keine Mundartgedichte. Rhythmus und Reim haben sich so gut Ordnungen zu fügen wie bei der schriftsprachlichen Dichtung. Es darf wohl manches Holpern vorkommen, was bei den Zusammenziehungen und Auslassungen der Mundart leicht ertragen werden kann, und auch nicht ganz reine Reime brauchen nicht ganz verboten zu sein. Zu warnen ist aber vor Reimen, die wohl in der Hochsprache, aber nicht in der Mundart gelten. Für besondere Kunstformen, wie etwa Sonette, ist in der Mundartdichtung wohl kaum Platz, auch nicht für künstliche Reimfiguren. Das soll jedoch nicht bedeuten, daß der kunstlose Knittelvers die einzige der Mundart angemessene Versgattung sei.

3. Mundartdichtung soll die Sprachformen der Mundart zeigen und sichern

Der Mundartdichter soll sich bewußt sein, daß es

für die Mundart so gut eine Grammatik gibt wie für die Schriftsprache. In der Mundart sind Deklinations-, Konjugations-, Rektionsfehler eben auch Fehler, die vermieden werden müssen, wenn Mundart gut dargestellt werden will. So wenig wie bei der Schriftsprache darf es heißen: Es kommt nicht so sehr darauf an, wenn nur der Sinn herausgefunden werden kann. Schludrige Mundart ist so gut schlechte Sprache wie fehlerhafte Schriftsprache. Es sollte z. B. im Schwäbischen nicht angehen, *ist* überall zu *isch* zu machen; *isch* sollte bloß gelten, wo *ist*'s steht (*isch fertich?* aber: *s ischt fertich*). Ähnliches gilt für alle Verben.

4. Mundartdichtung soll die Kraft und Schönheit der Mundart vermitteln

Die Mundartdichtung hat nicht nur den Bestand der Mundart an Lauten und grammatischen Formen zu beachten, sie soll auch ihren reichen Wortschatz pflegen. Dazu gehört, daß sie veraltende Wörter verwendet und sie so vor dem Verschwinden rettet. Gerade in solchen alten Wörtern liegt oft ursprüngliche Kraft. Und die Dichtung soll auch die vielen anschaulichen Bilder und Vergleiche, die aus dem unmittelbaren Erleben der Mundartssprecher entstanden sind, erhalten und pflegen. Erst so fühlt man sich in der Mundartdichtung richtig heimisch, wenn aus ihr die wirkliche Redeweise des Mundartvolks herausklingt.

5. Mundartdichtung soll laut sein

Das soll nicht heißen, daß sie lärmern soll. Aber Mundart als gesprochene Sprache geht vom Mund zum Ohr. Deshalb soll die mundartliche Dichtung noch mehr als die schriftsprachliche im Ohr klingen. Das wird am besten erreicht, wenn sie wirklich gesprochen wird. Bloß zum Lautwerden bestimmt ist das mit Recht beliebte mundartliche Spiel. Es entspricht aber auch dem Wesen des Mundartgedichts, und es ergibt sich fast von selber, daß es gern zum Vortrag im frohen Kreis, etwa bei Unterhaltungsabenden, dient. Es kann aber auch laut werden, wenn der Einzelne es in der Stille laut für sich liest. Beim lauten Lesen kommt man auch eher mit den ungewohnten Wortbildern zurecht. Und wenn beim ersten Lesen ein Gedicht noch nicht im Ohr klingt, so sollte man es gleich ein zweites Mal lesen, dann wird die Mundart lebendig. Es ist nun aber auch ein «stilles» Lautwerden möglich; dieses ist bei der mundartlichen Dichtung noch nötiger als bei

der schriftsprachlichen, da sie nur so unser sprachliches Eigentum werden kann. Wenn Mundartdichtung laut werden soll, so darf sie auch allerlei Sing- und Klingklang hören lassen; sie sollte aber nicht zuviel Trari-Trara bringen, bei dem man das künstlich Gemachte zu deutlich merkt.

6. Mundartdichtung soll sprechen und singen, nicht beschreiben und malen

Die Mundart als gesprochene Sprache eignet sich gut für das gesprochene Gedicht und das Lied, noch mehr vielleicht für das gespielte Stück, für die Volksbühne. Für längere Erzählungen ist sie weniger geeignet, trotz den Brüdern WEITBRECHT. Hier könnte allenfalls in Mundart geboten werden, was die Leute sagen; für das Beschreiben und Schildern von Zuständen, von Landschaft und Wetter würde die Schriftsprache besser passen. Ein Nebeneinander von Mundart und Schriftsprache wäre aber sehr störend. Erzählendes Ausmalen ist nicht Sache des Mundart sprechenden Volks. Wenn das von der Mundart im allgemeinen gilt, so hat unsere schwäbische Mundart für das Erzählen noch eine besondere Hemmung; die Verwendung des Perfekts statt des Imperfekts und eine umständliche Form für das Plusquamperfekt machen sie ungenlenk.

7. Mundartdichtung soll örtlich bestimmbar sein

Es gibt keine für ganz Schwaben geltende Mundart; Mundart gilt immer nur für einen beschränkten Raum. Wenn die Sprache der Mundartdichtung echt sein soll, so muß sie die Sprechweise eines bestimmten Raums wiedergeben, sie darf kein Durcheinander von Formen aus verschiedenen Bereichen der Heimatsprache bieten. Die Echtheit, die Treue zur Landschaft, muß aber teuer bezahlt werden. Je genauer die Mundart dargestellt wird, um so enger ist der Kreis derer, die sie voll verstehen. Dafür wird dann aber diesen die Mundartdichtung zu besonderer Freude werden, weil sie in ihr in gar vielen Stücken die Heimat erkennen dürfen. Leider ist es dann aber auch so, daß um so kleiner die Zahl derer wird, die im Buchhandel erschienene Mundartgedichte kaufen. Die Mundartverse etwa GRIMMIGERS mit ihrem leichten Halbschwäbisch haben viel mehr Leser gefunden als die viel wertvolleren BUCKs in der oberschwäbischen Mundart Ertins. Wenn die mehr oder weniger gleich über das ganze schwäbische Gebiet verbreitete städtische Halbmundart zur Dichtung verwendet werden will, so sollte auch diese in ihrer Art echt bleiben, und nicht durch willkürliche Verwendung echt mundartlicher, in der Stadt aber kaum noch gebräuchter Formen gleichsam aufgeputzt werden.

8. Mundartdichtung soll so geschrieben werden, daß sie ohne zu große Mühe gelesen werden kann

Wenn auch die Mundartdichtung in erster Linie für das Ohr bestimmt ist, so muß sie, damit sie in weitere Kreise kommen kann, auch gedruckt werden. Für die Schreibung der Mundart gibt es keine sogenannten amtliche Orthographie. Hier kann bloß die Forderung gelten: So, daß man zwar erkennt, daß es sich um Mundart handelt, aber doch auch so, daß man es ohne zu große Mühe lesen kann. Phonetische Treue kann nicht angestrebt werden. In der Schriftsprache lesen wir ja nicht die einzelnen Buchstaben, sondern überblicken ganze Wörter, ja sogar Sätze, in der Mundart müssen wir fast Buchstaben um Buchstaben je für sich lesen. Dieses Buchstabieren sollte man nicht dadurch noch erschweren, daß alphabetfremde phonetische Zeichen verwendet werden. Zur Kennzeichnung unserer Mundart wird es vor allem nötig sein, die Nasalisierung anzudeuten. Dazu eignet sich gut der Apostroph, da ja doch meist ein n weggelassen wird (*a'trage* neben *atrage!*). Ein solcher sollte auch am Wortschluß genügen, wenn die Endung dargestellt werden soll (also *bade'*, nicht *bada!*, was einst zu dem belachten *nabada* geführt hat). Sonst ist vielleicht noch am ehesten erwünscht, das offene o zu bezeichnen, vielleicht durch Zirkumflex (etwa um die verschiedenen no zu unterscheiden: nun, nur, noch, hernach).

9. Mundartdichtung soll das Leben des Volks darstellen
Mundart und Volksart gehören zusammen, Mundartdichtung soll das Volksleben zum Gegenstand haben. Wenn man die große Masse der schwäbischen Mundartgedichte durchsieht, so könnte der Eindruck erweckt werden, daß das Wesen des schwäbischen Menschen darin besteht, daß er dumme Streiche macht, eben Schwabenstreiche. Gereimte Erzählung von Mißverständnissen – besonders beliebt sind solche von Kindern – sind häufig ihr ganzer Inhalt. Da die Mundart besonders noch in der bäuerlichen Welt des Dorfes lebendig ist und aus dieser einen großen Teil ihrer Bilder entnimmt, so wird auch diese Welt ein Hauptgegenstand der Mundartdichtung sein. Es war aber eine Verirrung der mundartlichen Salondichter, ausschließlich diese Welt widerspiegeln zu wollen. Wenn die Mundartdichtung das Leben des Volks zeigen soll, so heißt das nicht, daß bloß das Volk als Gemeinschaft gemeint ist, sie darf und soll auch das Denken und Wollen des Einzelnen aus dem Volk zum Gegenstand haben, jenes gilt am ehesten vom Spiel, das die Gesellschaft für die Gesellschaft zeigen soll, dieses mehr für das einzelne, vielleicht als

Lyrik zu bezeichnende Gedicht. Für dieses werden die für unser Volk so bezeichnenden Grübler und Spintisierer geeignete Gegenstände bieten.

10. Mundartdichtung soll einen wichtigen Auftrag für die Volksart erfüllen

Dieser Auftrag ergeht sowohl für die Volksart im allgemeinen als auch für die Mundart im besonderen. Leider wird sie beiden nicht gerecht. Weithin scheint sie sich bloß zum Zweck gesetzt zu haben, zu unterhalten, zum Lachen anzureizen. Aus dieser spielerischen Einstellung versäumt sie den wichtigen bewahrenden und pflegerischen Auftrag für beide Bereiche. Dabei sind allerdings beide Male Einschränkungen zu machen. Durch den Reim- und Rhythmuszwang der Dichtung wird der Mundart oft Gewalt angetan, so daß sie hier nicht immer ganz der Wirklichkeit entspricht. Und eine gewisse Form der Mundartdichtung, die mit Recht als Salondichtung getadelt wird, zeigt nicht das oft arme und beschränkte bäuerliche Leben des Dorfs, sondern schildert ein verniedlichtes, idealisiertes Landleben. Diese Dichtung hat ihre Heimat nicht in der Bauernstube des Dorfs, sondern im Salon der Stadt. Aber auch, wenn die Mundart der Gedichte nicht voll treu sein sollte, so geben solche Gedichte doch eine wichtige Möglichkeit, gedruckte Mundart überhaupt ins Volk zu bringen und so zur Schätzung der Mundart zu erziehen. Wegen der besonderen Aufgabe, die der Mundartdichtung für Mundart und Volksart gestellt sind, soll sie auch in der Schule gepflegt werden. Deshalb haben Gedichte HEBELS schon vor mehr als hundert Jahren Aufnahme in die Schullesebücher gefunden. Als dann vor der Jahrhundertwende die Salondichtung Mode geworden ist, hat sich diese Mode auch in den Lesebüchern gezeigt. Heute ist die Zeitrichtung der Mundartdichtung in der Schule nicht günstig. Für die idealisierende Verniedlichung der Vergangenheit hat sie mit Recht nichts übrig. Aber es gibt auch Mundartgedichte, die echtes, hartes Leben in guter Form zeigen. Und solche sollten in die Lesebücher der Unter- und Mittelstufe aufgenommen werden. Das sollte schon deshalb geschehen, um den Schülern geschriebene Mundart vorzuführen und in ihrer Art zu erklären. Für die Mundart ist ein besonderes Lesenlernen nötig, und an diesem mitzuhelfen dürfte eine schöne Aufgabe der Schule sein. Mundartdichtung sollte aber auch im eigentli-

chen Literaturunterricht berücksichtigt werden, hat doch sogar GOETHE die Gedichte HEBELS für wertvoll genug gefunden, sie zu besprechen.

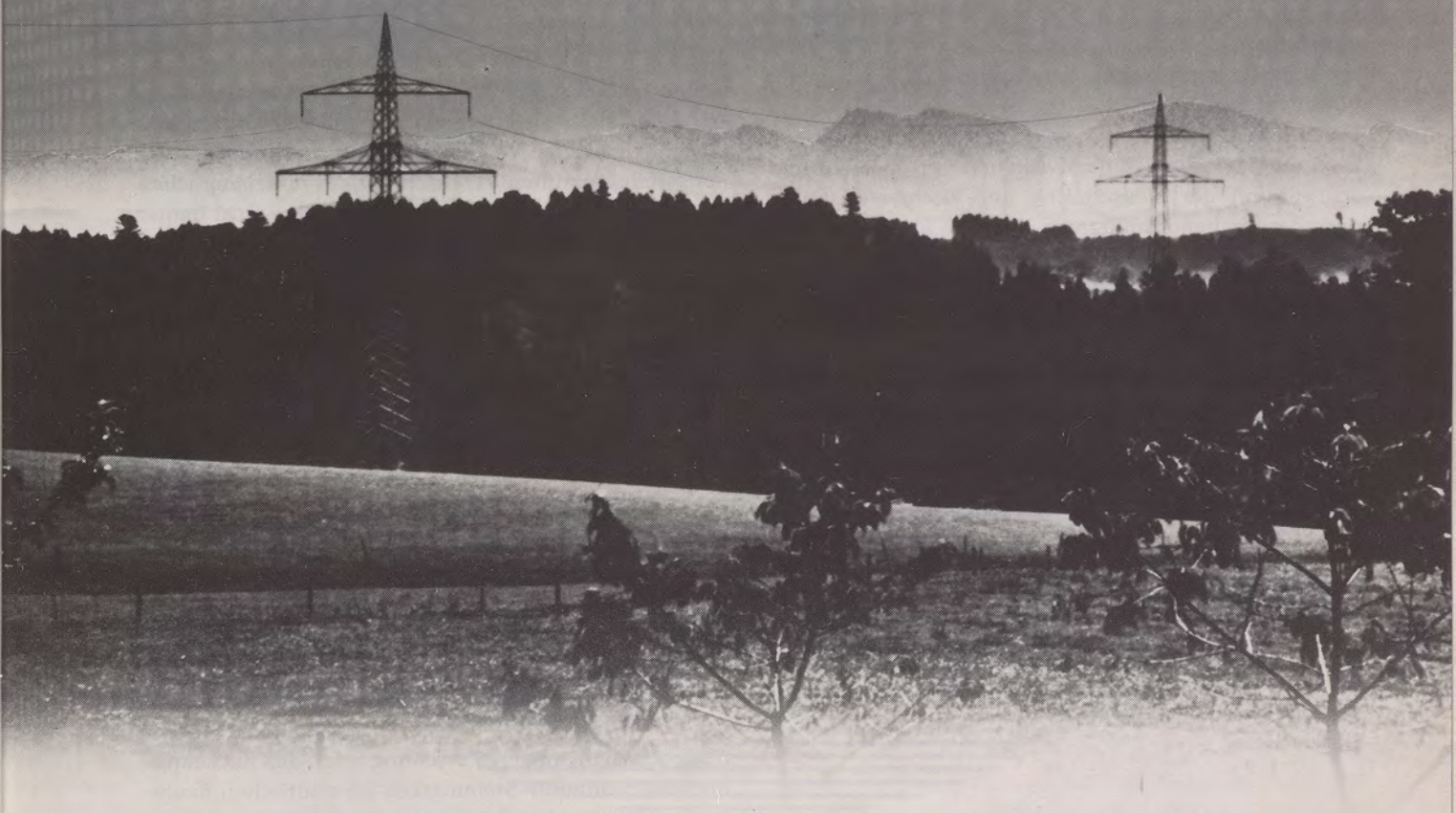
11. Mundartdichtung soll vom ganzen Volk gelesen werden

Im Buch gelesen wird Mundartdichtung fast bloß von den sogenannten Gebildeten, aus einer Art von romantischem Interesse am Volkstum oder auch bloß aus ästhetischer Liebhaberei. Vielfach finden sie darin auch Erinnerungen an die Kindheit. Daß die gedruckte Mundartdichtung nicht so recht Eingang beim Mundart sprechenden Volk findet, liegt sowohl an ihrer Form als am Inhalt. Das Spiel zwar kommt leicht ins Volk, da es wirklich für das Volk bestimmt ist, es muß auch nicht erst gelesen werden. Das Einzelgedicht aber wird nur aufgenommen, wenn es vorgesagt wird. Und auch da meist nur, soweit es belacht werden kann. Ernste Gedichte will man kaum hören, viel weniger lesen. Lesen kann man sie nicht, weil man nicht dafür geschult ist; man will Mundartgedichte meist schon gar nicht lesen, weil man sich nicht die Mühe machen will. Das sollte aber anders werden. Und das wird anders werden, wenn im Volk das Bewußtsein entsteht, daß Mundartdichtung auch einen anderen Zweck haben kann, als bloß belacht zu werden. Wenn man den Wert der Mundartdichtung erkennt, dann will man sie auch kennen lernen, und dann wird man Mundartgedichte auch gern lesen.

12. Mundartdichter soll bloß sein, in wem die Mundart voll lebendig ist

Daß viele Mundartdichtung den Stempel des Unechten aufgeprägt trägt, rührt oft davon her, daß sie nicht aus der Mundart und der Art der Mundart sprecher entstanden ist. Sie stammt von Leuten, die in der Schriftsprache leben und denken, und so sind ihre Gedichte oft fast bloß Übersetzungen aus der Schriftsprache in die Mundart. Echte, ursprüngliche Mundartgedichte kann eigentlich nur machen, in wem die Mundart voll lebendig ist, und sei es auch bloß von der Jugend her. Wer nur aus romantischer Anwandlung in die Vergangenheit zurückblickt oder Späßes halber als Spielerei einmal in der Sprache des Mannes von der Straße in Mundart dichtet, wird kein gutes Mundartgedicht bieten. Noch weniger kann man das, wenn man in fremde Mundarten pfuscht.

Die EVS weiß, was sie Württembergs Landschaftsbild schuldig ist. Deshalb...



... nutzt die EVS alle Möglichkeiten, echten Landschaftsschutz zu praktizieren. Durch weitsichtige Zukunftsplanungen, durch frühzeitige Abstimmung mit den Landschaftsschutzbehörden, durch Ortsbesichtigungen, Schaubilder und andere Hilfen zur Ermittlung der optimalen Leitungswege.

Denn Strom ohne Leitungen und Kraftwerke gibt es nicht. Aber ohne Strom ist unser Leben undenkbar. Deshalb müssen wir mit Kompromissen leben. Auch beim Landschaftsbild.

Aber – was wir können und worum wir uns immer wieder nach besten Kräften bemühen: Lösungen zu finden, die auch für unser heimatliches Landschaftsbild akzeptabel sind. Das sind wir uns und Ihnen schuldig.



Energie-Versorgung
Schwaben AG

Kirchenleitung in Hohenlohe

GUNTHER FRANZ: Die Kirchenleitung in Hohenlohe in den Jahrzehnten nach der Reformation. Visitation, Konsistorium, Kirchenzucht und die Festigung des landesherrlichen Kirchenregiments 1556–1586. Stuttgart: Calwer Verlag 1971. DM 19,80.

Die Entwicklung in den Jahrzehnten nach der Reformation: die Errichtung der Kirchenverfassung in den deutschen Territorien, die Entstehung der Landeskirchen gab dem Leben der evangelischen Gemeinden in den folgenden Jahrhunderten den Rahmen. So ist es durchaus interessant, die Entwicklung der Kirchenverfassung auch in den kleineren Territorien zu untersuchen. Gerade die Grafschaft Hohenlohe, seit 1511 in mehrere Teilherrschaften zerfallend, die doch durch gemeinsame Einrichtungen den Zusammenhalt zu wahren suchten, ist durch ihre Lage zwischen dem Herzogtum Württemberg und dem Gebiet der fränkischen Hohenzollern ein interessantes Untersuchungsobjekt, den Einflüssen beider großer Nachbarn ausgesetzt.

Die im wesentlichen chronologisch gegliederte Arbeit setzt mit der ersten Generalvisitation von 1556 ein und schließt mit der Neuordnung der Kirchenverfassung nach der Kirchenordnung von 1582. Ein überraschendes Ergebnis ist, daß das Generalkonsistorium, von dem man bisher geglaubt hatte, daß es als Oberkirchenbehörde für die gesamte Grafschaft zwei Jahrhunderte lang die kirchlichen Geschicke bestimmt habe, nur 1579–1582 als gemeinsames Konsistorium mit den Öhringer Kirchendienern als Kern existiert hatte und sich bald auflöste. Die zunehmende Teilung der Grafschaft hatte eine kirchliche Dezentralisierung zur Folge, das Kirchenregiment wurde immer stärker von den Grafen selbst ausgeübt.

Dieses, von der bisherigen Ansicht völlig abweichende Bild entstand aus einer sorgfältigen Untersuchung der Praxis anhand einer gründlichen Durcharbeitung der Akten vor allem der Hohenlohischen Archive. Trotz des spröde erscheinenden Themas entstand eine flüssig geschriebene, lesbare Arbeit mit reichem Ertrag für Reformations- und Landesgeschichte.

Ulrich Sieber

Baugeschichte von Öhringen

EBERHARD KNOBLAUCH: Die Baugeschichte der Stadt Öhringen bis zum Ausgang des Mittelalters, Text- und Tafelband (621 S.; XXVI Pläne und 196 Abb.), Diss. Universität Stuttgart 1970.

Arbeiten, die individuelle Stadtgestalt aus ihren historischen Bedingungen heraus zu beschreiben suchen, sind nicht gerade häufig, werden jedoch bei den oft einschneidenden Veränderungen unserer alten Stadtbilder im Zuge von Sanierungen und Stadterneuerungen mehr und mehr Desiderat. Einer sehr intensiven und ertragrei-

chen Stadtgeschichtsforschung auf Seiten der Wirtschafts-, Sozial- und Landesgeschichte stehen nur ganz vereinzelt Untersuchungen von Kunst- oder Bauhistorikern gegenüber und man greift daher mit Interesse zu der vorliegenden Arbeit E. KNOBLAUCHS, in der sich ein Architekt aus umfassenden historischen Studien heraus mit der baulichen Entwicklung von Öhringen beschäftigt. Diese Stadt besitzt topographisch eine höchst verwinkelte und für das Frühmittelalter noch weitgehend ungeklärte Geschichte. Die sehr breit angelegte Darstellung des Verfassers geht daher schwerpunktmäßig vor allem auf die römische Zeit, die Zeit der Kaisermutter ADELHEID, der Hohenstaufen und der Hohenloher Stadtherren ein. Den Hauptteil umfaßt die Untersuchung der heute weitgehend spätgotischen Stiftskirche, deren Vorgängerbauten bis zurück in die Zeit des Stiftungsbriefts zu rekonstruieren versucht wird. Spärliche Reste und Hinweise am Bau, alte Abbildungen, ältere Baubeschreibungen und eine kleine Grabung des Verfassers auf der Westseite der Kirche bilden zwar nur eine schmale Ausgangsbasis, werden jedoch selbst noch in ihren äußersten Interpretationsmöglichkeiten voll ausgeschöpft und führen in einem weitgespannten Vergleich mit der mittelalterlichen Baukunst Deutschlands zu Schlüssen, die – nicht immer vollständig abgesichert – doch immerhin Möglichkeiten aufweisen, denen eine endgültige Bestätigung durch eine mit dem vollen Instrumentarium der Mittelalterarchäologie durchgeführte, jedoch offenbar in absehbarer Zeit nicht mehr zu erwartende Grabung zu gönnen wäre. Auf festerer Grundlage bewegt sich der Verfasser in der Bauzeit nach 1451. Hier erscheinen vor allem die Ergebnisse zur Bautätigkeit des HANS SPRYSS bemerkenswert, die zusammen mit der HANS VON URACHS und BERNHARD SPORERS sehr ausführlich in stilistische Zusammenhänge gestellt wird (s. dazu KNOBLAUCHS Beitrag in dieser Zeitschrift 1967, S. 166 ff.). Eigene Kapitel sind dann Spital, Münze und Steinhaus, Rathaus und der reizvollen Altstadtbrücke gewidmet; desgleichen der Stadtbefestigung, deren Gestalt und Verlauf mit minutiöser Genauigkeit verfolgt wird, deren Datierung mit den angeführten Methoden jedoch notgedrungen pauschal bleiben muß, zumal die neuere Forschung zeigt, daß Buckelquader und bestimmte Steinmarken im städtischen Baubetrieb gegenüber dem Burgenbau offenbar sehr viel länger weiterleben und daher nicht unbedingt immer «staufisch» sein müssen. Auf den verschiedenen Zeitstufen geht der Verfasser schließlich der topographischen Entwicklung der Stadt nach, wobei seine Rekonstruktionen der Frühform mangels archäologischer Befunde weitgehend Hypothese bleiben müssen. Hier stellen sich dem Interessierten zahlreiche weitere Fragen, die der Verfasser schon wegen des Umfangs seiner Untersuchungen zu den Einzelgebäuden nicht erschöpfend beantworten konnte. Vor allem die Beziehung zwischen Sozialtopographie und Stadtgestalt, dann die Funktionen einzelner Gebäude



Württembergische

Gut versichert

ALLGEMEINE RENTENANSTALT

Württembergische Feuerversicherung AG
in Stuttgart
7000 Stuttgart 1, Postfach 60, F (07 11) 662-1

Allgemeine Rentenanstalt
Lebens- und Rentenversicherungs-AG. Stuttgart
7000 Stuttgart 1, Postfach 100, F (07 11) 6663-1

(Münze!) im Gesamtgefüge der Stadt bedürfte weiterer Forschung. Insofern ging der Verfasser auch nicht weiter auf den Bürgerhausbau der Stadt ein, der im Bestand – wie in den meisten unserer Städte – weitgehend nachmittelalterlicher Zeit entstammen mag, für die Rekonstruktion der Stadtgestalt in hoch- und spätmittelalterlicher Zeit aber eine lohnende Untersuchung wert wäre. Der Verfasser arbeitet jedoch derzeit an einer Fortführung seiner Untersuchung bis an die Schwelle der Gegenwart und wird sich darin sicher den Wohnhaustypen stärker zuwenden. Quellenmäßig einigermaßen belegbar und daher auch zu rekonstruieren war dagegen der Kurienbereich um die Stiftskirche, der ein Hauptdesiderat weiterer Stadtkernforschung in Öhringen bleiben sollte. Gesondert geht der Verfasser auf den Bereich der sog. Altstadt ein, wobei ihm die vorgelegten Quellen jedoch keine eindeutige Lösung erlaubten. Einen besonderen Wert erhält die Arbeit durch den Tafelband, der in Abbildungen und zeichnerisch hervorragenden Plänen Belege und Rekonstruktionen anschaulich vorstellt.

Zweifellos ist mit der Arbeit KNOBLAUCHS eine Grundlage zu weiterer Forschung gegeben, die sowohl Kunst- und Baugeschichte, wie Stadtgeschichtsforschung ein überreiches Material an Quellen, Beobachtungen und Überlegungen zur Verfügung stellt. Dankbar sollte vor allem die Stadt selbst über die Arbeit sein und bei Sanierungsvorhaben genügend Gelegenheit zur Klärung der durch den Verfasser so fleißig aufgeworfenen Fragen geben. Auch Öhringen gewann erst durch seine Geschichte unverwechselbare Individualität. Hier in der Stadtgestalt bei baulichen Veränderungen Geschichte in Zukunft zu überführen, mag eine nicht immer leichte Aufgabe sein. Für unsere Gegenwart stellt sie sich dringlicher denn je. Cord Meckseper

Leutkirch im Allgäu

Leutkirch im Allgäu. Texte von MARIA MÜLLER-GÜGLER und WALTER MÜNCH. Fotos RUPERT LESER. Leutkirch: Roth & Cie. 1973. 120 Seiten.

61 Stadtteile und 218 Wohnplätze hat heute die Stadt Leutkirch aufzuweisen – *im Lande ohne Beispiel*, meint der Bürgermeister der Stadt, *aber nicht ohne Probleme*. Wenn also ein Text- und Bildband über diese Stadt erscheint, dann heißt dies: über die Größe eines Fürstentums berichten. Freilich ist damit nicht die Einflußsphäre der Grafen von WALDBURG gemeint, die auch im nahen Zeil residieren (*von unten mag es vielen in erhabener Unnahbarkeit erscheinen, manchen als kafkaische Bedrängung*), sondern der neue Staat dieser Allgäustadt, die mit zum Charakteristischsten gehört, was das südöstliche Württemberg aufzuweisen hat. Denn dann kommt Bayern. . .

Man weiß nicht, was man an diesem Buch mehr loben soll: die gemütvollen Aussagen von MARIA MÜLLER-GÜGLER (*Geboren zu Leutkirch – steht im Paß*) oder die mit scharfen Sinnen erfaßten und wiedergegebenen Texte des ehemaligen Wangener Landrats WALTER MÜNCH (*Leutkirch heute und morgen*), der eine Form der Aussage und literarischen Qualität gefunden hat, die alles andere als alltäg-

lich ist. Gerade MÜNCH versteht es, hinter die Kulissen von Geschichte und Gegenwart zu schauen, er mischt Statistisches mit Erlebtem, er kennt seine Allgäuer und er weiß, warum Leutkirch so ist und nicht anders. MÜNCH ist Historiker, Politiker und Schriftsteller in einer Person – man sehe, wo man so einen Mann sonst finde!

Nicht vergessen wollen wir die Bilder RUPERT LESERS, die die Vielfältigkeit dieser Stadt in Farbe und schwarz-weiß einzufangen suchen. Freilich: ein arger Bruch setzt nach den Kühn vor schlotdurchwobener Industrie ein, wenn die stillen Kartäuser von Marienau auftauchen, meisterhaft porträtiert. Gerade an diesem Gegenüber von welt-erfülltem Stadtstaat und rigoroser Abgeschlossenheit wird deutlich, welche Spannweite die Stadt und ihre Umgebung umschließen. Insgesamt: ein Prachtwerk, um das andere Städte Leutkirch mit Recht beneiden dürfen.

Wolfgang Irtenkauf

Tübingen als Verlagsstadt

HANS WIDMANN: Tübingen als Verlagsstadt. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1971. (Contubernium. Beiträge zur Geschichte der Eberhard-Karls-Universität Tübingen Band 1.) Leinen. DM 63,-.

Wie eng Verlagsgeschichte mit der Geschichte der Wissenschaften verknüpft ist, zeigt die Arbeit von HANS WIDMANN. Seit dem knappen Abriß von RUDOLF ROTH (Das Büchergewerbe in Tübingen) von 1880 und der für ihre Zeit vorzüglichen, aber nur bis 1534 reichenden Bibliographie von KARL STEIFF (Der erste Buchdruck in Tübingen) aus dem Jahre 1881 ist dieses so reizvolle Thema kaum mehr gestreift worden. Um so verdienstvoller ist es daher, daß WIDMANN, anknüpfend an seinen Aufsatz in «*Attempo*» von 1968, diese gewichtige Darstellung des Tübinger Druckwesens, Verlags- und Sortimentbuchhandels vorlegt.

Im Gebiet der damaligen Grafschaft Württemberg setzte der Buchdruck in Blaubeuren ein, wo KONRAD MANZC 1475 eine Druckerei errichtete, nachdem vorher schon in den benachbarten Reichsstädten Ulm und Esslingen Druckereien entstanden waren. Bei MANZC in Blaubeuren ließ Graf EBERHARD IM BART die vom 3. Juli 1477 datierte Bekanntmachung über die Eröffnung der Universität Tübingen drucken.

Schon aus dem Jahre 1486 haben wir Nachrichten, daß ein Reutlinger Druck durch Tübinger Magister korrigiert worden war, und seitdem reißen die Nachrichten über Beziehungen Tübinger Gelehrter zu Reutlinger Buchdruckern kaum ab. Zwei Jahrzehnte jedoch war die neue Universität noch ohne Buchdrucker, bis 1497/98 der Buchdrucker JOHANN OTMAR seine Offizin von Reutlingen nach Tübingen verlegte. Wirtschaftliche Gründe mögen es gewesen sein, die erst verhältnismäßig spät in den Universitätsstädten Druckereien entstehen ließen. Das Übergewicht der Reichsstädte zeigt sich zu dieser Zeit noch deutlich.

In diese Richtung deutet auch, daß OTMAR schon 1502 Tübingen wieder verließ und in die reiche Handelsstadt

Umfassend

das große, lückenlose
Bosch-Hausgeräte-Programm



Kühl-Bosch
Gefrier-Bosch
Bosch-Klimageräte
Wasch-Bosch
Bosch-Trockner
Bosch-Bügler
Spül-Bosch
Herd-Bosch
Bosch-Elektro-
Kleingeräte

A 4 373/3

Alles in allem eine reiche Auswahl sehr attraktiver und komfortabler Modelle. Darüber hinaus bietet Bosch mit einem reichhaltigen Einbaugeräte-Programm zahlreiche Möglichkeiten für die Planung und Gestaltung moderner Küchen. Raumsparende Gerätekombinationen schaffen zusätzliche Stellflächen. Die Frontseiten der

Großgeräte lassen sich zudem mit dem Dekor vorhandener Küchen ausstatten.

Bosch — denn Zuverlässigkeit entscheidet.

BOSCH

Augsburg zog, die ihm sicher bessere Absatz-, Finanzierungs- und Einkaufsmöglichkeiten bot. Die Abhängigkeit der jungen Druckkunst vom Frühkapitalismus ist unverkennbar. OTMARS Weggang ist ein ganz typisches Beispiel für die Schwierigkeiten, mit denen fast alle Frühdrucker zu kämpfen hatten.

Fast ein Jahrzehnt war Tübingen wieder ohne Drucker-Verleger, bis 1511 THOMAS ANSHELM, der zuerst in Straßburg, dann in Pforzheim eine Druckerei betrieben hatte, sich in Tübingen niederließ. Mit ANSHELM erreichte der Tübinger Buchdruck einen ersten Höhepunkt. ANSHELM druckte die Schriften der Tübinger Humanisten: BEBEL, JOHANN BRASSICANUS, SIMLER, HEINRICHMANN und anderer, NAUCLERS Weltchronik, STÖFFLERS «Tabulae astronomicae» und die auf den Tübinger Vertrag von 1514 bezüglichen Schriftstücke. Berühmt wurde ANSHELM jedoch als Drucker REUCHLINS (vgl. den Aufsatz von PETER AMELUNG in dieser Zeitschrift 23, 1972, 168–177). Auch ANSHELM zog 1516 wieder von Tübingen fort. ULRICH MÖRHART aus Augsburg, der 1523 in Tübingen auftauchte, war der erste Buchdrucker, der für dauernd in Tübingen blieb. Seitdem war Tübingen nie mehr ohne Drucker-Verleger.

WIDMANN behandelt nun chronologisch die Tübinger Drucker-Verleger der nächsten Jahrhunderte. Einen neuen Höhepunkt erreichte das Tübinger Verlagswesen mit JOHANN FRIEDRICH COTTA, der 1787 die väterliche Firma übernahm und zu glanzvoller Höhe führte. COTTA war der bedeutendste deutsche Verleger seiner Zeit. 1810 verlegte COTTA den Sitz seines Verlages nach Stuttgart, nicht zuletzt wegen der zentralen Lage der Residenzstadt.

Es würde hier zu weit führen, auf alle interessanten Kapitel näher einzugehen: den slawischen Bücherdruck in Tübingen, die Professoren-Drucker, das erste gereimte FAUSTbuch, das Bearbeiter und Verleger je zwei Tage Karzer einbrachte. Zensurprobleme und Nachdruckunwesen werden ausführlich und kenntnisreich dargestellt. Tübingen barg im 19. und 20. Jahrhundert stets Verlage von überregionaler Bedeutung. Ihre Zahl nahm nach dem Zweiten Weltkrieg noch zu, da mehrere Verlage aus der sowjetischen Besatzungszone auswichen, um der Enteignung zu entgehen oder nach der Enteignung im Westen neu gegründet wurden.

Besonderer Erwähnung wert sind jedoch noch zwei Buchgemeinschaften. 1839 wurde der «Literarische Verein in Stuttgart» gegründet. Ziel war, ältere Geschichtswerke und Dichtungen aus dem germanischen und romanischen Sprachgebiet neu herauszugeben, die Veröffentlichungen jedoch nicht in den Buchhandel zu bringen, sondern direkt an die Mitglieder zu verteilen. Schon 1849 wurde unter dem Präsidium des Philologen ADALBERT VON KELLERS die Verwaltung des Literarischen Vereins nach Tübingen verlegt. Ab 1920 nur noch als Verlagsreihe fortgeführt, erschienen in der «Bibliothek des Literarischen Vereins» hervorragende Editionen von bedeutenden Gelehrten bearbeitet. Ein Versuch, den Verein nach 1945 in seiner ursprünglichen Rechtsform wieder zu beleben, scheiterte leider.

Nach der Verwüstung, die der Zweite Weltkrieg in öffentlichen und privaten Bibliotheken angerichtet hatte, wurde als ein Instrument der Selbsthilfe die «Wissenschaftliche Buchgesellschaft» zunächst unter dem Namen «Wissenschaftliche Buchgemeinschaft» in Tübingen gegründet, mit dem Ziel, *den wissenschaftlichen und geistigen Buchbestand in seinen wesentlichen Werken neu zu erstellen*. Zunächst auf Nachdrucke besonders wichtiger Werke beschränkt, erweiterte die 1953 nach Darmstadt verlegte Wissenschaftliche Buchgesellschaft ihr Programm mit Erfolg auch durch Erstveröffentlichungen.

Das Werk WIDMANNs ist von einem vorzüglichen Sachkenner erstellt. Der Verfasser war viele Jahre lang als Bibliothekar in Tübingen tätig, zuletzt als Stellvertreter des Direktors und Honorarprofessor für Bibliothekswissenschaft. Seit 1968 als Ordinarius für Buch-, Schrift- und Druckwesen in Mainz tätig, ist er sowohl einer der führenden Kenner der Buchhandelsgeschichte als auch mit der Tübinger Lokal- und Universitätsgeschichte bestvertraut. Das Werk stellt auf solider Quellengrundlage das Tübinger Verlagswesen in die Zusammenhänge der deutschen Buch- und Verlagsgeschichte.

Schon der Tübinger Erstdrucker JOHANN OTMAR ist zweifellos durch die Universität herangezogen worden. Buchdrucker, Buchhändler, Buchbinder gehörten von Anfang der Universität wie auch an anderen Universitäten zu den «unstudierten Bürgern» der Universität, den «cives illiterati», waren also der Jurisdiktion der Universität unterstellt und keine Tübinger Bürger. Auch nach der Aufhebung des akademischen Bürgerrechtes im 19. Jahrhundert blieben die Tübinger Verleger und Buchhändler in enger Beziehung zur Universität. Die neue Reihe (Contubernium. Beiträge zur Geschichte der Eberhard-Karls-Universität Tübingen) wird somit durch ein gewichtiges Werk von bleibendem Wert eröffnet.

Ulrich Sieber

Buchhinweise

Blätter für württembergische Kirchengeschichte. Im Auftrag des Vereins für württembergische Kirchengeschichte herausgegeben von GERHARD SCHÄFER und MARTIN BRECHT. 72. Jahrgang 1972. Verlag Chr. Scheufele Stuttgart (1973). 262 Seiten.

Aus dem Inhalt: Eine Predigt GABRIEL BIELs auf den hl. AMANDUS (MARTIN ELZE) – Die STEINBACH-Handschriften der Universitätsbibliothek Tübingen (HELMUT FELD) – DANIEL MÜGLING, «Pansoph» und Rosenkreuzer (RICHARD VAN DULMEN) – Der Streit um das Kapellenrecht des französischen Gesandten in Stuttgart 1686/1687 (GERD WUNDER) – «BEATE PAULUS, was eine Mutter kann» (RUDOLF F. PAULUS) – Die Familie des Exulanten JOHANN NEUNHÖFER, Pfarrer in Dörrenzimmern (WILHELM OETTINGER) – Zur Bibliographie der württembergischen Pietisten und JOHANN VALENTIN ANDREAS (GUNTHER FRANZ, GOTTFRIED MÄLZER).



Unser Bausparvertrag ist »jugendfrei«. Wer unter 21 ist, zahlt bei uns keine Abschlußgebühr (einmalig, bei Verträgen bis zu 20000 DM Vertragssumme). Effekt: Sie sparen bis zu 200 DM.

Nutzen Sie außerdem die Möglichkeiten, die Ihnen das 624-Mark-Gesetz beim Bausparen bei uns bietet: Sie sichern sich hohe Prämien und Sparzulagen vom Staat sowie den Anspruch auf unser zinsgünstiges Darlehen zu 5%.

Nun können Sie sich für die Ihnen gemäße Art von Unabhängigkeit entscheiden. Bauen ist nur eine davon. Unser Bausparberater informiert Sie auf Wunsch gerne individuell.

Informationen erhalten Sie überall in Württemberg und Hohenzollern bei unseren Fachberatern sowie bei allen Sparkassen und deren Zweigstellen.

Wir geben
Ihrer Zukunft
ein Zuhause

Öffentliche 
Bausparkasse

MITTEILUNGEN DES SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES

Geschäftsstelle: Stuttgart, Charlottenplatz 17, II (Eing. 4) – Fernruf: 22 32 43 – 9 bis 12 und 14 bis 16 Uhr

Konten: Postscheckamt Stuttgart (BLZ 600 100 70) 30 27-701 – Girokasse Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 164 308 –

Deutsche Bank AG Stuttgart (BLZ 600 700 70) 14/35 502

Unsere Studienfahrten fanden wieder großes Interesse bei unseren Mitgliedern. Das weitgestreute Angebot ermöglicht aber bei manchen Fahrten noch eine Teilnahme. Vor allem bei den Fahrten in der zweiten Hälfte des Jahres gibt es noch Möglichkeiten, auch kurz vor Fahrtbeginn ergeben sich häufig Verschiebungen. Eine Anfrage bei der Geschäftsstelle ist daher sehr zu empfehlen. Das genaue Fahrtenprogramm erschien in Heft 1974/1.

Auf unsere drei Hauptveranstaltungen möchten wir Sie noch einmal besonders hinweisen, deshalb veröffentlichen wir nachfolgend noch einmal das Programm. Bitte beachten Sie dabei einige zeitliche Veränderungen, die besonders die Jahreshauptversammlung in Aalen betreffen.

Melden Sie sich bitte auch für diese drei Veranstaltungen rechtzeitig an.

Eine weitere Führung der sehr beliebten Reihe «Gedächtnisstätten in Stuttgarts Umgebung» wird im Herbst stattfinden. Herr ZIEGLER wird mit uns Plieningen und Umkreis besuchen und Sie werden überrascht sein, wie viel es da zu sehen gibt. Bitte

melden Sie sich dafür an, damit wir Sie rechtzeitig benachrichtigen können.

Für die Führung im Württembergischen Landesmuseum mit Herrn Dr. HANS-ULRICH ROLLER werden wir alle Teilnehmer der Reihe «Kunst und Künstler» anschreiben. Weitere Interessenten können sich bei der Geschäftsstelle anmelden (siehe Seite 156!).

Unser neuer Werbeprospekt steht für Ihre Mitgliederwerbung zur Verfügung. Wir versenden ihn zusammen mit Probeheften gerne an interessierte Mitbürger.

Wie wäre es, wenn jeder von uns wenigstens ein neues Mitglied werben würde! Wir könnten viel mehr für unsere Heimat wirksam werden, wenn sich mehr und mehr Bürger mit uns zusammenfinden würden. Wir planen für die erfolgreichsten «Werberinnen und Werber» Sonderprämien.

Hefte und ganze Jahrgänge der «Schwäbischen Heimat» und Einbanddecken, diese allerdings nur bis 1972, kann die Geschäftsstelle an Interessenten liefern.

Pfingsttage in Ochsenhausen

Samstag, 1. Juni bis Montag, 3. Juni 1974. Abfahrt der Busse nach Ochsenhausen, Samstag, 1. Juni, 14.00 Uhr, vom Karlsplatz

Einen festen Platz im Herzen und in den Wünschen unserer Mitglieder haben die Pfingsttage in Ochsenhausen. Die liebliche Landschaft Oberschwabens und das gastfreundliche Ochsenhausen verlocken uns auch zum 24. Mal Pfingsten dort zu verbringen.

Bitte melden Sie sich schon jetzt an und geben Ihre besonderen Übernachtungswünsche bekannt.

Eine Einladung erfolgt aus Ersparnisgründen nicht mehr. Gesamtteilnehmergebühr ab Stuttgart DM 50,-; Teilnehmergebühr ab Ochsenhausen DM 35,-; Teilnehmergebühr für einzelne Veranstaltungen DM 4,- bis DM 22,-, jeweils unter der Veranstaltung angezeigt.

Programm:

Pfingstsamstag, 1. Juni, 14.00 Uhr, Abfahrt der Busse vom Karlsplatz; 20.00 Uhr, Soiree; Bibliotheksaal, Oberschwaben – Literatur einer Landschaft (Veranstaltet in Zusammenarbeit mit dem Landesstudio Tübingen des Südwestfunks, Sprecher: GERD WESTPHAL); weiter wirken mit HELMUT STEINKRAUS, Tettang, (Flöte) und GÜNTHER FETZ, Schwarzach in Vorarlberg (Cembalo). Teilnehmergebühr DM 4,-.

Pfingstsonntag, 2. Juni, 10.45 Uhr, Professor Dr. HANS-MARTIN DECKER-HAUFF (Stuttgart): Bibliotheksaal, Biberach und die schwäbischen Reichsstädte im 30jährigen Krieg. Biberachs Bürgermeister von GAUPP. (Lichtbildervortrag). Teilnehmergebühr DM 4,-;

14.30 Uhr, Fahrt nach Biberach. Dort mit Prof. DECKER-HAUFF Streifzug durch Biberachs historische Stätten. Wir besuchen das Rathaus, die Stadtkirche, das Spital und gehen zur Friedhofskapelle. Im Museum sehen wir eine kleine Ausstellung über Bürgermeister von GAUPP. Teilnehmergebühr DM 8,-.

Pfingstmontag, 3. Juni 1974, 8.30 Uhr: Ein Blick hinüber ins Bayerische Schwaben mit Stadtarchiv MANFRED AKERMANN (Memmingen): Studienfahrt und Besichtigung der ehemaligen Reichsstadt Memmingen, weiter zur ehemaligen Reichskartause Buxheim (1710 bis 1727 durch DOMINIKUS und JOHANN BAPTIST ZIMMERMANN barock umgestaltet), dann nach Maria Steinbach (Wallfahrtskirche und einstige Filiale des Klosters Rot a. d. Rot). Auch hier waren hervorragende Meister des schwäbisch-bayerischen Rokoko tätig: JOH. GEORG FISCHER und DOMINIKUS ZIMMERMANN. Ebenso gilt dem Freilichtmuseum Illerbeuren unser Besuch. Teilnehmergebühr DM 22,-, Rückfahrt über Ochsenhausen nach Stuttgart.

Jahreshauptversammlung in Aalen 1974

Samstag, 22. Juni, bis Sonntag, 23. Juni 1974

Wie seit Jahren werden wir wieder in Verbindung mit dem Verband der württembergischen Geschichts- und Altertumsvereine und der Gesellschaft für Naturkunde unsere Jahreshauptversammlung, dieses Jahr in Aalen, gestalten. Die Geschichte des Raumes Aalen und seine wirtschaftliche Entwicklung werden in Vorträgen und durch Führungen den Teilnehmern nahe gebracht. Der neue Ostalbkreis wird sicher ein lockendes Ziel für diese zwei Tage sein und seine Vor-, Frühgeschichte und Gegenwart werden Interesse finden. Die Mitgliederversammlungen behandeln wie stets Fragen des Vereinslebens. Möglichst viele Mitglieder sollten durch ihre Teilnahme Farbe und Leben in die Probleme unseres Schwäbischen Heimatbundes bringen. Die Teilnahme an den Veranstaltungen ist frei. Der Unkostenbeitrag für die Exkursionen und Führungen am Sonntagnachmittag ist gering. Angenehme Zimmer vermittelt das städtische Verkehrsamt in Aalen, Rathaus. Auf Anforderung versenden wir gerne die Zimmerbestellkarten.

Bitte melden Sie sich auch für die Jahreshauptversammlung schon jetzt an. Dadurch werden Platzreservierungen in Gaststätten möglich und die Reservierung der Säle in der Stadt- und Sporthalle Aalen kann geplant werden. Wir werden wieder eine Busfahrt nach Aalen vorbereiten und bitten Sie, der Busbestellung wegen, um Angabe, ob Sie an der Busfahrt teilnehmen oder im eigenen Wagen anfahren wollen.

Lassen Sie uns bitte auch jetzt schon wissen, welche Exkursion und Führung Sie mitmachen wollen.

Abfahrt: Samstag, 22. Juni, 13.00 Uhr vom Karlsplatz zur Stadthalle in Aalen. Eine zweite Fahrt: Sonntag, 23. Juni, 8.30 Uhr vom Karlsplatz nach Aalen, findet nur bei genügend Anmeldungen statt.

Programm

Samstag, 22. Juni 1974:

- 15.00 Eröffnung im Saal der Stadthalle durch den Vorsitzenden der Gesellschaft für Naturkunde, Herrn Professor Dr. HELMUT SCHÖNNAMSGRUBER. Vortrag von Herrn Oberlandesgeologe Dr. REIFF: Steinheimer Becken und Nördlinger Ries im Vergleich mit den Meteorokratern Nordamerikas.
- 16.15 Mitgliederversammlungen der teilnehmenden Vereine in verschiedenen Räumen der Stadthalle nach der jeweiligen Tagesordnung.

17.30 Begrüßung durch den Vorsitzenden des Schwäbischen Heimatbundes, Herrn Regierungspräsident a. D. WILLI BIRN. Vortrag von Herrn Prof. Dr. OTTO BORST: Aalen, Entwicklungslinien und Funktionen einer schwäbischen Stadt.

Anschließend Abendessen in Gaststätten nach Wunsch.

20.15 Fortsetzung der Mitgliederversammlungen und gemütliches Beisammensein der Verbände.

Sonntag, 23. Juni:

10.45 Stadthalle Aalen: Begrüßung durch Herrn Oberstaatsarchivdirektor Dr. EBERHARD GÖNNER, Vorsitzender des Verbandes der württembergischen Geschichts- und Altertumsvereine und anschließend Vortrag von Herrn Dr. MANFRED THIER: Württembergs älteste Industrie – die Eisenwerke an Kocher und Brenz. Anschließend Mittagspause.

14.15 Führungen und Exkursionen:

1. Dr. HANS PFEIFER: Ein Streifzug nach Ellwangen und Umgebung. Teilnehmergebühr: DM 10,50.
2. Dr. HANS MATTERN: Naturkundliche Fahrt zum Randbereich des Rieses. Teilnehmergebühr: DM 12,50.
3. Dr. PHILIPP FILTZINGER: Führung durch das Limesmuseum Aalen. Teilnehmergebühr: DM 4,–.
4. Dr. DIETER PLANCK: Der rätische Limes des Römerreiches in der Umgebung von Aalen (Aalen – Böbingen – Abtsgmünd – Buch – Dalkingen – Aalen). Teilnehmergebühr: DM 13,–.
5. BERNHARD HILDEBRAND: Stadtführung, Besuch des Burgstalls, Fahrt nach Röthardt und in Wasseralfingen Besichtigung der Ofenplattensammlung der Schwäbischen Hüttenwerke. Teilnehmergebühr: DM 5,–.

Mit diesen Veranstaltungen endet die Jahreshauptversammlung. Rückfahrt: Sonntag, 23. Juni 1974, 18.15 Uhr. Abfahrtsplatz wird noch bekanntgegeben.

Fahrpreis, einfache Fahrt: Stuttgart – Aalen DM 8,–, Aalen – Stuttgart DM 8,–.

Die Themen und Inhalte des Programms werden weithin von Problemen bestimmt, die am Tagungsort und in seiner Umgebung anschaulich gegenwärtig sind.

Die Stadthalle in Aalen liegt am Berliner Platz.

Ferienwoche in Stockach

Wissenschaftliche Leitung: Dr. WOLFGANG IRTENKAUF

Samstag, 13. Juli, bis Samstag, 20. Juli 1974, mit Standort in Stockach

In einer besonders schönen und interessanten Landschaft werden wir in diesem Jahr die Ferienwoche verbringen. Standort für die ganzen Tage wird Stockach sein. Eine größere Anzahl von sehr guten und ruhigen

Privatzimmern, günstig zu den Hotels gelegen, stellt uns Stockach zur Verfügung. In vielen Exkursionen und Vorträgen werden wir dieses Gebiet unserer Heimat kennen lernen; lieben tun wir es schon lange. Bitte melden Sie sich für die Ferienwoche schon jetzt an.

Soweit keine Veranstaltungen vorgesehen sind, stehen

die Abende zur freien Verfügung. Ein gültiger Personalausweis ist erforderlich. Genaue Einzelheiten erfahren die Teilnehmer einige Wochen vorher.

Die Fahrtkosten Stuttgart – Stockach und zurück betragen DM 36,-. Die Kosten aller Studienfahrten insgesamt betragen DM 80,-. Die Teilnehmergebühr beträgt DM 35,-. Die Hotel- und Essenkosten bezahlen Sie an Ihre Gastgeber selbst. Abfahrt: Samstag, 13. Juli 1974, 13.30 Uhr vom Karlsplatz.

Programm-Vorschau

Samstag, 13. Juli 1974, Abfahrt 13.30 Uhr vom Karlsplatz
17.30 Uhr: Spaziergang in Stockach, anschließend Abendessen in den jeweiligen Hotels.

Sonntag, 14. Juli 1974

10.30 Uhr: Dr. HERBERT BERNER, Stadtoberarchivrat, Singen: Über den Hegau und seine Geschichte.

14.30 Uhr: Dr. WOLFGANG IRTENKAUF: Lehrfahrt rund um Stockach und zur Schenkenbergkapelle.

20.00 Uhr: Soirée in Stockach.

Montag, 15. Juli 1974

8.30 Uhr: Römische Stätten am Hochrhein und in der Nordschweiz. Studienfahrt mit Dr. DIETER PLANCK zu bedeutenden Stätten der römischen Zeit (Stockach – Engen – Stühlingen – Dangstetten – Zurzach – Brugg – Waldshut – Schaffhausen – Singen – Stockach).

Dienstag, 16. Juli 1974

8.30 Uhr: Dr. OTTO MAUSSNEST (Stuttgart): Geologie des Hegaus.

10.00 Uhr: Studienfahrt ins Hegau und zu den Hegauvulkanen. Besuch der Basaltwerke Immendingen und Besichtigung des Höweneggsteinbruchs.

Mittwoch, 17. Juli 1974

8.30 Uhr: Dr. OSWALD RATHFELDER: Studienfahrt und Einführungsvortrag (Naturschutz und Umweltschutzfragen am Bodensee).

Donnerstag, 18. Juli 1974

8.30 Uhr: Fahrt zur Reichenau. Regierungsbaudirektor FRANZ HITZEL (Konstanz): Vortrag und Führung auf der Reichenau. Am Nachmittag Weiterfahrt nach Möggingen zur Vogelwarte Mettnau.

16.00 Uhr: Demonstrationen über die Fangtätigkeit der Vogelwarte, Besichtigung der Halbinsel Mettnau, Beobachtung der Entenfamilien gegen Abend.

Freitag, 19. Juli 1974

8.30 Uhr: Dr. WOLFGANG IRTENKAUF: Fahrt mit dem Bus und Schiff (Stockach – Schiener Berg – Öhningen – Stein am Rhein – zu Schiff nach Schaffhausen – zurück mit Bus nach Stockach).

Samstag, 20. Juli 1974

9.00 Uhr: Abfahrt in Stockach.

Änderungen und Umstellungen sind kurzfristig möglich.

Volkskultur in Württemberg

Ein Querschnitt durch die Volkskundliche Sammlung des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart.

Ausstellung im Württembergischen Landesmuseum Stuttgart, Altes Schloß.

Führungen am Samstag, dem **3. und 31. August 1974**, jeweils 14.30 Uhr, durch Dr. HANS ULRICH ROLLER, Leiter der Volkskundlichen Sammlung.

Zum ersten Mal seit Bestehen des Württembergischen Landesmuseums wird mit dieser Ausstellung der Versuch unternommen, den Gesamtbereich der – vorab natürlich materiellen – Volkskultur in Württemberg wenigstens ansatzweise darzustellen. Daß es sich dabei natür-

lich nicht um einen lückenlosen Überblick handeln kann, wird jeder Einsichtige verstehen: die Sammlung hat – aufs ganze gesehen – erhebliche Lücken; der zur Verfügung stehende Platz hat zu Vereinfachungen gezwungen, wo eigentlich Differenzierungen notwendig gewesen wären, sodaß manche Bereiche (z. B. die Arbeitswelt) sehr verkürzt erscheinen und letztlich gibt es Gebiete, die im Museum nur sehr unvollkommen schaubar gemacht werden können. Trotz dieser Einschränkungen wird es dem aufmerksamen Besucher aber doch möglich sein, wesentliche Grundzüge und Besonderheiten dieser Kultur zu erfassen, besonders bei einer Führung, die durch das Gespräch – das Dr. ROLLER sich erhofft – vieles noch vertiefen kann.

Noch ein Hinweis: Mundart als literarische Ausdrucksform

Die reinen Mundarten unseres Landes Baden-Württemberg als literarische Ausdrucksform erfahren im allgemeinen wenig Anerkennung und Pflege in der Öffentlichkeit. Deshalb schreibt der Süddeutsche Rundfunk einen Wettbewerb aus, der zum Ziel hat, die besten Leistungen auf dem Gebiet der Mundartlyrik in einer Sendung vor-

zustellen, für die der SDR mit der Zusendung der Manuskripte die Senderechte erwirbt. Für die drei besten Gedichte sind Preise von DM 500,-, 400,- und 300,- ausgesetzt. Bitte wenden Sie sich an den Süddeutschen Rundfunk.

Stellen Sie die Weichen für eine sichere Zukunft. Erwerben Sie Wohnungseigentum.

Sicherheit und Zukunft. Worte, die man nicht ohne eine gewisse Nachdenklichkeit ausspricht.

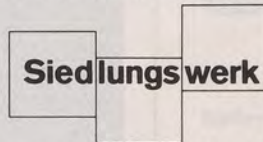
Die folgenden Überlegungen sollen Ihnen zeigen, warum eine Eigentumswohnung Ihre Zukunft sicherer macht – und Ihre Gegenwart angenehmer: Weder Mietvorauszahlung noch laufende Miete, weder Mieterhöhung noch Kündigung – dafür Verfügungsrecht, dafür Wertbeständigkeit und Wertsteigerung. Denn die Erfahrung zeigt, daß Immobilien nach wie vor eine unaufhaltsame Aufwärtsbewegung erfahren. Angesichts von Geldwertverlusten und Kurschwankungen gilt dies heute mehr denn je.

Wir bauen Eigentumswohnungen, Eigenheime und Freizeit-Chalets in mehr als 30 Orten Baden-Württembergs. Sie finden uns in Stuttgart, Ulm und Heidenheim genauso wie in Bad Mergentheim, Ravensburg, Rottweil oder Immenstaad/Bodensee.

Zu unseren selbstverständlichen Serviceleistungen gehört eine unverbindliche und eingehende Beratung über Vertragsgestaltung, Finanzierungsmöglichkeiten, Ausstattungs- und Ausführungsfragen usw.

Wohnungseigentum ist weniger eine Frage des-Sich-leisten-könnens als des Vertrauens und der Verantwortung. Darum sollten Sie sich mit uns in Verbindung setzen.

Schreiben Sie uns. Rufen Sie uns an oder kommen Sie bei uns vorbei.



der Diözese Rottenburg in Stuttgart GmbH
gemeinnützige Gesellschaft für Wohnungs- und Städtebau mbH
7000 Stuttgart 1, Bopserstr. 11
Tel. (0711) 2144-1

DIE MARIENSTRASSE 3 IN STUTTGART: 6 ETAGEN KUNST UND BUCH ERWARTEN SIE.

Vielleicht wissen Sie noch gar nicht, wie sehr wir uns zu Ihrem und unserem Vorteil verändert haben.

Sechsvöllig umgebaute Etagen mit Kunst und Büchern erwarten Sie.

Im 1. UG und im EG Bücher von Steinkopf in Hülle und Fülle. Vom Taschenbuch bis zum dicken Wälzer.

Im EG Kunstkarten und Mineralien von Schaller. In einer Auswahl und Qualität, die's nicht an jeder Ecke gibt.

Im 1. OG Kunsthandwerk von Schaller. Gold und Silber, Leder und Keramik aus bedeutenden Werkstätten. Wer Masse sucht, kommt zu kurz,

wer Niveau sucht, auf seine Kosten.

Im 2. OG Einrahmungen von Schaller. Schöne Rahmen in hunderterlei Ausführungen. Für jedes Bild und jeden Geschmack. Dazu eine große Auswahl guter Drucke.

Im 3. OG Gemälde und Grafik bei Schaller. Vom jungen Nachwuchskünstler bis zum alten Meister.

Im 4. OG das Steinkopf-Antiquariat. Mit tausenden alter Bücher eine Fundgrube für Kenner. Und, und, und...

Schauen Sie einfach mal herein. Wir haben extra einen Aufzug für Sie einbauen lassen.

SCHALLER UND STEINKOPF KUNST & BUCH

Heidenheim

Regionales Schul- und Wirtschaftszentrum mit hohem Freizeitwert und zahlreichen Sehenswürdigkeiten in näherer und weiterer Umgebung:

Freizeitpark Schloß Hellenstein: Wildparks mit Rot- und Damwild, Wildschweinen und Mufflons, vielseitiger Waldkinderspielplatz, Minigolf, Reiten, Tennis, Trimm-Dich-Pfad, Promenadenkonzerte im modernen Musikpavillon; **Schloß Hellenstein**, als Wahrzeichen 78 m über der Stadt, mit modernem Museum (Vor- und Frühgeschichte, Heimat- und Volkskunde, Kunst- und Indische Sammlung). **Naturtheater**, bedeutendste überdachte Freilichtbühne des schwäbischen Raumes mit 1800 Plätzen.

Herrlich gelegenes **Waldfreibad**, beide 50-m-Becken und Kinderbecken sowie Terrasse u. Wechselkabinen beheizt, Robinsonburg, Kinderspielplätze, Boccia, Gobi-Golfanlage, Freilandschach, Tischtennis, Gaststätte, 1000 Parkplätze. Gepflegte Gastronomie.

EIN AUFENTHALT IN HEIDENHEIM – FERIEN VOM ICH

Auskunft und Prospekte:

Städt. Kulturamt, Telefon (073 21) 32 72 13

Hans-Martin Maurer/Kuno Ulshöfer Johannes Brenz und die Reformation in Württemberg

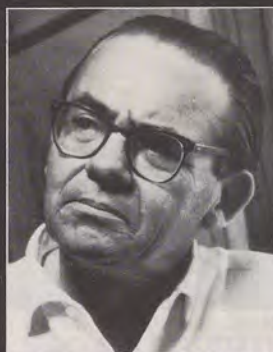
224 Seiten mit 112 Abbildungen und vierfarbigem Stich auf dem Vorsatz. Ganzleinen mit mehrfarbigem Schutzumschlag DM 34,-

Das Bestechende an diesem Buch ist die Veröffentlichung zahlreicher Dokumente, die größtenteils nach den zeitgenössischen Originalen reproduziert wurden. So enthält der Band allein 112 vorwiegend ganzseitige Abbildungen, so daß neben den allgemein-verständlich geschriebenen, aber fundierten Texten eine Bildokumentation entstand, die breiteren Leserkreisen die Grundzüge jener dramatisch bewegten Epoche und ihrer gestaltenden Kräfte im schwäbisch-fränkischen Raum in Wort und Bild nahebringt. Dieses Buch wird zu einem neuen historisch begründeten Verständnis der Reformation im Südwesten Deutschlands beitragen.



**Konrad Theiss Verlag
Stuttgart und Aalen**

Kommen Sie mal runter von der Schwäbischen Alb!



In jeder Buchhandlung liegt jetzt
Otto Rombach's neues Buch:

Vorwärts, rückwärts meine Spur.

Der schwäbische Poet erzählt darin die Geschichte seines bewegten Lebens. Ob er von seiner schwäbischen Kindheit, der Frankfurter Zeit als Redakteur und Mitarbeiter der alten „Frankfurter Zeitung“, seinen ersten Erfahrungen als junger Dramatiker in Berlin, über seine Begegnungen mit vielen Prominenten wie Theodor Heuss, Reinhold Nägele, Hermann Hesse oder Hermann Kasack berichtet, er holt Geschichte um Geschichte aus dem Reichtum seiner Erinnerungen hervor: Anekdotische, kleine heitere, witzige, skurrile, manchmal auch nachdenklich stimmende Episoden aus seinem Leben.

300 Seiten, DM 34,-

Deutsche Verlags-Anstalt

Karawane Studien Reisen

führen auf ausgefeilten Routen in die weite, lockende Ferne und zu lohnenden Nahzielen. Ehrenamtliche, wissenschaftlich ausgebildete Mentoren führen und betreuen Sie unterwegs in kleinen Gruppen.

Kommen Sie mit!

**Gerne senden wir Ihnen
unsere Studienreise-Programme
Sommer bis Weihnachten 1974
unverbindlich zu.**

Gerne senden wir Ihnen unser Programm mit vielen Bus-, Bahn- und Flugreisen sowie Mittelmeerkreuzfahrten kostenlos und unverbindlich zu und würden uns freuen, Sie als Reisegast bei der Karawane begrüßen zu dürfen.



Auskunft, Vormerkung und Anmeldung:

Büro für Länder- und Völkerkunde

714 Ludwigsburg, Marbacher Str. 96, Ruf 0 71 41 / 2 12 90



**WÜRTT. HOFKAMMER-KELLEREI
STUTT GART**

'Älteste Weingutsverwaltung in Württemberg

**Natürlicher Faßausbau der Eigenerzeugnisse aus
unseren erstklassigen Berglagen: Maulbronner Eil-
fingerberg Klosterstück und Maulbronner Eilfinger-
berg, Hohenhaslacher Kirchberg, Mundelsheimer
Käsberg, Untertürkheimer Mönchberg und Stettener
Brotwasser**

**Kellerei im Alten Schloß (Zugang vom Karlsplatz)
Verwaltung:**

Hölderlinstraße 32 – Fernruf (07 11) 29 45 87

Der Prämienfuchs

**Er schließt seinen Prämiensparvertrag
noch vor dem 28.6. ab und bekommt
sein Geld * 6 Monate früher.**

- * 20-42% durch prämiengünstigstes Sparen.
- * 30 oder 40% Arbeitnehmer-Sparzulage
(624-Mark-Gesetz).
- * Zinsen und Zinseszinsen.

Kommen Sie bis zum 28.6. zu uns.



wenn's um Geld geht

Sparkasse

Je sorgfältiger Sie Ihre Baufinanzierung planen, um so glücklicher werden Sie in Ihren eigenen vier Wänden wohnen.

Wenn Sie den Bau eines Eigenheimes oder Erwerb einer Eigentumswohnung planen, wird das Finanzierungsproblem auf Sie zukommen. Vielleicht schon morgen. Darum sollten Sie sich schon heute darauf vorbereiten. Machen Sie sich dabei unsere Erfahrung zunutze. Wir bieten Ihnen eine Finanzierung, optimal auf Ihre persönlichen Verhältnisse abgestimmt. Eine ausgewogene Sache also. Und nach wie vor kostet Sie ein Bauspardarlehen bei uns nur 5% Zinsen. Das ist gewonnenes Geld. Beratung durch alle Volksbanken, Raiffeisenbanken, Spar- und Darlehnskassen sowie die Außendienstmitarbeiter.

Landesstellen in
Berlin, Frankfurt, Hamburg, Hannover, Karlsruhe,
Köln, Mainz, München, Münster, Nürnberg, Saar-
brücken, Stuttgart.

Auf diese Steine können Sie bauen

Schwäbisch Hall

Die Bausparkasse der Volksbanken und Raiffeisenbanken



Gute
Alte
Zeit?

Konrad Theiss Verlag

Gute alte Zeit ?

Fotografien von Peter Scherer (1869 – 1922)

Herausgegeben von Peter Scherer jr. mit Versen von
Gerd Schneider.

84 Seiten mit 64 ganzseitigen Fototafeln. Großformat.
Ganzleinen mit mehrfarbigem Schutzumschlag DM 29,-

Dieses Buch ist ein dokumentarisches und zugleich ein künstlerisches Ereignis ersten Ranges. Der mit vielen Preisen und Auszeichnungen versehene Photographenmeister Peter Scherer hatte um die Jahrhundertwende in Oberschwaben fotografiert. In einer Zeit, da die meisten seiner Kollegen fast ausschließlich im Atelier mit Eisbärfell und imitierten Barockballustrade hantierten, zog Scherer bereits mit Kamera und Stativ durch das Land und suchte wie ein Kunstmaler seine Motive und Modelle dort, wo er sie fand: in Bürger- und Bauernstuben, auf dem Markt und in den Hinterhöfen, auf dem Weg zur Feldarbeit und beim Glas Wein. Bei diesen Aufnahmen entstand eine Fotografie von hohem künstlerischen Rang, die sich am Vorbild der Realisten in der Malkunst wie Leibl geschult hatte und die neben der Idylle die gesellschaftlichen Verhältnisse in ihren oft harten Konturen nicht übersah.

Wie ein geschickter Regisseur half Scherer seinen Modellen, vor der Kamera Scheu und Nervosität zu überwinden; er brachte es stets fertig, daß sie sich nicht in „Photographierpose“ stellten. Das gibt seinen Bildern diese Unmittelbarkeit und Menschlichkeit, die sie aus zahlreichen anderen fotografischen Dokumenten der Jahrhundertwende herausheben. So haben Scherers Aufnahmen einer längst vergangenen Zeit, ihrer Menschen und ihrer Umwelt eine erstaunliche Aktualität und unmittelbare Suggestion.

Konrad Theiss Verlag



wenn's um Geld geht
Sparkasse



BAUSTAHLGEWEBE KARI Matten

ein Produkt der
BAUSTAHLGEWEBE GMBH
4 Düsseldorf 11
Betrieb u. Verkauf Süddeutschland
708 Aalen, Düsseldorf Str.



**Nehmen
Sie
sich Zeit für
AALEN**

- Alte freie Reichsstadt in reizvoller Landschaft
- 51000 Einwohner – 389 bis 733 m Höhenlage
- Ausgangspunkt der Schwäbischen Albstraße
- Behagliche Gastlichkeit, Jugendherberge
- Kunstdenkmäler, Museen, Theater
- Schubartstadt im Grünen mit Stadthalle (1400 Plätze)
- Ganzjährige Freizeit- und Sportmöglichkeiten, Kunsteisbahn, Skipisten, Hallenbad mit Sauna, Freibäder, Wandern, Reiten, Fliegen, Tennis

Auskünfte und Prospekte durch Stadtverwaltung
708 Aalen, Postfach 1740, Ruf: (073 61) 500-228

Zu jeder Jahreszeit

**erholungsreiche
Stunden**

**im großen
und modernen**

**HALLENBAD
AALEN**



**Sportgerechtes
Schwimmbecken
Saunabad mit
Freiluftraum
Wannen- und
Brausebäder**

Außer Sonntagnachmittag
und Montag täglich ge-
öffnet. (Während des
Sommerhalbjahres an
Sonn- und Feiertagen
geschlossen.)

Mit Wein schmeckt jedes Essen besser

Das gilt für den Alltag und für Festtage.
Für daheim und den Besuch im Stammlokal.

Für den Familienkreis und die
Freundesrunde. Und erst recht für das
Zusammensein zu zweit.

Führen Sie die schöne Sitte ein, zu den täglichen Mahlzeiten
ein Glas Württemberger zu genießen. Probieren Sie nach
Laune und Geschmack als Rotwein einen Trollinger,



Lemberger oder Schwarzes Riesling,
als Weißwein einen Riesling, Silvaner
oder Müller-Thurgau des
vorzüglichen Jahrgangs 1973, und Sie
werden „Ihren Württemberger“ bei Tisch
und vielen anderen Gelegenheiten
nicht mehr missen wollen.

Fragen Sie nach
Württembergischen
Genossenschafts-
weinen in Ihrer
Gaststätte, in Ihrem
Lebensmittel- und
Weinfachgeschäft
oder bei den
örtlichen Wein-
gärtnergenossen-
schaften direkt.
Ein das ganze Land
umfassendes Sorti-
ment bietet Ihnen
die Wurt.
Weingärtnerzentral-
genossenschaft
eGmbH in
7141 Möglingen,
Industriegebiet, Tel.
(07141) 410 67/68/69.

Kenner trinken

Württemberg



101 Tips für anspruchsvolle Gäste

Dieser neuartige Schwarzwald-Wegweiser bietet
nicht nur kurze Hinweise auf die Besonderheiten und
Sehenswürdigkeiten des Schwarzwalds und seiner
Spezialitäten, einschließlich der baden-württem-
bergischen Weine, sondern vor allem

**Einzeldarstellungen der
empfehlenswertesten familiär geführten
Hotels, Restaurants usw.**

Der Leser wird mit 80 renommierten und originellen
Betrieben des Schwarzwalds und mit 21 des Elsaß
bekannt gemacht.

2 Übersichtskarten erleichtern die Orientierung.

Das von Eva Lützenkirchen, Lotti Sartorius und Theo
Sand reich illustrierte Buch im Umfang von 156 Seiten
kostet DM 14,60.

Verlag G. Braun, 75 Karlsruhe 1

Karl-Friedrich-Str. 14—18, Postfach 1709

Uhren basteln macht Spaß



Uhren aus dem
Schwarzwald



Großer Farbkatalog Nr. 29

SELVA-TECHNIK

7220 Villingen-Schwenningen

Dickenhardtstraße 57

Stadt Lauchheim

(490 m ü.d.M./1751 ha)

Im Jagsttal unterhalb der ehemaligen
Deutschordensfeste Kapfenburg gelegene
Deutschordensstadt mit 2300 Einwohnern.
Reste der einstigen Stadtbefestigungen,
wie das Bopfinger Tor, ein gedrungener,
achteckiger Turm mit Zwiebdach (1621),
sowie sehenswürdige barocke Patrizier-
häuser prägen das typische Bild dieser
ostschwäbischen Kleinstadt.

Lauchheim ist an die im Landesentwick-
lungsplan dargestellte Entwicklungsachse
Aalen – Bopfingen – Nördlingen und an
die künftige Bodensee-Autobahn ange-
schlossen. An öffentlichen Einrichtungen
sind eine Grund-, Haupt-, und Realschule,
sowie ein Städt. Krankenhaus mit 60
Betten zu nennen. Versorgungseinrich-
tungen, welche auf 5000 Einwohner ausge-
legt sind, ermöglichen die großzügige
Erschließung von Bau- und Industriegelän-
de. Namhafte Industrie- und Gewerbe-
betriebe sorgen für qualifizierte Arbeits-
plätze in der Gemeinde.



Die grosse Garantie
für gute Ketten

LASPA
die Württembergische
Landessparkasse

überall in Ihrer Nähe...

Ihr Partner - die LASPA

Die Württembergische Landes-
sparkasse ist die Sparkasse mit
dem großen Zweigstellennetz.
Mehr als 700 mal sind wir in
Württemberg für Sie da. Unsere
Mitarbeiter sind Ihre fachkundigen
Gesprächspartner in allen Geld-
angelegenheiten - bei der Geld-
anlage von kleinen und großen
Beträgen, bei allen Kreditange-
legenheiten und auch bei der
Vermögensverwaltung. Wir beraten
Sie beim Erwerb von Wertpapieren,
bieten Ihnen die hochverzinslichen
und völlig risikolosen LASPA-
Sparkassenbriefe und vermitteln
den Abschluß von Bauspar-
verträgen und Versicherungen.
Unser besonderer Service:
bei uns können Sie Ihre Hetzel-
Ferienflugreisen mit Hapag-Lloyd-

Flug zu Originalpreisen buchen.
Wir besorgen Ihnen dazu die
ausländischen Zahlungsmittel.
Selbstverständlich bekommen Sie
von uns auch Reiseschecks.
Mit Euroschecks und eurocheque-
Karte kommen Sie in fast allen
Ländern Europas an Bargeld.
Während Ihres Urlaubs und natür-
lich auch das ganze Jahr hindurch
erledigen wir für Sie entsprechend
Ihren Daueraufträgen durch Ihr
Girokonto zuverlässig alle
Zahlungen.
Kommen Sie zu uns.
Wir sind gerne für Sie da.

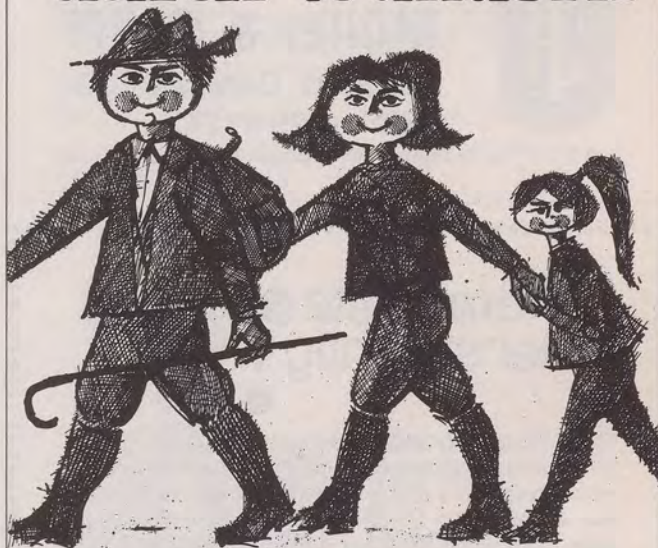
LASPA
die Württembergische
Landessparkasse

Hauptstelle: 7 Stuttgart 1, Kronprinzstraße 8

Telefon (0711) 20071

über 700 Zeigstellen in Württemberg.

fit durch wandern



mit den Wanderbüchern aus dem
J.Fink Verlag · Stuttgart

Wenn Sie ruhige
und erholsame Ferien verbringen wollen,
versuchen Sie's doch mal mit **Ochsenhausen**.

Die 5800 Einwohner große Stadt an der Ober-
schwäbischen Barockstraße ist staatlich an-
erkannter Erholungsort. Eine im weiten Um-
kreis als vorzüglich bekannte Gastronomie
sowie ca. 100 Privatzimmer werden auch
verwöhnten Ansprüchen gerecht. Schon al-
lein die ehemalige Benediktiner-Reichsabtei
mit ihrem herrlichen Bibliotheksaal und der
barocken Klosterkirche rechtfertigen einen
Besuch in Ochsenhausen. Ein großes Wald-

freibad mit 1,5 ha Wasserfläche und Café
bereichern Ihnen in angenehmer Weise Ihre
kostbaren Ferientage. Wanderfreunde kom-
men im Fürstenwald auf schönen, bezeich-
neten Spazierwegen auf ihre Kosten.

Informieren Sie sich beim städtischen Ver-
kehrsamt, Stadtverwaltung
7955 Ochsenhausen
Telefon (0 73 52) 485



Helft uns helfen!

Für Alten- und Aussiedlerbetreuung, sowie Nachbarschaftshilfe erbitten wir eine Gabe. Wir legen Wert auf guten Kontakt zu den Förderern unserer Arbeit, und geben gerne weitere Informationen. Spendenbescheinigungen werden zugeschickt.



Württ.-Bad. Genossenschaft des Johanniterordens JHG

7000 Stuttgart 70, Haigstaffel 7

Deutsche Bank, Stuttgart (Bankleitzahl 600 700 70), Konto-Nr. 14/62 795 · Postscheckamt Stuttgart, Konto-Nr. 147 99-706

Bücher

Geisteswissenschaften
(spez. Württembergica)
kauft und verkauft

Müller & Gräff

Stuttgart, Calwer Str. 54
Telefon 29 41 74



FAMILIEN-WAPPEN

*Künstlerische Ausführungen jeder Art
Chroniken, Stammbäume auf Pergament*



WAPPEN-ARCHIV DOCHTERMANN

7 Stuttgart 70 (Degerloch)
Leonorenstraße 55
Telefon (0711) 76 41 25

Mineralstoffe sind lebenswichtig

Denn Mineralien sind wichtige Aufbaustoffe für Ihren Organismus. Natürlich in ganz bestimmter Zusammensetzung und Konzentration. Wie das Heilwasser der altbekannten Niedernauer Römerquelle. Besonders gesundheitsfördernd für Leber und Galle. Niedernauer Römerquelle gibt's beim Getränkehandel. Bezugsquellennachweis von: Niedernauer Römerquelle, 7407 Rottenburg a. N. 12. Bad Niedernau.

22/2

Wo finden Sie

eine unberührte Natur, ruhige Wälder, Wacholderheiden, rauchende Holzkohlenmeiler, Wanderwege, Schlösser, Burgen, Klöster, vielseitige Erholungsmöglichkeiten — und dazu noch preisgünstige Gaststätten (Übernachtung mit Frühstück ab 7,50 DM)?

Kommen Sie auf das „Gastliche Härtsfeld“ auf der Ostalb an der Schwäbischen Albstraße!

Prospekte und Unterkunftsverzeichnis vom
Verkehrsverband „Gastliches Härtsfeld“ e. V.
Geschäftsstelle 7921 Auerndorf, Rathaus Tel. (0 73 26) 347

Kreiskarten

Übersichtliche Karten
von großer Aktualität
bis ins Detail.
Meist im Maßstab 1:75000



Stadtpläne

Das zwischen Flensburg
und Oberstdorf
größte Stadtplanprogramm.
500 Titel

Städte-Verlag E. v. Wagner & J. Mitterhuber · Stuttgart-Bad Cannstatt

... der kartographische Fachverlag mit jährlich weit über 300 Neuerscheinungen und aktualisierten Neuauflagen

Eine gute Adresse für Ihr Geld Schwäbische Bank

AKTIENGESELLSCHAFT
STUTTGART IM KÖNIGSBAU TELEFON *299201

Stadt- und Landkreis Heilbronn

560 Seiten mit 7 Farbtafeln und 144 Bildtafeln. Leinen mit vierfarbigem Schutzumschlag. Einführungspreis bis 15. 7. 1974: DM 29,- danach DM 36,-

Ein zusammenfassendes Buch über Stadt- und Landkreis Heilbronn hat es bisher nicht gegeben. Hier wird nun mit diesem umfassenden großen Nachschlagewerk, das gleichzeitig eine spürbare Lücke in der landeskundlichen Literatur schließen wird, schon der neue, erweiterte Landkreis Heilbronn vorgestellt,

ebenso wie der Stadtkreis in seiner heutigen Gestaltung und Bedeutung. Bestellen Sie dieses Buch sofort zum Einführungspreis, Sie sparen DM 7,-

**Konrad Theiss Verlag
Stuttgart und Aalen**

Leinfelden lohnt sich.

Für Tagungen und Kongresse, Betriebsfeiern, Ausflüge und Zwischenstops. Für Wanderungen durchs Sieben-Mühlen-Tal und Spaziergänge im Schönbuch.

Autobahn, B 14 und B 27 sind 4 km nah. Und Stuttgarts City nicht weit: nur 12 km. Leinfeldens Filderhalle bietet 650 Plätze an Tischen oder

1000 Plätze an Stuhlreihen, ein Foyer mit 200 Tischplätzen, Kegelbahn und Erster-Klasse-Restaurant.



**Stadt
7022 Leinfelden
Ruf (0711) 7986-1**

Karl Weller / Arnold Weller Württembergische Geschichte im südwestdeutschen Raum

7. Auflage, Erweiterung und Fortführung der 6., völlig neu bearbeiteten Auflage. 124 Abbildungen, 16 Karten im Text, eine Territorialkarte von 1789 und eine Karte der neuesten Kreis- und Regionalordnung von 1971, jeweils achtfarbig, 456 Seiten, Lexikonformat, Ganzleinen mit mehrfarbigem Schutzumschlag. DM 39,-



**Konrad Theiss Verlag
Stuttgart und Aalen**

STOCKACH Das Tor zum Bodensee (5 km) über die Bundesstraßen 34, 31, 14 und 313.

bietet dem erholungsuchenden Urlauber und auch dem gerne willkommenen Gast, der hier seine Reise unterbrechen will, eine weit bekannte ausgezeichnete Gastronomie, gepflegte Cafe's und vielseitige Möglichkeiten für einen Ferienaufenthalt in einer reizvollen Landschaft.

Herrliche Wanderwege zu den umliegenden Höhen und Wäldern, günstiger Ausgangspunkt für Tagesfahrten in die Alpen, in die nahe Schweiz und zu den Sehenswürdigkeiten des Hegaus und des Schwäbischen Oberlandes.

Stockach bietet Ihnen als moderner Zentralort einen angenehmen, abwechslungsreichen Aufenthalt, schöne Parkanlagen im Stadtzentrum, beheiztes neues Freibad, Hallenbad, Tennisplätze und auch sonstige Sportmöglichkeiten (Trimm-Dich-Pfad).

Kommen Sie in die Ruhezone der Seelandschaft.

Prospekte und Gaststättenverzeichnis übermittelt Ihnen gerne das

Verkehrsbüro der Stadt Stockach, 7768 Stockach, Tel. (0 77 71) 20 71

Seit 300 Jahren . . .



**das gute
Bier aus
der
Grünbaum-
Brauerei, Aalen**



Besser und schneller drucken mit Offsetdrucktüchern von
Werner Lies Graphischer Großhandel 7303 Neuhausen bei Stuttgart Mörikestr. 56
Telefon (0 7158) 40 79, Telex 723 794

Esslingen am Neckar muß man persönlich erleben!



Auskunft und Prospekte:

Verkehrsamt, 73 Esslingen, Marktplatz 16, Telefon (07 11) 3512 441

**Wer bauspart,
der hat
mehr vom Geld.
Und mehr von
seiner Zukunft.**

Prof. Wilh. Hoffmann, Dir. d. Würzburger Landes-
bibliothek Fach 262/15
6137

wüstenrot

Deutschlands größte Bausparkasse